Dr H. M. Schletterer

LD 6173
1

Johann Adolf Schlegels vermischte Gedichte.

Erster Band.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Hannover,
in der Schmidtischen Buchhandlung.
1787.

Herrn
Carl Christian Gärtnern,
Herzoglich-Braunschweigischen Hofrathe,
Professor am herzoglichen Carolino, und
Kanonikus des Stifts St. Blasius
in Braunschweig.

In der nun schon mehr als vierzigjähri-
gen Freundschaft, deren ich mich von Ihnen rühmen kann, schätze ich mich allzuglücklich, als daß ich mich nicht gedrungen fühlen sollte, solches auch öffentlich zu bezeugen. Und wo könnte solches schicklicher geschehen, als vor einer Sammlung von Gedichten, bey deren Verfertigung sowohl, als bey ihrer Verbesserung ich

Ihrem kritischen Rathe so viele freundschaftliche Dienste verdanke? Nicht nur itzt haben Sie, wo ich bey einer und ebenderselben Stelle, wie es mir von alter Zeit her gewöhnlich ist, verschiedne Verbesserungen versucht, meine Wahl, über die ich besonders gleich nach der Arbeit so ungewiß zu schwanken pflege, bestimmen helfen. Auch zur Ausbildung meiner Poesie überhaupt hat bey unserm vertrauten Umgange in Leipzig ihr sichrer und feiner Geschmack zu einer Zeit, wo er in Deutschland noch sehr selten war, vieles beygetragen. Und verdanket nicht hauptsächlich Ihnen Deutschland die glücklichere Gestalt, die, als noch wenig Anschein

dazu

dazu da war, damals zuerst Poesie und Geschmack bey unsrer Nation erhielten? Sie waren derjenige, der, durch das Misvergnügen veranlasset, das wie bey Ihnen auch bey verschiednen andern Mitarbeitern an den Belustigungen des Verstandes und Witzes die vielen dieser Monatsschrift eingerückten schlechten Aufsätze erreget hatten, den ersten Gedanken zur Herausgabe der Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes faßte. Sie auch setzten selbst den gefaßten Anschlag ins Werk, verbanden mit sich nebst mir verschiedne ausgewählte Mitarbeiter dazu, und entwarfen zur Ausführung des Plans diejenigen Grundsätze, welche

dieser Monatsschrift einen so entschiednen Werth gegeben, und, wie das bey der ersten Erweckung eines bessern Geschmacks in einer Nation immer der Fall seyn wird, durch dieselbe ausgerichtet haben, was die vielen theoretischen Schriften der schweizerischen Kunstrichter nicht hatten ausrichten können. Sorgen Sie nicht, daß ich etwan die hier sich mir darbietende Gelegenheit ergreifen möchte, Ihre Bescheidenheit auf eine Probe zu setzen, von der ich weiß, wie gern Sie sich damit verschonet sehen. Aber wenigstens dieß Zeugniß Ihrer Verdienste um den Geschmack glaubte ich der deutschen Welt schuldig zu seyn, da ich, dem Sie bey Ihrer Unter-

neh-

nehmung Vorsatz und Entwurf zuerst mit-theilten, solches vorzüglich abzulegen im Stande bin. Von Ihren übrigen noch größern Verdiensten um die Welt kein Wort weiter! Nur den einzigen, nicht bloß freundschaftlichen, sondern auch patriotischen, Wunsch füge ich noch hinzu, daß die Welt des vielfachen Nutzens, den Sie ihr schon eine so lange Zeit hindurch geschaffet, sich auch ferner noch viele Jahre von Ihnen zu erfreuen haben möge. Denn daß Sie Ihre Freundschaft gegen mich beybehalten mögen, brauche ich nicht erst zu wünschen. Ich bin dessen allzugewiß, da eine so lange Reihe von Jahren Ihre Freundschaft gegen mich nicht nur nicht

vermindert, sondern vielmehr noch verstärket hat. Eben so zuverläßig werden Sie es von mir versichert seyn, daß ich lebenslang unverändert bleiben werde

Hannover,
am 12. März 1787.

der Ihrige,
Johann Adolf Schlegel.

Vor=

Vorbericht.

Ich habe lange Zeit nicht darauf gedacht, die in verschiednen Monatsschriften zerstreuten Gedichte meiner jüngern Jahre in eine Sammlung zu bringen, weil ich geglaubet, daß sie, wenn sie nur an sich die dazu erfoderliche Beschaffenheit hätten, ihre Bestimmung, eine anständige und nützliche Ergetzung zu gewähren, würden erfüllen können, sie möchten nun, zerstreuet oder gesammelt, mit meinem Namen oder ohne denselben, dem Publico vorgelegt seyn. Doch verschiedne Beyspiele haben mir zu meiner Warnung gezeigt, daß ein Schriftsteller auch noch nach seinem Tode dienstfertige Hände finden könne, die ihm, wenn er sich nicht mehr

ver=

verantworten kann, Arbeiten aufheften, welche ihm nicht zugehören; und das ist eine Besorgniß, die bey Verfertigern von Poesien aus jener Zeitperiode, wo die Gefilde der schönen Wissenschaften in Deutschland zuerst mit glücklicherm Erfolge bearbeitet zu werden anfiengen, um so viel eher aufsteigen kann, da man aus derselben so viel gedruckte und ungedruckte unrichtige Anekdoten hat, daß mit der Anzeige ihrer Unrichtigkeiten ganze Blätter, ja vielleicht Bogen, sich anfüllen ließen. Da mir nun seit etlichen Jahren meine mir obliegenden ernstern Geschäffte einige mehrere Stunden der Musse gestattet, und die Veranlassung gegeben, meine ältern Gedichte wieder vorzunehmen, und mit möglichster Sorgfalt auszubessern: so hat mich dieß zu dem Entschlusse bestimmt, eine Sammlung meiner vermischten Gedichte selbst herauszugeben.

Ich nenne sie vermischte Gedichte, um sie sowohl von den Fabeln und Erzählungen, die mein Freund, Herr Hofrath Gärtner in Braunschweig, im Jahre 1769. in der Dykischen Buchhandlung herausgegeben, als auch von den drey Sammlungen geistlicher Gesänge, die ich in den Jahren 1765, 1769 und 1772 in der Weidmannischen und Reichischen Buchhandlung ans Licht habe treten lassen, zu unterscheiden. Gedichte, welche in jenen beiden Werken gedruckt sind, bleiben von dieser Sammlung ausgeschlossen; es wäre denn, daß ich in dem oder jenem einzelnen Stücke solche beträchtliche Aenderungen nöthig fände, die es fast zu einem neuen Stücke machten, wie das der Fall bey ein paar geistlichen Gesängen ist, welche ich in einer umgeänderten Gestalt in die gegenwärtige Sammlung mit eingerücket.

Nicht

Nicht alle Stücke in diesem ersten Bande bestehen in ausgebesserten ältern Gedichten. Mehr, als der dritte Theil davon sind theils ungedruckte Gedichte, die ich noch liegen gehabt, theils auch neue, zu deren Ausarbeitung mich die Herausgabe dieser Sammlung erst veranlaßt hat. Bey den ältern habe ich das Jahr ihrer Verfertigung beygesetzet, wenn sie nicht bey der Ausbesserung so ganz umgeschmolzen worden, daß sie für jene ältere gar nicht mehr gelten können.

Wenn der zweyte Band dieser Sammlung erscheinen werde, kann ich nicht zum voraus sagen, da solches bloß davon abhängt, wie bald oder spät mir bey den mannigfaltigen Geschäfften, die gültigere Ansprüche auf meine Zeit haben, so viel Zeit übrig bleibt, als zur Ausbesserung der rückständigen ältern Gedichte erfoderlich ist.

Ehe ich schließe, wird mir vergönnt seyn, von einem über meine Fabeln und Erzählungen gefällten Urtheile ein Wort zu sagen. Man hat sie für Nachahmungen der gellertischen Fabeln und Erzählungen erkläret. Das können sie nun wohl nicht seyn, da viele davon, wenn sie schon später im Drucke erschienen sind, als die gellertischen, dennoch bereits vor der ersten Sammlung von diesen fertig lagen, und nur darum vom Drucke zurückgehalten wurden, weil man in den neuen Beyträgen zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, eine ganze Sammlung von Fabeln und Erzählungen auf einmal im Drucke erscheinen lassen wollte. Damit will ich indessen, wie sich jeder leicht vorstellen wird, eben so wenig behaupten, als ob die gellertischen Fabeln und Erzählungen Nachahmungen von den meinigen wären. Es war wohl

sehr

sehr natürlich, daß, wenn vertraute Freunde zusammen an einem Orte in einerley Gattung der Poesie arbeiteten, und einander immer ihre Ausarbeitungen mittheilten, dieselben unvermerkt einen gegenseitigen Einfluß auf einander hatten. Ob nun bey der Aehnlichkeit, die etwan beide haben mögen, sich nicht auch Verschiedenheit genug dazwischen finde, davon kömmt nicht mir, sondern dem Publico das Urtheil zu.

Noch füge ich die Bitte hinzu, folgende übersehne Druckfehler zu verbessern.

S. 55	Z. 17	abgetrennt l. abgetrannt.
—108	— 10	welcher l. welchem.
—136	— 12	Doch l. Daß.
—235	— 16	Geschckes l. Geschickes.
—248	— 7	Wehmuth l. Schwermuth.
—249	— 10	sie auch l. schon sie.
—269	— 8	allen l. alle.
—296	— 18	Lied l. Leid.

I.

I.

Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur.

Schweigt Stürme! Schweigt zu dessen Ehre,
    Der euch zuerst entstehen ließ!
Und Erde, du! Merk auf, und höre!
Den sing ich, der dich werden hieß.
Mich hebt auf ihren Flammenschwingen
Die Andacht, würdig ihn zu singen,
Zum Thron des Ewigen empor.
Von welchem Glanz werd ich umgeben!
Herr ich bet an; freu mich mit Beben;
Und stimm in deiner Engel Chor.

Wie dürfen Menschen den vergessen,
Der, seit sie sind, nie sie vergaß?
Der schwache Staub ist so vermessen,
Und lohnt oft Wohlthat ihm mit Haß.
Gott spricht zu ihnen aus Gewittern
Durch Donner; o wie muthlos zittern,
Die erst voll Leichtsinns ihn verlacht!
Sein Zorn schlägt ihren Stolz darnieder.
Die beugt der Allmacht Schrecken wieder,
Die seine Güte trutzig macht.

Im Glücke sprecht ihr freche Spötter:
„Wir stammen von dem Zufall her.
„Die Erde schuf kein Gott der Götter.
„Ihr Schöpfer war das Ohngefähr.
Doch wenn nicht Unruh im Gewissen
Euch zwingt, die Augen aufzuschließen,
Dem Mund das Herz nicht widerspricht;
Schaut in die gränzenlose Ferne!
Wer hält da Millionen Sterne
Im Schweben, und im Gleichgewicht?

Wer schafft, daß sich aus ihrem Gleise
Die Erd aus Irrthum nie verliert?
Wer maß den Welten ihre Kreise?
Wer wog die Kraft, die sie regiert?
Wie kams, daß sie die Wege wußten,
Die sie zuerst betreten mußten?
Wer wies sie zum Gehorsam an?
Da sie aus Gottes Händen kamen,
Da sie Besitz vom Raume nahmen,
Lief jede die bestimmte Bahn.

Die Lasten ungeheurer Welten
Bekennen: Gott hat uns gebaut.
Er hat, da wir uns vor ihn stellten,
Ihr Amt erst jeder anvertraut.
Gott sprach: Der Menschen Wohnung werde!
Sie ward, und die gewordne Erde
Umfloß ein uferloses Meer.
Er schalt die Wasser, und sie flohen.
Sie hörten seinen Donner drohen;
Schnell war das Land von ihnen leer.

Bebt Völker! Zu der Erde Schrecken
Sind itzt die Wasser aufgebracht.
Das Erdreich wieder zu bedecken,
Verdoppelt sich der Wellen Macht.
Sie, die sich bis zum Himmel thürmen,
Drohn, ihn rebellisch zu bestürmen,
Ein Aufruhr reizet sie zur Wut.
Schon stürzen Felsen. Doch Gott winket.
Der Stolz gethürmter Wellen sinket.
Gott spricht. Das Meer schweigt still, und ruht.

Mit immeroffnem Auge wachet
Der Schöpfer über seine Welt.
Zum Schauplatz seiner Weisheit machet
Sie, der sie schuf, und nun erhält.
Stets dient die Weisheit seiner Güte,
Daß jedes dankbare Gemüthe
Von seinem Lob voll Freud erschallt.
Und dennoch ächzt mit dumpfer Stimme
Die Schwermuth: „Mensch! Gott schuf im Grimme
„Dir diese Welt zum Aufenthalt.

Sie spricht: „Was loben deine Lippen
„Ein Land, in das dich Gott verbannt?
„Dich reizen öde steile Klippen;
„Sandwüsten, durch die Glut verbrannt;
„Verwüsterische Wirbelwinde;
„Erdbeben; Strudel; Feuerschlünde;
„Des Winters Frost; der Nächte Graun?
„Du dankst, statt thränenvoll zu klagen?
„Bejammre diesen Sitz voll Plagen,
„Statt deine Lust daran zu schaun.

O Gott, wie muß dich der erzürnen,
Dem deine Wohlthat Strafe heißt?
Du hassest die gefaltnen Stirnen;
Nur der gefällt dir, der dich preist.
Der Mensch, statt die Vernunft zu hören,
Läßt durch die Sinne sich bethören,
Daß er der Dinge Werth verkennt;
Nach dem, was schadet, lüstern strebet;
Vor dem, was nützt, zurückebebet;
Was ihn erfreun soll, traurig nennt.

Der Wind, der Sieger blasser Seuchen,
Der Feind der Pest, durchbraust die Luft.
Schon füllten Millionen Leichen
Durch ihres Giftes Brand die Gruft;
Und sieh! schnell reiniget die Lüfte
Der Sturmwind von der Seuchen Gifte.
Der Wut des Todes wird gewehrt.
Uns dienstbar, tragen seine Flügel
Die ungesunden Dünst auf Hügel,
Wo er selbst sie in Segen kehrt.

Die Felsen, die so traurig scheinen,
Stehn dir, o Mensch, zum Dienst bereit.
Es tröpfeln Quellen von den Steinen,
Und in den Quellen Fruchtbarkeit.
Schau, wie, wenn Donner furchtbar brüllen,
Sie auch das Land mit Früchten füllen;
Zugleich uns nützt, was Frevler schreckt;
Wie Klüfte, wo mit Schwefeldämpfen
Oft erderschütternd Stürme kämpfen,
Ein reizend Eden überdeckt.

Dich schreckt die Nacht im finstern Schleyer
Die doch uns zu erquicken kömmt?
Wie athmet jede Brust dann freyer,
Die erst ein schwüler Tag beklemmt!
Von ihr umhüllet, ruht der Müde
Im Arm des Schlafs in stillerm Friede,
Und fühlt erwachend sich verjüngt.
Balsamischer erquickt der Schlummer,
Der Traurigen nun Rast von Kummer
Aus ihren milden Händen bringt.

Wenn dann den Menschen seine Hütte
In ihren sichern Schooß verbirgt.
Kömmt aus dem Wald mit stolzem Schritte
Der Löw hervor, und brüllt und würgt.
Der Tyger, der des Tags sich scheute,
Läßt seine Höhle, giert nach Beute,
Und findet sie im Schutz der Nacht.
Bluttriefend lagern sie sich wieder
In ihre düstern Höhlen nieder,
Sobald der junge Tag erwacht.

Dann geht der Mensch, das Land zu bauen;
Vom frühen Waldgesang geweckt.
Er geht, und wagt sich voll Vertrauen
Aufs Feld, wo nun kein Raubthier schreckt.
Wer bannte dieß in Wüsteneyen?
Wer macht, daß die die Sonne scheuen,
Die nicht den Pfeil des Jägers scheun?
Wars Gott nicht, der auch ihrer achtet?
Sandwüsten, wo der Mensch verschmachtet,
Gab ihnen der zur Wohnung ein.

Der Frost kömmt auf bereiften Schwingen,
Und die Natur veraltet schon.
Ach! wer vermags, sie zu verjüngen?
Der Frühling deines Odems Sohn.
Denn sie durchschlief die Winternächte
Damit sie kräftger wirken möchte,
Wenn sie vom langen Schlaf erwacht.
Nun eilt sie alles zu erneuen.
Denn Kraft und Leben auszustreuen,
Verlieh der Lenz ihr neue Macht.

Wer wird durch Andacht nicht begeistert,
Wer hier die Freude wandeln sieht?
Du, der der Erden Bauherrn meistert!
Dem nie der Jahre Jugend blüht!
Kannst du die Güte da vermissen,
Wo Augen, die sich nicht verschließen,
Ihr Glanz so hell entgegenstralt;
Ihr Ausfluß sich auf die verbreitet,
Die doch, von Stolz und Neid verleitet,
Den schuldgen Dank ihm nie bezahlt?

Dort prangt die Wies im bunten Kleide,
Und lockt die Welt zur Munterkeit.
Seht, in dem Vogel hüpft die Freude;
Aus ihm singt die Zufriedenheit.
Der Schöpfer lehrt ihn seine Lieder.
Er singt sie euch, ihr Menschen, wieder.
Hört, und von ihm lernt eure Pflicht!
Der Vogel singt: Verstummt mit Klagen!
Erfreut euch; doch in frohen Tagen
Vergeßt des milden Schöpfers nicht.

Das Rauschen von beredten Bäumen
Sagt: Freudig müßt ihr Gott erhöhn!
Das Herz der Schwermuth einzuräumen,
Ist, Menschen, diese Welt zu schön.
Der Fluß, der an den Bergen schlüpfet,
Hüpft lustig auf; er fühlt, und hüpfet,
Und seine Wege läuft er gern.
Uns sagt das Murmeln seiner Fluten:
Gott ist allein der Quell des Guten.
Der Bach sagt lispelnd: Lobt den Herrn.

Den Weinstock krümmt die Last der Trauben,
Der taumelnd an den Ulm sich schmiegt.
Er lockt uns, ihm die Frucht zu rauben,
Von der er sich zur Erde biegt.
Der Weinstock sagt uns: Meine Säfte
Schuf Gott zur Stärkung eurer Kräfte,
Und meine Pflicht ist, euch erfreun.
Die Allmacht sprach: Du sollst nur leben,
Dem Menschen deine Frucht zu geben;
Gehorsam geb ich meinen Wein.

Wie schwanken nicht die vollen Aehren!
Ihr Ueberfluß beugt sie herab,
Den, Mensch, dein Schöpfer, dich zu nähren,
Dem schwachen Halm zu tragen gab.
Die Liljen, die, dich zu erfreuen,
Weit um sich Wohlgerüche streuen,
Hat Gott für dich hervorgebracht.
Dir lächeln Rosen, dich zu schmücken.
Dein lüstern Auge zu entzücken,
Bemüht sich bunter Tulpen Pracht.

Und siehst du nicht mit jedem Morgen
Sich seine Güt an dir erneun?
Doch seiner milden Vatersorgen
Soll sich nicht bloß der Mensch erfreun.
Nein alle seine Thaten zielen
Auf Glück der Schöpfung. Glücklich fühlen
Soll alles sich, was fühlen kann.
Drum wiesest du selbst den Gewürmen,
Wie ihre Kunst, sich zu beschirmen,
Ihr Antheil auch an Freuden an.

Dort jagt die Furcht mit bangen Sprüngen
Verfolgte Hirsche durch die Flur.
Den Jägern, die zur Flucht sie zwingen,
Entziehn sie künstlich ihre Spur.
Sie löschen, ihrem Tod entrissen,
Des Durstes Brand in kühlen Flüssen,
Die Gott für sie auch werden hieß.
Der Herr belebte für die Heerden
Den unbesäten Schooß der Erden,
Der fettes Gras entsprießen ließ.

Der Gemse, die auf Felsenspitzen
Tief unter sich sieht Wolken ziehn,
Gabst du die Furcht, sich zu beschützen.
Sie höhnt des Jägers List im Fliehn.
Dem Hüpfen ihrer leichten Füße
Sind Klüfte keine Hindernisse.
Auf schroffen Felsen schwebet sie.
Es suchen sie der Menschen Blicke,
Und schwindelnd kehren sie zurücke.
Ihr schwindelt in der Höhe nie.

Wo ist, der würdig dich erhebet,
Gott, der du als ein Vater liebst?
Es wartet alles, was da lebet,
Daß du ihm gebest, und du giebst.
Du giebst von deinem Ueberflusse.
Der Fromme dankt bey dem Genusse,
Und preiset dich, von Lieb entbrannt.
Die aufmerksamen Thiere holen
Zur Stunde, da du es befohlen,
Die Speise, Herr, aus deiner Hand.

Dich müssen Erd und Himmel loben,
Der du ihr milder Herrscher bist.
Wer zählet deiner Liebe Proben,
Da alles voll von ihnen ist?
Wer half den Weltkreis dir bereiten?
Allwissenheit stund dir zur Seiten,
Und tiefe Weisheit rieth dir da.
Dann wies die Allmacht ihre Stärke.
Sie schuf. Die Güte sah die Werke,
Und es gefiel ihr, was sie sah.

Sagt, Völker, müßt ihrs nicht empfinden,
Wie gern euch euer Gott beglückt?
Die Andacht laßt das Herz entzünden,
Und singt, von frommem Dank entzückt.
Ihn müß in immerhöhern Weisen
Der Nachwelt letzte Nachwelt preisen,
Da seine Huld ihr Herz gewinnt.
Wer kann, Gott, deinen Ruhm verschweigen?
Es lebt in deiner Güte Zeugen
Dein Lob, so lange Wesen sind.

Welch Glück blüht mir in deiner Liebe!
Bey ihr lockt sonst mich kein Gewinn.
Dir weihn sich alle meine Triebe;
Dir sing ich, Herr, so lang ich bin.
Wenn sich die Wangen schon entfärben,
Erheb ich, Schöpfer dich im Sterben,
Wie ich im Leben dich erhob.
Die Lippen, die sich kaum noch heben,
Soll doch dein Name noch beleben.
Mein letztes Wort sey, Herr, dein Lob.

II.

Die Güte Gottes.

Nach Anleitung des hundert und sechs und dreyßigsten Psalmes.

1746.

Welt, hör, und werde voll Entzücken,
Und jauchze mit! Gott ist mein Lied;
Der Gott, der eilet zu beglücken,
Und beym Bestrafen nur verzieht.
Ach daß, von Sinnlichkeit bethöret,
Der Mensch sein Lob voll Kaltsinns höret;
Doch gern das Ohr dem Eiteln leiht!
Gott wird von Bergen, Thälern, Wiesen,
Er wird von Luft und Meer gepriesen,
Da nur ihr Menschen fühllos seyd.

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Ihn Menschen, lasset uns lieben!
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Auch nach dem Tode der Zeit; auch wenn die Himmel zerstieben,
Wankt des Allmächtigen Gütigkeit nicht.

Dankt, Völker, dankt dem Gott der Götter!
Für ihn verehrtet ihr oft Stein;
Und doch verzog sein strafend Wetter,
Der Rächer seines Ruhms zu seyn.
Ihr setztet öfters das Vertrauen
Auf Klötzer, die ihr selbst gehauen,
Und ihm entzogt ihr eure Pflicht.
Metalle, die doch nicht empfinden,
Grubt ihr zu Göttern aus den Schlünden.
Doch tödtete sein Zorn euch nicht.

Chor.

Beleidigt liebt er euch noch. Und ihr vergeßt,
ihn zu lieben?
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Wenn wir, des Untergangs werth, ihn auch
durch Sünden betrüben;
Wankt des Barmherzigen Gütigkeit nicht?

Die Wut der Wütriche wird fallen,
Wenn du, o Gott, der Fürsten Fürst,
Das Recht den mächtigen Vasallen,
Der Erde Göttern, sprechen wirst.
Du zeichnest denen ihre Gränzen,
Die, geizig nur nach Lorbeerkränzen,
Von ihrem Ungestüm nicht ruhn.
Wenn sie bis an die Gränzen wüten,
Vermögen die, die stolz gebieten,
Dann auch nicht Einen Schritt zu thun.

Chor.

Dich, der Monarchen Monarch; dich, Gott,
dich wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wenn von der weinenden Welt der Krieg den
Frieden vertrieben,
Wankt des Gewaltigen Gütigkeit nicht.

Wer darf es wagen, deinem Willen,
Allmächtiger, zu widerstehn?
Auch wer sich sträubt, muß ihn erfüllen,
Selbst da er meynt, ihm zu entgehn.
Herr, deine Stimme kennt und ehret
Die folgsame Natur, und höret,
Wenn du gebietest, achtsam drauf.
Ihn zu vollstrecken niemals träge,
Lenkt sie aus dem gewohnten Wege
Sich schnell in einen andern Lauf.

Chor.

Gott, du thust Wunder allein. Dich, Starker,
wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Es wankt, so lange wir sind, auch wenn die
Himmel zerstieben,
Des Wunderthätigen Gütigkeit nicht.

Die durch dein Wort entstandnen Himmel
Wogst du in deinen Händen ab,
Eh dein Gebot noch dem Gewimmel
Der Welten Stand und Ordnung gab;
Der du, eh du die Erde schmücktest,
Das Meer in seinen Abgrund drücktest,
Das noch die Erde ganz umgoß.
Von dir ward ihr der Lenz gegeben,
Und grünend fühlte sie das Leben,
Das, Gott, aus deinem Munde floß.

Chor.

Du schufst aus Liebe die Welt. Dich, Schöpfer,
wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Die Himmel wurden durch dich. Auch wenn
sie wieder zerstieben,

Wankt doch des Ewigen Gütigkeit nicht.

Du schufst, dem Tage vorzustehen,
Die Sonne, die, was lebt, erquickt,
Wenn sie aus unermeßnen Höhen
Zu uns ihr Licht hernieder schickt,
Das schneller, als Gedanken, eilet,
Und Schmuck und Glanz der Flur ertheilet,
Bis der Regent der Nacht erscheint.
In seinem vollen Antlitz spiegelt
Die Sonn ihr Licht, das neubeflügelt
Mit unsern Schatten sich vereint.

Chor.

Du schenkst der Erde das Licht. Dich, Vater,
wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht.
Auch wenn die Sonne verlischt, und Mond und
Sterne zerstieben,
Wankt doch die Liebe des Gütigen nicht.

Du hilfst. Aegypten hats erfahren,
Als du die Erstgeburten schlugst,
Und selber, mitten durch Gefahren,
Dein Volk auf deinen Händen trugst.
Dein Engel kömmt. Die Stolzen zagen.
Er kömmt. Mit Leichen und mit Klagen
Füllt er Aegyptens Häuser an.
Der erst dein Volk nicht lassen wollte,
Bat selbst nun, daß es eilen sollte.
Es eilt, und du, Herr, ziehst voran.

Chor.

Dich, Gott der Seufzenden Schutz; dich, Helfer, wollen wir lieben.
Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?
Wenn schon zur Zeit der Gefahr kein Trost uns übrig geblieben,
So wankt die Güte des Helfers doch nicht.

Das Schilfmeer steht vor dir zerrissen.
Die Wellen fliehen vor dir her;
Und unversehrt mit trocknen Füßen
Ziehn Jakobs Kinder durch das Meer.
Was halfs, daß sich ihr Feind empörte?
Dein Arm, der ihrem Grimme wehrte,
Blieb über ihnen ausgestreckt.
Den Pharao mit seinen Großen,
Sein Heer hast du ins Meer gestoßen,
Und mit den Wellen sie bedeckt.

Chor.

Dir, Gott, gehorchet das Meer. Dich, Herrscher, wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Wenn sich die Völker empört, und uns kein Retter geblieben.

Wankt doch die Treu des Allmächtigen nicht.

Du führest sie durch weite Wüsten.
Dein trutzig Volk murrt wider dich.
Oft sollte nur dein Zorn sich rüsten,
Und deine Güte rüstet sich.
Kein Mangel drückt es auf der Reise.
Es hungert, und gleich regnet Speise;
Denn du erhörest sein Geschrey.
Du läßst aus Felsen Ströme springen.
Der Südwind trägt auf seinen Schwingen
Zur Speise Wachteln ihm herbey.

Chor.

Zum Wohlthun williger Gott; dich, Vater, wollen wir lieben.
Uns ist, dich lieben, die seligste Pflicht.
Wenn wir, der Strafen nur werth, dich oft durch Murren betrüben,
Wankt des Mildthätigen Güte doch nicht.

Du störtest seiner Feinde Freuden,
Und schafftest ihm vor ihnen Ruh.
Du schlugst die Könige der Heiden,
Und starke Helden würgtest du.
Laßt Heere Länder überschwemmen!
Du, Herr, kannst ihren Strom bald hemmen.
Warum will denn ihr Stolz nicht ruhn?
Kein Schwerdt bezwang die tapfern Krieger;
Doch Seuchen werden ihre Sieger,
Wo sind die stolzen Heere nun?

Chor.

Dich, Gott, du streitbarer Held, dich, Schützer, wollen wir lieben.

Ist nicht, dich lieben, die seligste Pflicht?

Wenn auch ein mächtger Tyrann von uns den Frieden vertrieben,

Wankt doch die Güte des Mächtigern nicht.

Vor denen Heere flüchtig irrten,
Die sind mit Waffen unbekannt.
Und Schwerdter in der Hand der Hirten
Gewannen Ogs und Sihons Land.
Gott stärkte, Jakob, dich zu Siegen.
Gott lehrte deine Hände kriegen.
Du Israel, warst stark durch ihn.
Die trutzig ihre Waffen nahmen,
Und erst auf Einem Wege kamen,
Ließ Gott auf sieben Wegen fliehn.

Chor.

Gott nimmt und schenket den Sieg. Ihn laßt uns ehren, ihn lieben.
Ist nicht, ihn lieben, die seligste Pflicht?
Wenn auch das Schrecken bereits den Muth der Heere vertrieben,
Wankt doch des Mächtigen Gütigkeit nicht.

Dich, Juda, drückten schwere Plagen.
Du wurdest deiner Feinde Spott.
Dein Mund gewohnte schon der Klagen.
Er betete mit Angst zu Gott.
Die Feinde lachten der Gebete,
Bewohnten ruhig deine Städte,
Und Gott schien, nicht mehr Gott zu seyn.
Schon schlug dich deine Zagheit nieder.
Doch schnell gedacht er deiner wieder,
Und kam, dich mächtig zu befreyn.

Chor.

Der Herr errettet gewiß. Ihm laßt uns trauen,
ihn lieben.
Uns ist, ihn lieben, die seligste Pflicht.
Wenn schon der Hülfe Verzug uns zur Verzagt-
heit getrieben,
Wankt des Wahrhaftigen Güte doch nicht.

O Herr, durch den die Wesen leben!
Nur deiner Güte freun sie sich.
Wenn aller Augen sich erheben:
So warten sie allein auf dich.
Du öffnest deine Hand den Bitten,
Mit Fülle sie zu überschütten.
Was lebet, wird von dir gespeist.
Herr, den, von deiner Hand genähret,
Das Schaf durch Blöken dankbar ehret,
Das satte Rind durch Brüllen preist.

Chor.

Dich, den Ernehrer der Welt; dich, Gott, dich wollen wir lieben.

Uns ist, dich lieben, die seligste Pflicht.

Wenn schon das schmachtende Land lang ungetränket geblieben

Wankt drum die Liebe des Gütigsten nicht.

Wer kann der Güte Größ ermessen,
Womit uns der Erbarmer liebt?
Wer sollte seiner wohl vergessen?
Wir sündigen, und er vergiebt.
Wer kann ihm seine Lieb erstatten?
Er selbst, den wir beleidigt hatten,
Steht zum Erbarmen uns bereit.
Rühmt, Christen! Singt! Zu seiner Ehre
Singt die Natur in eure Chöre.
Dankt täglich ihm, durch den ihr seyd.

Chor.

Ihn preist die ganze Natur. Ihn lasset ewig
uns lieben.

Dieß ist selbst Engeln die seligste Pflicht.

Auch nach dem Tode der Zeit, auch wann die
Himmel zerstieben,

Wankt des Barmherzigen Güte doch nicht.

III.

Ueber die Strafgerechtigkeit Gottes.

Allmächtiger! Dich fürcht und scheue,
Wer auf dem weiten Erdkreis wohnt,
Damit er deiner Huld sich freue,
Die, die dich fürchten, wohl belohnt.
Gott, deine Huld ist mehr, als Leben.
Doch ist, — der Frevler hörs mit Beben! —
Dein Zorn noch schrecklicher, als Tod.
Und da selbst Engel folgsam hören,
Wagt es der Mensch, sich zu empören,
Und achtet nicht auf dein Gebot?

Gott, wer dir trutzet, trutzt vergebens.
Wer zaget nicht, wenn du ergrimmst,
Der du, als freyer Herr des Lebens,
Das Leben giebst, und wieder nimmst?
Du hauchst. Geschöpfe sind, und leben.
Du nimmst, wenn sie sich stolz erheben,
Den Hauch zurück; und sie sind Staub.
Einst dringt zum Schooße der Verwesung
Dein Hauch; und Frommen wird Erlösung,
Und Frevler sind der Hölle Raub.

Und dennoch werden deine Wege
Von blöden Augen noch verkannt.
Wie oft ist der zur Tugend träge,
Den gleich die Bosheit willig fand!
Sie kömmt, für sich ein Reich zu werben.
Sie tritt daher. Die Fluren sterben.
Das Gras welkt unter ihrem Tritt.
Zwar Frechheit herrscht in den Geberden;
Doch eilt der Mensch, ihr Knecht zu werden,
Der deine Lockungen bestritt.

Wenn sie, die schnöden Lüsten schmeichelt,
In jedem, der den Lügen glaubt,
Erst blinde Sklaven sich erheuchelt:
Erhebt sie ungescheut ihr Haupt.
Verführte werden nun Verführer;
Der rühmt schon ohne Scham sich ihrer;
Den sie mit Müh erst überwand.
Da nichts der Laster Flut umdämmet,
Hat sie bald Staaten überschwemmet,
Und strömet fort von Land zu Land.

Vom Himmel siehst du die Verbrechen,
Die neuen Fluch der Erde dräun.
Du kömmst, der Tugend Schmach zu rächen.
Bald wird der Sünder nicht mehr seyn.
Du schaust die Erd an; und sie zittert,
Daß, gleich als Glas, der Fels zersplittert.
Es sinken Städt, und sind nicht mehr.
Du rührst die Berg an, und sie rauchen,
Eröffnen ihren Schlund, und hauchen
Verwüstend Flammen weit umher.

Die Glut, die in verborgnen Grüften
Der Berge Schooß zu Schlacken schmelzt,
Und in den schnellgeschwärzten Lüften,
Der Welt zum Schrecken, Felsen wälzt;
Stößt Schwefelström' empor zum Himmel,
Und stürzt mit donnerndem Getümmel
In Feuerwellen sich herab.
Der Fluren Reiz und Pracht verschwinden;
Und Menschen und Palläste finden,
Durch sie bedeckt, ihr ewigs Grab.

Flieht, Frevler! Ihr kommt um! Wer rettet?
Wer giebt vor seinem Zorn euch Schutz?
O daß ihr Gott gefürchtet hättet!
Wo ist nun euer frecher Trutz?
Doch seht! Noch schont Gott der Verbrecher.
Barmherzig ist der Herr, der Rächer,
Und will auch seiner Feinde Glück.
Erkennts mit dankbarem Gemüthe!
Rühmt: Ewig währet seine Güte;
Sein Zorn währt Einen Augenblick.

Voll schonenden Erbarmens stecket
Der Rächer seiner Rach ein Ziel;
Der itzt die Sterblichen nur schrecket,
Nur warnet, noch nicht richten will.
Säumt nicht! Kehrt um zu euern Pflichten!
Gott wird dereinst den Erdkreis richten;
Und, Frevler, wie entrinnt ihr dann?
Er kömmt, er kömmt mit Feuerflammen,
Nach strengen Recht die zu verdammen,
Die seine Langmuth nicht gewann.

Wenn alle Todten nun erwachen;
Der Mond erbleicht; die Sonn erlischt;
Und in der Elemente Krachen
Sich Heulen der Verzweiflung mischt:
Wie werdet ihr dann muthlos zagen;
Bedeckt uns! zu den Bergen sagen;
Verzehrt uns! zu den Flammen flehn!
Umsonst! Ihr müßt das Urtheil hören.
Itzt könnt ihr noch der Rache wehren.
Itzt sorgt, dereinst ihr zu entgehn.

IV.

Verherrlichung des Schöpfers durch seine Geschöpfe.

1746.

Geschöpfe, was freuet ihr euch? Was jauchzt ihr, fröhliche Himmel?
Ihr jauchzt? Besingt ihr den Vater der Welt?
Ja; preist ihn, den gütigen Gott, der seine göttliche Würde
Durch Wohlthun seinen Geschöpfen beweist.

Ihr, die ihr das Antlitz vor ihm, vom Glanz der Gottheit geblendet,
Mit ehrerbietigen Flügeln bedeckt;
Ihr Engel, wie fühlet ihr euch in einem Lobe so selig,
Das um euch alles zum Himmel erschafft!

Ihr Sonnen verkündiget ihn mit jedem werdenden Tage,
Mit dem ihr wartende Welten erfreut;
Und du auch erzählest sein Lob, du, unsrer Erde Gefährte,
O Mond, du milderst das Grauen der Nacht.

Von euch wird der Schöpfer gerühmt, wenn ihr, ihr rastlosen Erden,
Die vorgezeichneten Bahnen durchlauft.
Denn ists nicht sein kräftiges Wort, das im beständigen Schwunge
Die ruhbegierigen Lasten erhält?

Ihr Meere, was brauset ihr so? Es ist der Freuden Getümmel.
Ihr jauchzt, und brausend erhebt ihr den Herrn.
Du, Wallfisch, erhöhest sein Lob. Frohlockend schnaubest du Flüsse,
Und scherzend stürmst du gewaltig daher.

Du, Frühling, besingest sein Lob aus hundertstim-
migen Kehlen.
In Wäldern weckst du der Vögel Gesang,
Wenn in die erstarrte Natur dein allbelebender
Odem
Aufs neu balsamisches Leben ergießt.

O Sommer, du predigest ihn. Mit Reichthum
füllst du die Erde,
Und aus der Fruchtbarkeit webst du ihr Kleid.
Wer jauchzet nicht, wenn du das Land zu langem
Wohlthun begierig,
Und seinem Schöpfer so ähnlich gemacht?

O Herbst, du verkündigest ihn in deinen reifen-
den Früchten.
Was gleicht der Wohlthat des stärkenden Weins?
Er scheuchet die Schwermuth aus uns, und ruft
die Freude zurücke;
Und Greise trinken das Leben in ihm.

Du preiseſt ihn, Winter, und tobſt, daß nicht aus giftigen Nebeln
Der Herbſt uns grimmige Würger erzeugt.
Die Saaten beſchützeſt du ſelbſt durch Schnee mit wärmenden Hüllen
Vor deines Froſtes ertödtender Wut.

Ihr Winde verkündiget ihn, wenn ihr auf brauſenden Flügeln
Den Wolken ſeine Befehle gebracht;
Denn Ueberfluß ſchütten ſie dann aus ſich auf reifende Saaten,
So daß im Halme der Segen ſich bückt.

Auch ihr, nur auf ſeinen Befehl, vom Zorn beflügelte Blitze!
Und Donner, Herold der Allmacht, auch du!
Ihr, wilde Genoſſen des Sturms, ſeyd uns zum Wohlthun geſchaffen,
Die ihr erſtickende Dünſte zerſtreut.

Auch euch hat die Güte gesandt, so oft der sängende Sommer
Euch zu Beherrschern der Lüfte gemacht.
Ihr bahnet dem Regen den Weg, der dann von quälender Hitze
Die sehnlichseufzenden Felder erlöst.

Du, Hagel, erhebest den Herrn, wenn du, bereit zu verwüsten,
Doch wartest, bis es dein Schöpfer erlaubt.
Ihr werdet, Vesuve, sein Lob, wenn ihr aus flammenden Schlünden
Zugleich Verwüstung und Fruchtbarkeit strömt.

Ihr ruft zum Bewundern uns auf, in Lüften schwimmende Meere!
Ihr, die ihr hangend die Häupter bedroht,
Und doch nicht die Länder bedeckt, und, Gottes Winke gehorsam,
Aus euern Höhen in Tropfen nur stürzt.

Ihr Thiere verherrlichet ihn, vom Elephanten, dem stolzen
Hochaufgethürmten beseelten Gebirg,
Bis auf die unmerkliche Brut, die kleinen Bürger des Staubes,
Die selbst gewaffneten Augen entfliehn.

Wohlan, so erheb ihn auch du, sey seiner Tugenden Herold,
O Seele, Tochter des göttlichen Hauchs!
Ihr Götter der Erde, vor dem neigt die gebietenden Zepter,
Der euch zu Göttern der Erde gemacht!

Ihm schmücke mit Kränzen dein Haar! Preis ihn durch sittsame Freude,
Geschlecht, das von ihm die Schönheit empfing!
Der Jünglinge fühlendes Chor! Sey jung, dem Schöpfer zur Ehre!
Oft sey sein herrlicher Name dein Lied!

Früh lehret die Kinder sein Lob, ihr frommen Väter und Mütter!

Lob Gottes werde des Säuglings Gelall!

Die fliehende Seele verzieh im Greis, dich, Ewger zu rühmen!

Dein Lob belebe sein stockendes Herz!

V.

Vom Lobe Gottes.

Mel. Wie schön leucht uns der Morgenstern.

Wer faßt, wie groß, du Schöpfer, bist?
Du aller Gott! Dein Tempel ist
Das ganze Weltgebäude.
Lob schallt durch dieß dein Heiligthum
Ohn Unterlaß; denn deinen Ruhm
Verkündigen, bringt Freude.
Droben
Loben,
Singen, heilig,
Heilig, heilig,
Dir zur Ehre
Deiner Engel hohe Chöre.

Und dennoch sollten wir allein,
Wir Menschen kalt und träge seyn,
In dieß Lob einzustimmen?
Nein; unsre Herzen müssen stets
Zu frohen Opfern des Gebets
Von heißer Andacht glimmen.
Rühmet!
Rühmet!
Singet, Brüder,
Jubellieder,
Daß die Erde
Ganz voll seines Lobes werde.

VI.

Gottes Größe

in den Meeren.

Gott Herrscher, groß in allen Landen!
Du bist auch in den Meeren groß.
Seit sie auf dein Geheiß entstanden,
Wie viel umfaßt ihr weiter Schooß!
Gewässer deckten noch die Erde,
Als sie auf dein gebietend Werde
Zuerst dem Nichts entstiegen war.
Du sprachst: Daß Erd und Meer sich scheide!
Du sprachst. Des Erdballs Eingeweide
Gerieth in Arbeit, und gebar.

Schnell

Schnell stürmten tobende Vulkane
Aus dem Gewässer hoch herauf.
Die neuentstandnen Oceane
Nahm ein vertiefter Abgrund auf.
Welttheile huben sich, und streckten
Weit sich dahin, und Ufer deckten
Sie vor der Fluten Ueberfall.
Umsonst, daß sie nun trutzig schwellen!
Es bricht die Macht der stolzen Wellen
Der Felsenketten steiler Wall.

Seht dort, als Eyland abgerissen,
Ein Land, das Völker nähren kann!
Und das soll stets Bewohner missen,
Verschlossen von dem Ocean?
Doch der führt selbst hin zum Besitze
Ein Volk, das seine Schätze nütze,
Und sichert ihm sein Eigenthum;
Verknüpft mit Völkern heißer Zonen
Des Nordpols ferne Nationen;
Und tauscht der Länder Reichthum um.

Wer konnte wohl den Menschen lehren
Verrätherischer See zu traun?
Wer lehrt ihn, mitten in den Meeren
Sich ein beweglich Haus zu baun?
Die weite Kluft kühn zu verachten,
Die gränzenlose Meere machten,
Gabst du, Gott, selber ihm den Muth.
Mit ausgespanntem Segel eilte
Das Schiff gleich Pfeilen, und zertheilte,
Vom Wind beflügelt, schnell die Flut.

Bebt, Schiffer! Ach ihr werdet sterben.
Schon wälzen Wasserberge sich.
Auf Ihnen wälzt sich das Verderben.
Itzt, schwankes Schiff, begräbt es dich.
Der Tod braust in des Meeres Tiefen,
Die erst so still und tückisch schliefen,
Nun desto schrecklicher zu seyn.
Der Fluten siedendes Getümmel
Wirft bald das Schiff hinauf zum Himmel
Bald in den Abgrund tief hinein.

Der bleichen Schiffer Knice wanken.
Sie taumeln trunken ohne Rath.
Sie gleichen den bestürzten Kranken,
Zu denen sich der Tod schon naht,
Sie schreyn: Itzt wird das Meer uns decken.
Schon reißen ihnen Angst und Schrecken
Die Ruder aus der matten Hand.
Dich flehn sie an. Du wirst ihr Retter.
Du stillst, o Gott, den Krieg der Wetter,
Und bringst sie lebend an das Land.

Da sich die Himmel nicht mehr schwärzen,
Wagt sich der Wallfisch frey hervor.
Und er, gewohnt im Meer zu scherzen,
Schnaubt scherzend Ströme hoch empor.
Wo, als Orcane grimmig stürmten,
Sich Wellen hoch auf Wellen thürmten,
Da spielen sanfte Wogen hin.
Ihr Völker! Gebet Gott die Ehre,
Der, groß an Macht, auch durch die Meere
Euch zuruft: Betet an! Ich bin.

VII.

Die Schöpfung.

1748.

Du Raum, wo sich der Geist verlieret,
Und den ein Newton selbst nicht mißt!
Gebäu, vom Schöpfer aufgeführet!
Welt höre, wie du worden bist.
Mein Lied ruft auf zu heilger Freude.
Du hörst es, prächtges Weltgebäude,
Und opferst mit mir lauten Dank.
Hoch über irdisches Getümmel
Entzückt bis in die obern Himmel,
Hör ich der Sphären Lobgesang.

Welch

Welch Auge kann den Glanz ertragen?
Wen meldet dieser Wirbelwind?
Die Majestät umringt den Wagen,
An dem die Räder Sonnen sind.
Gott kömmt; des Himmels Festen beben.
Er kömmt; aus seinem Mund quillt Leben,
Und Engel um ihn beten an.
Die Welten taumeln vor Entzücken,
Sobald sie ihren Herrn erblicken,
Und laufen rascher ihre Bahn.

Die frohen Engel werden Zungen,
Und Dank ergießt sich, als ein Meer.
Von Gottes Herrlichkeit durchdrungen,
Singt ihr sich selig preisend Heer.
Dein Wink ist Macht; dein Odem Glücke;
Allwissenheit sind deine Blicke!
Unendlicher, wer ist wie du?
Sie singens. Ihren Symphonien
Die aller Herzen an sich ziehen,
Horcht lauschend jeder Weltkreis zu.

Und du bist stumm, den zu erhöhen,
Der dir, o Mensch, die Zunge gab?
Der Spott drückt, deinen Herrn zu schmähen,
Oft seine Pfeile von ihr ab?
Wenn wird dich doch kein Wahn umhüllen,
Mensch, der du lichtscheu und mit Willen
In deinen Finsternissen irrst?
Zur Andacht hast du keine Sinne,
Da du zu Wollust und Gewinne
Sogleich ganz Ohr und Auge wirst.

Zerstreu, o Weisheit, daß er wisse,
Was deiner Lehren Kraft vermag,
Durch sie des Wahnes Finsternisse,
Und schaff in seiner Seele Tag.
Da stets die leichtgetäuschten Blicke
Der Schimmer von erträumtem Glücke
Von Gott zur Erde niederzieht;
Lehr du ihn wieder aufwärts sehen!
Lehr ihn des Schöpfers Ruhm erhöhen,
Und stärke hierzu jetzt mein Lied!

Der du der Welt ihr Seyn gegeben;
Ohn Ursprung, Herr, bist du allein.
Nur du hast in dir selbst das Leben,
Du bist, und warest, und wirst seyn.
Du Vater des gleichewgen Sohnes!
Sohn, Mitbeherrscher seines Thrones!
Du, beider Geist! Ihr wart zugleich.
Ihr, ewig, und doch nicht bejahret,
Ihr, Ein Gott nur, ihr dreye waret.
Ihr waret, und genosset euch.

Die ungetheilten Ewigkeiten
Schied durch sein Maaß kein flüchtig Jahr.
Du schufst, o Gott; da wurden Zeiten.
Du sprachst; da wurde, was nicht war.
Wer sollte deinen Ruf nicht ehren?
Die ungewordnen Himmel hören,
Und kommen, da du ihnen rufst.
Mit Allmacht gürtest du die Lenden,
Und bildest mit allweisen Händen
Den Teig der Wesen, den du schufst.

Die Sänger in des Himmels Chören,
Die sich zu deinem Lichte nahn;
Die, da sie fühlten, daß sie wären,
Gleich dein erleuchtend Antlitz sahn;
Die sangen werdend dir entgegen;
Dann forschten sie in deinen Wegen,
Und ihr Erstaunen warest du.
Sie stunden rund um dich, und schwiegen.
Mit lehrbegierigem Vergnügen
Sahn sie, Herr, deinen Händen zu.

Bald wurden die Bewunderungen
Von dem Entzücken übermannt;
Und jedes Werk kam dann besungen,
Als im Triumph, aus deiner Hand.
Sie, deine heilgen Kinder, priesen
Die weise Macht, die du bewiesen;
Die Morgensterne rühmten dich.
Wenn durch ihr Loblied deinen Namen
Die neuen Wesen kaum vernahmen,
Bewegten ihre Kräfte sich.

Dann Gott, der Weisheit und der Stärke,
Der unerforschte Wunder thut,
Besahst du jedes deiner Werke,
Und alles, was du sahst, war gut.
Da eilten neue Lobgesänge
Helljauchzend, als im Siegsgepränge,
Um dir zu Opfern sich zu weihn.
Du fülltest ganz der Engel Triebe.
Sie freuten, Herr, sich deiner Liebe,
Und daß du werth warst, Gott zu seyn.

Noch lag, von Wassern rund umflossen,
Und eingehüllt in dicke Nacht,
Des todten Erdballs Schooß verschlossen;
Ihr Stoff in keine Form gebracht.
Mit starken ausgespannten Schwingen,
Die, Armen gleich, die Erd' umfiengen,
Lagst du, Geist Gottes, über ihr.
Da wärmtest du die Elemente,
Die hier dein Wille band, dort trennte.
Sie reiften schleunig unter dir.

Ihr Himmel, jauchzet! Jauchz, o Erde!
Gott ruft dem Lichte: Sey! Es ist.
Jauchzt, daß sein Name herrlich werde!
Licht! Gottes Ausfluß! Sey gegrüßt!
Licht! Erstling seiner Meisterstücke!
Du Lehrer, welcher unsre Blicke
In Gottes Wundern unterweist!
Du weckest unsre Dankbegierde,
Geschöpf, das du mit Pracht und Zierde
Die ganze Schöpfung überstreust!

Mein Auge seufzt in Finsternissen,
Und sucht um sich, dich auszuspähn.
Wenn deine Bäche sich ergießen,
Lacht es, und rüstet sich, zu sehn.
Es sperrt mit durstigem Verlangen
Sich weiter auf, dich zu empfangen;
Es lacht, und segnet dich, und dankt.
Dir jauchzte die Natur entgegen.
Sie fühlt' erquicket deinen Segen,
Eh sie zur Reife noch gelangt.

Schnell, wie die Blitze, deine Kinder,
Quollst du aus finstern Tiefen auf.
Stets schoß dein breitrer Strom geschwinder,
Den ganzen Raum durchdrang dein Lauf.
Gott sah dich an, mit dir zufrieden.
Da er vom Dunkeln dich geschieden,
Hieß er dich Tag, und jenes Nacht.
Des ersten Morgens Stimme lehrte,
Da nun die Nacht zurückekehrte,
Den zweyten Abend Gottes Macht.

Gott winkt den Wassern, und behende
Stehn sie um ihn, zum Dienst bereit.
Sie warten, daß ihr Herr sie sende.
Hier sind wir! sprechen sie; gebeut!
Gott spricht: zur Höh sollt ihr euch heben.
Hier sollt ihr ungehalten schweben,
Vom untern Wasser abgetrennt.
Dann soll euch eine Feste theilen.
Die Fluten fahren auf; sie eilen;
Wohin ihr Herrscher sie gesandt.

Der Lüfte trennbares Gespinnste
Wird ausgespannt, die Kluft zu seyn.
Dann faßt der Schöpfer lockre Dünste
In Wolken, als in Schläuchen, ein.
Sie schwimmen über uns, theils träge,
Und wallen friedlich ihre Wege,
Hier einsam, und in Heerden dort;
Theils schleudert, gleich bestürzten Schiffen,
Die ein Orkan im Meer ergriffen,
Ein Sturm mit starkem Arm sie fort.

Ihr tragt in euch des Schöpfers Spuren,
Behältnisse der Fruchtbarkeit!
Im Winter werft ihr um die Fluren
Des Schnees Flocken, als ein Kleid.
Der Sommer trinkt der Erde Säfte.
Die Saat sinkt lechzend ohne Kräfte,
Und seufzet, daß ihr Tod sich naht.
Mitleidig schickt ihr sanfte Segen.
Die Erde sammelt froh den Regen,
Und giebt ihn mütterlich der Saat.

Das Firmament steht ausgebauet,
Der Stunden Herrschaft wird nun schon
Dem dritten Abend anvertrauet,
Vor dem der zweyte Tag geflohn.
Gott spricht: Ihr Wasser, stürzt in Schlünde!
Versammelt sie dahin, ihr Winde!
Du, Trocknes, steig ans Licht empor!
Er sprichts. Die Wasser suchen Schlünde,
Versammelt durch den Dienst der Winde.
Die Erd arbeitet sich hervor.

Hier wuchsen Felsen auf zum Himmel.
Dort sank die Erd, ein Thal zu seyn.
Die Berge nahmen mit Getümmel
Die angewiesnen Stellen ein.
Das Land durchwandeln stille Bäche,
Und lächeln, weil auf ihrer Fläche
Kein Sturm mit schweren Flügeln schwebt.
Gott weist den Flüssen ihre Bahnen,
Der den gewaltgen Oceanen
Des Abgrunds Bauch zum Lager gräbt.

Vorsichtig schanzt Gott um die Erde,
Daß durch der Wellen Ueberfall
Ihr Reich nicht überwältigt werde,
Die Küsten auf, als einen Wall.
Umsonst daß sich die Wellen thürmen,
Die steilen Ufer zu erstürmen!
Ohnmächtig scheitert ihre Wut.
Vollendet predigtet, ihr Meere,
Und du, o Feste, Gottes Ehre;
Er sah euch an, und ihr wart gut.

Zwar schon in deine Form gedrücket,
Und von des Meeres Banden frey,
O Erde, lagst du ungeschmücket;
Rundum noch nackte Wüsteney.
Gott haucht den Lenz auf die Gefilde,
Daß er sie jung und lächelnd bilde;
Und frischer Reiz auf ihnen blüh.
Der Lenz kömmt fröhlich, sie zu schmücken,
Und breitet Nutzen und Entzücken
Als einen Teppich über sie.

Hier prangt die vorhin dürre Fläche,
Stolz auf den Schatz, den sie besaß.
Voll Wollust hüpften ihre Bäche,
Und netzten sanft ihr erstes Gras.
Sie wartete der künftgen Heerden,
Des Ueberflusses los zu werden,
Der unerschöpft stets neu entsteht.
Das Gras, das unsrer Pflüge spottet,
Wächst, wo es will, unausgerottet,
Und baut sich selber ungesät.

Die erste jungfräulicher Rosen
Lacht zu der jüngern Nachbarinn.
Die neue Tulpe liebzukosen,
Wälzt sich der West auf Veilchen hin.
Still vor sich hin und ohne Prangen,
Des Nutzens Preis nur zu erlangen,
Keimt dort die Saat, und schießt hinauf.
Sie hebt den Reichthum ihrer Aehren,
Die ihren Schnitter schon begehren,
Dem Herrn, den sie erwartet, auf.

Der Bäume Volk, das aus der Erden
Mit schwachen Sprossen dort sich drängt,
Stößt Knospen aus, die Zweige werden,
Und wächst mit Sträuchen untermengt.
Doch der Gesellschaft scheuer Sträuche
Entreißt voll Ehrgeiz sich die Eiche,
Und kömmt der edeln Zeder nah,
Die allen vorwuchs, kühn sich wagte,
Und, ohne daß sie schüchtern zagte,
Die Wolken um sich wandeln sah.

Ihr folget, scheel, daß sie so pranget,
Doch nicht gleich glücklich, jeder Baum.
Der schoßt, und hat sie fast erlanget;
Der übersieht Gebüsche kaum.
Das Haupt der Berge krönen Wälder,
Und nehmen nachbarliche Felder
Durch milde Schatten in den Schutz.
Sie bieten, ohne sich zu beugen,
Mit brüderlichdurchschlungnen Zweigen
Dem Angriff rauher Norde Trutz.

Die junge Fichte steigt vermessen;
Die Tanne strebt, ihr gleich zu seyn.
Die melancholischen Cypressen
Bewohnen dort ihr Thal allein.
Am Ufer pflanzet sich die Weide,
Daß mit der Frömmigkeit die Freude
Ins Gras hier hingelagert ruh.
Es athmen die gefällgen Linden
Aus Dank den schmeichlerischen Winden
Der Blüten süße Düfte zu.

Die Ebnen nimmt zu andern Pflichten
Ein nützlicher Geschlecht dort ein.
Es schwankt, beschwert von reichen Früchten.
Ihr Obst will abgesammelt seyn.
Der Weinstock füllet sich mit Trauben,
Die seine ganze Kraft ihm rauben,
Daß er die Last nicht tragen kann.
Er taumelt auf den schwachen Füssen;
Neigt sich zum Ulmbaum, ihn zu küssen;
Umarmet ihn, und hält sich an.

Preist, Menschen, Gottes Gütigkeiten,
Daß jede Pflanze, die entsproß,
Für unsre fernentlegnen Zeiten
Nachkommenschaften in sich schloß.
Gott schaut auf sie; der treue Wächter.
Die unaussterblichen Geschlechter
Stehn sicher unter seiner Hut.
Sie wissen ihre Zeit, und grünen,
Wenn sie, uns kräftiger zu dienen,
Die Winter müde durchgeruht.

Hier steht, die Sonne zu empfangen,
Die Erde schön, wie eine Braut.
Sie hat den Brautschmuck umgehangen,
Den mit Gefallen Gott beschaut.
Der vierte Tag verdrängt den dritten.
Er läuft herauf mit frohen Schritten,
Weil sein Regent itzt werden soll.
Aus Gottes hellem Angesichte
Entsprang die Sonn'; ein Meer von Lichte,
Von dem es unerschöpflich quoll.

Du Quell von unerschöpftem Glücke!
Dein Schöpfer, Sonne, sey gelobt!
Der Sturm zerschmilzt vor deinem Blicke,
Der, schwer von Unglück, feindlich tobt.
Die du von Stralen überfließest,
Und Ströme Lebens auf uns gießest,
Und mildreich unsre Felder baust!
Kann man dich ohn Entzücken sehen,
Wenn du aus unbewölkten Höhen
Dein Reich monarchisch überschaust?

Die Welten reizt, da sie entstehen,
Dein Antlitz gleich zur Neubegier,
Sie wollen ihren Herrscher sehen,
Und taumeln freudig hin zu dir.
Sie, die nach deinem Ausfluß schmachten,
Und nimmer satt, dich zu betrachten,
Sich unermüdlich um dich drehn;
Sie hüpfen deiner Pracht zu Ehren.
Harmonisch klingen ihre Sphären,
Gott, deinen Schöpfer, zu erhöhn.

Gott ruft dem Monde, daß er werde,
Und der Regent der Nächte sey.
Alsbald gesellt er ihn der Erde
Zum ewigen Gefährten bey.
Er schöpft, sich selber zu erhellen,
Im Ueberflusse deiner Quellen,
O Sonne, sein bescheidnes Licht.
Der Nächte Schrecken zu zerstreuen,
Borgt ers, bereit, es uns zu leihen,
Und weicht von unsrer Seite nicht.

Auch zündet Gott in jener Ferne,
Die kein Gedank durchwandeln kann,
Der Lichter zahlreich Heer, die Sterne,
Die weitentlegnen Sonnen an.
Sie, die uns aus den fernsten Enden
Des Himmels ihre Stralen senden,
Erschöpfen ihren Reichthum nie.
So weit der Himmel sich erstrecket,
Steht er mit Welten überdecket.
Gott sieht sie an, und billigt sie.

Der Tage vierter ist entronnen,
Der Himmel pranget königlich.
Den weißen Gurt, gewebt aus Sonnen,
Legt er zum erstenmal um sich.
Vieläugigt mildert er die Schatten.
Es tröpft, mit ihnen sich zu gatten,
Ein sparsam Licht von ihm herab.
Der Mond zieht unbetretne Straßen,
Da, ihres Regiments entlassen,
Die Sonn' es ihm nun übergab.

Da sich die Stunden still verschleichen,
Neigt sich des blassen Mondes Lauf.
Es schließt sich, da die Schatten weichen,
Ein Schauplatz neuer Wunder auf.
Es läuft die neue Morgenröthe,
Die froh in Osten sich erhöhte,
Zum erstenmal der Sonne vor.
Der scheue Mond hat sich verborgen.
Schon öffnet sich dem fünften Morgen
Des Aufgangs purpurfarbnes Thor.

Gott ruft den Wassern zu: Gebäret!
Gebäret, und bevölkert euch!
Der Luft, die auch ihr Volk begehret,
Gebt neue Bürger für ihr Reich!
Gott spricht es; und die Wasser hören.
Sie stehen trächtig, und gebären;
Von Fruchtbarkeit ganz durchbewegt.
Ja ihnen rauscht ein sanft Getümmel.
Die Fläche zittert vom Gewimmel,
Das unter ihr sich fröhlich regt.

Der Wallfisch wälzt mit schwerem Leibe
Gleich einem Berge sich daher.
Er scherzet neben seinem Weibe,
Und schluckt in seinen Leib ein Meer.
Er scherzt, daß sich von seinem Scherzen
Die Fluten aufgewühlet schwärzen,
Und Ströme schnaubt sein Ungestüm.
Er kömmt im Meer daher gestürmet,
Daß Welle sich auf Welle thürmet.
Die See kocht schäumend unter ihm.

Das Wallroß stößt aus seinem Rachen
Die langen Zähne schon hervor.
Durch sie kann es der Klippen lachen,
Und klimmt an Felsen kühn empor.
Sein rothes Auge stralet Blitze.
Das ganze Wallroß dampfet Hitze,
Und Borsten waffnen sein Gesicht.
Es rudert mit den breiten Füßen,
Und trutzt zusammenschrumpfend Spießen,
Und achtet scharfer Schwerdter nicht.

Das Krokodill wirft seinem Rücken
Der Schuppen ehrnen Küraß um.
Es schaut mit Augen voll von Tücken
Aus seinem Schilf nach Raub herum.
Gleich einem aufgeschwellten Schlauche,
Schleppt dort die Last von seinem Bauche
Der nackte Meermann *) rudernd nach.
Geduldig läßt er mit sich spielen,
Gott läßt ihn seine Kraft nicht fühlen.
Er kämpfet nicht, und dünkt sich schwach.

*) Sonst auch Lamantin genannt. Man sehe hiervon, wie vom Wallrosse, Theod Hasæi Dissertationes.

Sein Weib grast neben ihm um Flüsse.
Ein Feind kömmt. Sorglos flieht sie nicht.
Doch lernt sie ohne Kunst der Schlüsse
Die Sorgen mütterlicher Pflicht.
Sie hält den Säugling fest umschlossen
Den sie, stets wach und unverdrossen,
Den Händen nie entschlüpfen läßt.
Wenn Schlingen ihr die Flucht verschließen,
Heult sie, läßt menschlich Thränen fließen,
Verzagt, und hält ihn dennoch fest.

Der neue Schwerdtfisch tobt entrüstet,
Der langsam durch die Fluten fährt.
Stark, wie ein Held, zum Streit gerüstet,
Trutzt er daher, und zeigt sein Schwerdt.
Geselliger und ohne Tücken
Spielt auf der Seen glattem Rücken
Der scherzhaftgaukelnde Delphin.
Belauscht vom hinterlistgem Hechte,
Eilt hier ein friedlicher Geschlechte,
Die öden Flüsse zu beziehn.

Indem

Indem der Abgrund seinen Klüften
Die schuppichten Bewohner gab:
Verlangt nach seinem Volk den Lüften,
Und wartend schauen sie herab.
Wetteifernd strebts hervorzudringen.
Die noch nicht ausgewachsnen Schwingen
Prüft voller Muth der Adler schon.
Er wagt es, und erreichet Hügel.
Dann wägt er die vollkommnen Flügel,
Und steigt, und spricht Gebirgen Hohn.

Er will die Sonne nah besehen,
Und steigt mit edlem Ungestüm.
Er steigt, und herrscht aus seinen Höhen;
Der Falke herrschet unter ihm.
Kaum ist der falsche Geyer worden,
Da er aus blutger Lust, zu morden,
Ein Feind der stillen Tauben wird,
Die, ohne Falsch, der Arglist trauen,
Und, ohne Furcht vor seinen Klauen,
Nur hören, was ihr Gatte girrt.

Daß er ganz ausgebildet würde,
Entstieg der Flut der lange Strauß.
Er schmückt des Leibes stolze Bürde
Mit königlichen Federn aus.
Auf hohen Füßen, als zwo Säulen,
Eilt er wie schwere Felsen eilen,
Wenn sie Balisten leicht gemacht.
Der Pfau, der pralerisch sich blähet,
Trabt her, mit Augen übersäet,
Und zeigt der Sonne seine Pracht.

Ein kleinres Volk, das hüpft, und spielet,
Und still, unstreitbar, sorgenlos,
Sein kurzes Leben froh verfühlet;
Wohnt hier dem jungen Lenz im Schooß.
Das rasche Laub heißt es willkommen.
Von Hecken freundlich aufgenommen,
Nützt es gesprächig seine Ruh.
Es singt auf schattenreichen Zweigen,
Die seinen Liedern achtsam schweigen,
Einander eitel Freude zu.

Auf Bächen, wo sich Blumen spiegeln,
Durchschifft der Schwan die glatte Flut,
Der biegsam auf den weichen Flügeln
Mit hingeflochtnem Halse ruht.
Gott segnet. Die Geschöpfe warten.
Er spricht: Mehrt euch nach euren Arten!
Seyd fruchtbar! Eurer werde viel!
So sprach er, und von seiner Ehre
Erschollen Lüfte, Flüß und Meere,
Weil, was er ansah, ihm gefiel.

Der Tage fünfter war verdrungen,
Und von der Nachtigall ward schon
Der sechste Tag heraufgesungen,
Vor dem die sechsten Schatten flohn.
Was ist dir, Erde? Welche Freude
Erschüttert dir dein Eingeweide?
Was hüpft dein fröhliches Gebein?
Was bebst du unter deinen Flächen?
Dein Schöpfer sprach zu dir. Sein Sprechen
Goß dir ein wirksam Leben ein.

Die Klöße, die in dir sich bauen,
Bis jeder seine Form gewinnt,
Sind Thiere, die sich selbst beschauen,
Und sich verwundern, daß sie sind.
Mit majestätischer Geberde
Entwächst des Löwen Haupt der Erde,
Das eine Mähne schrecklich füllt.
Er setzet an, und seinen Banden,
Die ihm vergebens widerstanden,
Entspringt er auf einmal, und brüllt.

Da sich der Luchs heraufgewühlet,
Schießt sein durchdringend Auge Wut.
Der Tyger tobt, da er sich fühlet,
Und seine Zähne fordern Blut.
Nach leichtheraufgeworfnem Bären
Den Elephanten zu gebären,
Thut hier das Land sich krachend auf.
Oft sinkt er, wenn er kaum sich hebet.
Der Glieder Last, die widerstrebet,
Arbeitet er mit Müh herauf.

Das Nashorn, das in starken Füßen,
Als in metallnen Pfosten, hängt,
Hat über sich das Land zerrissen,
Aus dem es sich gewaltsam drängt.
Den schweren Wanst, der trutzig schwillet,
Hält eine schwarze Rind umhüllet,
Die sich mit Beulen überdeckt.
Wie festes Erz sind seine Glieder.
Sein schweres Haupt schwankt hin und wieder,
Aus dem ein streitbar Horn sich streckt.

Hochhalsicht strebt' in schneller Eile
Das bergichte Kameel empor;
Nah bey ihm schoß, gleich einem Pfeile,
Das edle rasche Roß hervor.
Wie Pflanzen aus dem Boden brechen,
Durchbort das Hirschgeweih die Flächen.
Der leichte Hirsch durchzieht das Land.
Er sucht, wenn seine Läuft' ermatten,
Den Eichbaum, der die grünen Schatten,
Gleich breiten Zelten um sich spannt.

Das Rind auf fetter Au erzeuget,
Das Weide sucht, so balds entsteht,
Hat schon das Gras, da es noch steiget,
Um den Geburtsort abgemäht.
Die Schafe geben, da sie werden,
Der Stirn die ruhigen Geberden
Der Unschuld und Verträglichkeit.
Sie blöken in der Rinder Brüllen.
Die Stimmen, die die Luft erfüllen,
Sind Stimmen der Zufriedenheit.

Du, den die Himmel uns entdeckten!
Du, den der Sonnen Pracht erhob!
Auch die unscheinbaren Insecten,
O Schöpfer, predigen dein Lob.
Hier sammeln wirthschaftliche Bienen.
Sie pflücken, ämsig uns zu dienen,
Die beste Kraft den Blumen ab.
Du lehrst die Seidenwürmer weben.
Sie sterben, edler aufzuleben,
Und bauen sich ihr kostbar Grab.

Die Erde lächelt, als ein Garten,
Wenn ihn der Thau begossen hat.
Der Himmel schweigt. Die Engel warten.
Die ganze Gottheit hält itzt Rath.
Sie will, daß ein Geschöpfe werde,
Das edel denkt; ein Herr der Erde,
Und für sie selbst ein Unterthan.
Gott bildet Staub, ihn zu erbauen.
Gerade soll er aufwärts schauen.
Er bildet ihn, und haucht ihn an.

Er haucht; sein Hauch war eine Seele.
Er präget ihr, nur ihr allein,
Daß sie vernünftig schließ und wähle,
Die Züge seiner Gottheit ein.
Nach seinem Bild, o Mensch, geschaffen,
Misbrauchst du des Verstandes Waffen?
Rebellisch brichst du deine Pflicht?
Weint, Augen! Werdet Thränenquellen.
Doch nein, weint nicht! Das Werk der Höllen
Entweih des Schöpfers Werke nicht!

Du fühlst dich Adam, und Gedanken
Verwundern sich, daß sie entstehn.
Du warst erst nicht. Wem sollst du danken?
Du schauest um dich, ihn zu sehn.
Da läßt sich Gottes Stimme hören:
Mein Nam' ist Herr. Mich sollst du ehren.
Ich bins; und was du siehst, ist mein.
Der Mensch fällt auf sein Antlitz nieder.
Vor Ehrfurcht zittern seine Glieder.
Sein Herz nimmt Lieb' und Dankgier ein.

Gott spricht: Mensch, höre meine Zeugen!
Schau um dich! Lerne, wer ich bin!
Dann führt er, seine Macht zu zeigen,
Die neuen Thiere vor ihn hin.
Die wildsten wurden zahm, und kamen,
Und holten von ihm ihre Namen.
Er sah sie froh vorübergehn.
Doch Sehnsucht mischt sich in die Freude.
Er wünscht. Das schöne Weltgebäude
Ist sonder Umgang ihm nicht schön.

Dann wirft der Schlaf ihn in die Auen.
Der Schöpfer öffnet seinen Leib;
Nimmt eine Ribbe, sie zu bauen;
Und diese Ribbe wird sein Weib.
Er schließt mit Fleisch die Stätte wieder,
Baut sie, und giebt ihr zärtre Glieder,
Die er mit Schönheit überstreut.
Aus ihrem Blick floß sanfte Freude;
Gefälligkeit war ihr Geschmeide;
Ihr Brautschmuck junge Sittsamkeit.

Gott bringt sie seiner Lieb' entgegen,
Die sie mit offnem Arm empfängt.
Sein Herz grüßt sie mit frohern Schlägen.
Es hüpft; ihm ist sein Wunsch geschenkt.
Von ihm bewillkommt mit Entzücken
Dankt Eva mit bescheidnen Blicken,
Die voll von Unschuld niedersehn;
Dann lächelnd seinem Blick begegnen,
Mit ihm zugleich ihr Glücke segnen,
Und ihm ihr ganzes Herz gestehn.

Rund um sich sehn sie nichts, als Freude.
Der ehlichen Zufriedenheit
Verschönert sich das Weltgebäude,
Und theilet ihre Seligkeit.
Dann rufet sie von ihrer Liebe
Die fromme Stimme höhrer Triebe,
Von ihrem Schöpfer voll zu seyn.
Ihr Herz ist ganz von Dank durchdrungen.
Einmüthig weihn sie ihre Zungen
Mit fröhlichen Gebeten ein.

Da Lieb und Dank ihr Herz bewegen,
Erscheint des Herrschers Herrlichkeit.
Er spricht. Die Himmel träufeln Segen;
Die Erde thauet Fruchtbarkeit.
Er spricht: Ich schuf euch, hier zu wohnen.
Seyd fruchtbar; Werdet Millionen!
Die Erde werde voll von euch!
Euch hab ich alles untergeben,
Regieret über alles Leben!
Herrscht hier; denn es ist euer Reich.

Der sechste Tag ereilt sein Ende.
Gott hört zu schaffen auf, und ruht.
Er sah die Werke seiner Hände.
Die ganze Schöpfung war sehr gut.
Sie schallt von seinem Lobe wieder,
Da sich der Engel Chor durch Lieder
In seinen selgen Freuden übt.
Gelobt sey Gott! Erschallt, ihr Chöre!
Gelobt sey Gott! Sein Nam ist Ehre!
Gelobt sey Gott! Er schafft, und liebt.

Und ihr, ihr Menschen, dürftet schweigen,
Da alles unsern Gott erhöht?
Ihr um euch allenthalben Zeugen
Von seiner Güte hört, und seht?
Zur Sprache schuf er unsre Zungen;
Drum werd auch Er durch sie besungen,
Der schafft, und, was er schafft, erhält.
Was habt ihr ihm zuvorgegeben?
Dank sey denn euer ganzes Leben!
Und Lob durchschalle seine Welt!

VIII.

Betrachtung der Werke Gottes.

1786.

Wie groß sind, Schöpfer, deine Werke!
Wer schaut sie, und wird nicht erfreut?
Herr, dein ist Weisheit; dein ist Stärke;
Und was gleicht deiner Mildigkeit?

Wer ist wie du? Dein Nam' ist Ehre;
Das Weltgebäu dein Heiligthum.
Stets füllens deiner Engel Chöre
Mit deines großen Namens Ruhm.

Von deinem Ruhm soll ich auch singen.
Mich, Unsichtbarer, bis zu dir
Hinauf aus meinem Staub zu schwingen;
Solch hohes Vorrecht gabst du mir.

Wohin ich nur mein Auge wende,
Stralst du aus allem mir hervor,
Und alle Werke deiner Hände
Erheben mich zu dir empor.

Gott, deiner Werke lehr mich achten.
Dieß ehrt, dieß adelt meinen Geist.
Doch lehr mich sie nicht bloß betrachten;
Nein, fühlen auch, wie groß du seyst.

Und das Gefühl der frommen Seele
Ström in ein lautes Lob dahin.
Mein Wandel, wie mein Mund, erzähle
Die Ehre deß, durch den ich bin.

IX.

Lobgesang auf den dreyeinigen Gott.

Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Dein Leben, Gott, ist Seligkeit;
Dein Denken ist Allwissenheit;
Und Allmacht ist dein Wollen.
Dreyeiniger, wie groß bist du!
Stets ruft uns alles, alles zu,
Daß wir dich preisen sollen.
Heilig,
Heilig,
Heilig singen,
Dir zu bringen
Preis und Ehre,
Deiner Engel hohe Chöre.

Gott Vater, deine Güt und Macht
Läßt, wie sie uns hervorgebracht,
Uns nun kein Gutes fehlen.
Auch hast du, da wir dich verkannt,
Aus Lieb' uns deinen Sohn gesandt
Zur Rettung unsrer Seelen.
Vater!
Vater!
Dein Erbarmen
Bleib uns Armen
Unvergeßlich!
Deine Lieb ist unermeßlich!

Gott Sohn, der aus des Vaters Schooß
Hernieder kam; die Gnad' ist groß,
Die uns dein Tod erworben.
Wer danket jemals gnugsam dir?
Zur Welt geboren, gleich als wir,
Bist du für uns gestorben.

Mittler!
Mittler!
Dieß Heil bleibet
Dem, der gläubet,
Unvergänglich.
Deine Gnad' ist überschwenglich!

Gott heilger Geist, der du uns lehrst;
Die Sünd' uns aufdeckst; uns bekehrst;
Uns hin zu Christo führest;
Die Schäden unsrer Seelen heilst;
Der Kindschaft Zeugniß uns ertheilst;
Uns treibest und regierest;
Tröster!
Tröster!
Wie ists tröstlich!
Wie so köstlich,
Himmelsgaben
Durch Gemeinschaft mit dir haben!

Gott Vater, Sohn, und heilger Geist,
Dich, Geber hoher Segen, preist
Dein Volk mit Einem Munde.
Zu deinem Eigenthum erkauft;
Geheiligt dir; auf dich getauft;
Stehn wir mit dir im Bunde.
Heilig,
Heilig,
Heilig singen,
Dir zu bringen
Preis und Ehre,
Wir auch in der Engel Chöre.

X.

Lobgesang über Gottes leibliche Wohlthaten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben.

Dank erfülle mein Gemüthe
Dank, der zum Gehorsam neigt,
Da mein Gott, von deiner Güte
Alles in und an mir zeugt.
Wie? Bey so viel lauten Zeugen
Deiner Huld könnt ich noch schweigen?
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Dieser Geist, der in mir denket,
Sinnt, beschließt, verwirft, und wählt;
Meinen Leib nach Willkühr lenket;
Jedes Glied zugleich beseelt;
Nur durch dich ist er entstanden,
Bleibt durch dich nur stets vorhanden.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Dieser Leib, dieß Kunstgebäude;
Wer hat ihn erbaut, als du?
Durch ihn strömt dem Geiste Freude
Aus der ganzen Schöpfung zu.
Auch wird jeder meiner Sinne
Täglich deines Aufsehns inne.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Mir erfüllt die heitern Lüfte
Muntrer Vögel Lobgesang;
Und der Blumen süße Düfte
Fodern von mir frommen Dank.
Mir auch grünen junge Lauben.
Mir auch reift der Saft der Trauben.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Du willst, daß mir alles zolle;
Giebst den Saaten ihr Gedeihn;
Giebst den Heerden ihre Wolle,
Holz und Gras und Wild dem Hayn.
Alles, alles muß mir nützen,
Mich ernähren, kleiden, schützen.
Täglich thust du wohl an mir,
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Täglich greif ich unverdrossen
Mit dir mein Berufswerk an;
Da, was ich mit dir beschlossen,
Ich mit dir vollführen kann.
Würd ichs ohne dich vermögen?
Doch mir glückts durch deinen Segen.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Du nur, Gott, kannst mich bewahren;
Du nur sicherst meinen Schritt.
Furchtlos wandl' ich, und Gefahren
Wandeln ungesehen mit;
Und, eh ich sie wahrgenommen,
Bin ich ihnen schon entkommen.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Will das Unglück schon mich tödten;
Da auch noch errettest du.
Hier find ich, umringt von Nöthen,
Oftmals nirgends Hülf' und Ruh.
Aber du, du wehrst den Plagen;
Oder hilfst mir doch sie tragen.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Noch der letzte meiner Tage
Mache deine Größe kund;
Und von deiner Güte sage
Lallend noch der starre Mund.
Dankend noch im Tod erringe
Sich mein Geist den Sieg, und schwinge
Dann in deiner Engel Chor
Dankend sich zu dir empor.

XI.

Lobgesang über Gottes leibliche und geistliche Wohlthaten.

Mel. Jesu meines Lebens Leben rc.

Das, Gott, sey mir unvergeßlich;
Dich zu rühmen, sey ich dein.
Deine Größ' ist unermeßlich.
Kann dein Lob erschöpflich seyn?
Alles, was ich bin und habe,
Ist, mein Schöpfer, deine Gabe.
Stets noch thust du wohl an mir.
O wie dank ich würdig dir!

Der mich schuf, ist mein Erhalter,
Nährer, Retter, Rather, Schild;
Trug die Kindheit: stützt das Alter;
Hat mich oft mit Freud' erfüllt.
Auf! Singt laut zu seiner Ehre,
Daß, wer Gottes ist, drauf höre!
Heißer Dank sey, Höchster, dir.
Danket, Menschen, dankt mit mir!

Ach du thatest mein Erbarmer
An mir überschwenglich mehr.
Tief im Elend schaut ich, Armer,
Jammervoll nach Trost umher.
Rettung sucht ich; doch vergebens.
Da, Liebhaber meines Lebens,
Fand ich sie allein bey dir.
Dankt, Erlöste, dankt mit mir!

Vater, du gabst nur aus Liebe
Mir auch deinen eignen Sohn.
Sohn, du starbst aus freyem Triebe
Mir auch unter Schmach und Hohn.
Neu schufst du, o Geist, mich Armen.
Gott du thatest aus Erbarmen
Unaussprechlich wohl an mir.
Unaussprechlich dank ich dir.

Täglich, Bester aller Väter,
Sorgst du für mich väterlich.
Täglich, Jesu, mein Vertreter,
Spricht dein heilig Blut für mich.
Und du heiligst, Geist der Liebe,
Täglich mehr Herz, Sinne, Triebe.
Täglich thust du wohl an mir.
Täglich auch, Gott, dank ich dir.

Wer kann jemals ganz empfinden,
Wie du reich an Güte bist?
Wer, was grundlos ist, ergründen?
Zählen, was unzählbar ist?
Allenthalben strömen Segen
Uns aus deiner Füll' entgegen.
Drum steig auch zu deinem Ohr
Allenthalben Dank empor.

Hilf, daß ich mit jeder Stunde
Deiner Gnade, Gott, mich freu;
Denn sie wird mit jeder Stunde
Ueber mir, Erlösten, neu,
Und dereinst auch, wenn ich sterbe,
Wird dein Himmel dort mein Erbe.
Ewig thust du wohl an mir,
Ewig auch, Gott, dank ich dir.

XII.

XII.

Das apostolische Glaubens-bekenntniß.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her.

Wir glauben all' an Einen Gott,
Den Geber aller Gaben,
Von dem wir Hülfe hier in Noth,
Dort ewigs Leben haben.
Kein Gott ist außer ihm. Er heißt
Gott Vater, Sohn und heilger Geist;
Der Ewige, der Eine.

An Gott, den Vater, glauben wir.
Wie sein Allmächtger Wille
Die Welt erschuf, so giebt er ihr
Noch stets der Freuden Fülle,
Auch, da wir uns von ihm gewandt,
Hat er den Sohn herabgesandt,
Mit ihm uns zu versöhnen.

Wir glauben auch an Gott den Sohn,
Der Mensch ward, uns zu retten.
Er starb am Kreuz in Schmach und Hohn,
Damit wir Friede hätten;
Bezwang der Hölle Macht, erstand,
Fuhr auf zu Gottes rechter Hand,
Und kömmt dereinst zu richten.

Wir glauben an Gott, heilgen Geist,
Der friedlich uns verbindet
Zu Einer Kirch', und unterweist,
Wie man Vergebung findet.
Er flößt, wenn Tod und Grab uns dräun,
Uns Trost der Auferstehung ein,
Und Trost des ewgen Lebens.

XIII.

Von der in der Menschwerdung seines Sohnes sich offenbarenden Liebe Gottes.

Ein Weihnachtslied.

1781.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben.

Gelobt sey Gott! Er ist erschienen,
Der uns von Gott verheissen war.
Der selbst, dem alle Himmel dienen,
Stellt sich zu unserm Retter dar.
Das ewge Wort wird Mensch geboren.
Heil uns! Wir sind nun nicht verlohren.
Der Fluch wird von uns abgewandt.
Welch Pfand, daß Gott uns nicht verstoße!
Er selbst, er hat aus seinem Schooße
Uns seinen eignen Sohn gesandt.

Uns will er nicht nur nicht verstoßen;
Die Gnade soll noch höher gehn.
Zu unsers Elends Mitgenossen
Macht er den Sohn, uns zu erhöhn.
Und wie so hoch! Wer kanns erreichen?
Die sichs erfrecht, von ihm zu weichen,
Lädt er zu seinem Himmel ein.
Sie sollen, kehren sie nur wieder,
Aufs neu, als seines Sohnes Brüder,
Nun seine werthen Kinder seyn.

Wer kann der Liebe Größ' ermessen
Womit er uns in Christo liebt?
Wer dürfte dessen je vergessen,
Der uns den Sohn zum Heiland giebt?
Freut euch vor ihm, erlöste Sünder!
Freut euch, daß ihr nun wieder Kinder,
Und Erben seines Himmels seyd!
Fühlt, fühlt der Freude fromme Triebe!
Die Allmacht ist zugleich die Liebe,
Für Zorn wird euch Barmherzigkeit.

O wie so reich ist an Erbarmen,
Der selber niemands je bedarf!
Der Höll' entreißt mit Vaterarmen
Gott ein Geschlecht, das ihn verwarf.
Uns zu befreyn von Sklavenketten;
Aus ewgen Flammen uns zu retten,
Schont er des eignen Sohnes nicht.
Schaut, wie er unser Elend kehret
In Herrlichkeit, die ewig währet,
Und unsre Finsterniß in Licht.

Stimmt in der Engel laute Chöre
Durch eure frohen Jubel ein.
Ihr, ihr sollt eures Gottes Ehre,
Ihr seiner Größe Denkmal seyn.
Bewundernd schaun einst alle Wesen
Auf uns her, die er sich erlesen,
Zu zeigen, wie er lieben kann.
Dankt ihm; und euer Dank sey Liebe!
Gedenkt; er selber ist die Liebe,
Und nimmt zum Dank nur Herzen an.

Wie blind sind seines Heils Verächter!
Wie fühllos! und wie undankbar!
Wohlan! Ihr Gottes Söhn' und Töchter!
Ihm, ihm bringt eure Herzen dar!
Laßt seine Weg euch wohlgefallen!
Nie werdet müde, sie zu wallen,
Bis ihr hinauf zu ihm gelangt!
Wie wird es euer Glück vollenden,
Wenn ihr dann dort aus seinen Händen
Der Kinder Erbtheil nun empfangt.

XIV.
Ermunterung zu edeln Gesinnungen aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Weihnachtsgesang.

Mel. Nun freut euch lieb'n Christ'n etc.

So tief der Mensch gefallen war,
So hoch wird er erhöhet.
Welch Wunder stellt sich hier uns dar!
Kommt, Menschen, her, und sehet!
Des Vaters ewger Sohn liegt hier,
Ein Mensch, geboren, gleich als wir,
In einer Mutter Armen.

Im Elend schauten wir umher
Nach Rettern; da war keiner.
Doch unsrer Noth erbarmt sich Er;
Wird als der Unsern Einer.
Er, der der Welt ihr Daseyn gab,
Läßt bis zu uns sich tief herab,
Zu sich uns zu erhöhen.

Wenn nun schon Tod und Elend drohn,
Was wollten wir noch zagen?
Uns wird der menschgewordne Sohn
Nie unser Flehn versagen.
Er hilft. Er ist uns nah verwandt.
Mit uns, Geschöpfen seiner Hand,
Stammt Er aus Einem Blute.

Mit uns freun über unser Glück
Sich selbst der Engel Chöre.
Der Friede kehrt zu uns zurück.
Gott in der Höh sey Ehre!
Auf uns, die Brüder seines Sohns,
Schaut von der Höhe seines Throns
Gott nun mit Wohlgefallen.

Des Glücks, das hier dir wiederfuhr,
Christ, würdig dich zu freuen,
Mußst du die menschliche Natur
Durch Sünden nie entweihen.
Sie, die dein Gott so hoch geehrt,
Sey dir in deinen Augen werth,
Daß nun auch du sie ehrest.

Auf! Deine Würd ist groß; du bist
Dem ewgen Sohn verbrüdert.
O Schande, wenn nun selbst der Christ
Zur Sünde sich erniedert!
Drum, wenn sie locket, widersteh!
Blick auf, und sieh, auf welcher Höh
Des Sohnes Menschheit stralet!

Itzt nicht mehr schmachvoll, arm und bloß;
Nicht mehr der Hoheit Hülle;
Sitzt nun sie in der Gottheit Schooß
In aller Freuden Fülle.
Der Sohn nahm nach vollbrachtem Lauf
Sie im Triumph mit sich hinauf,
Und stets bleibt er dein Bruder.

So fühle sich denn auch dein Geist
Mit ihm zur Höh erhoben.
Wie dorthin dich dein Glaube weist,
Sey auch dein Wandel droben.
Christ, göttlichen Geschlechts bist du.
Des Sohnes Menschheit ruft dir zu:
Denk edel, denke göttlich!

XV.

Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Sendung seines Sohnes.

Weihnachtslied.

1781.

Mel. Wie groß ist des Allmächtgen Güte.

Die ihr Gott zu erzürnen wagtet,
Und, vom Gewissen nun verklagt,
Aus Furcht des Todes knechtisch zagtet,
In tiefes Leid versunken lagt;
Ermannt euch aus dem tiefen Leide!
Frohlocket! Gnad ergeht für Recht.
O welche Botschaft großer Freude
Fürs ganze sterbliche Geschlecht!

Hört

Hört! Hört! Vom Himmel schallt hernieder:
Also hat Gott die Welt geliebt.
Mit Vaterhuld lockt der euch wieder,
Dem ihr nicht treu im Bunde bliebt.
Ihm Ehr! Euch Fried' und Wohlgefallen!
Denn in der Krippe liegt sein Sohn.
Da Engeljubel ihm erschallen,
Bringt ihr auch Lob vor seinen Thron.

Der Herr — bringt seinem Namen Ehre! —
Ist gnädig; ist an Gnade reich.
Wenn Gott nicht reich an Gnade wäre;
Ach! Leben wäre Fluch für euch.
Nun reißt euch Er aus dem Verderben,
Da er den eignen Sohn euch giebt.
Noch lall es euer Mund im Sterben:
Also hat Gott die Welt geliebt.

Doch der sich läßt so gnädig finden,
Bleibt bey der Gnade stets gerecht;
Ist heilig; haßt, und strafet Sünden.
Vernimms, entsündigtes Geschlecht!
Versöhnt durch Christum, dien ihm treuer!
Dir sagts des Heilands Kripp' und Kreuz:
Gott ist auch ein verzehrend Feuer.
Sey heilig! Flieh der Lüste Reiz!

Wie sollt er derer schonen können,
Die er vergeblich sich versöhnt?
Nicht wider euch sein Zorn entbrennen,
Wenn ihr noch stets der Sünde fröhnt?
Doch folgt ihr seines Geistes Triebe;
Wie wird er über euch sich freun!
Euch stets, was er so gern ist, Liebe,
Nie ein verzehrend Feuer seyn!

XVI.
Von der Berufung der Heiden.
Festlied
auf das Fest der Erscheinung Christi.
Mel. Nun freut euch lieben Christ'n ꝛc.

Auf Christen! Auf, daß Gott von euch
Ein freudig Lob erschalle!
Sagt: Gott ist an Erbarmen reich,
An Huld reich über alle.
Der alle schuf, will aller Heil.
Auch Heiden sollen Erb' und Theil
An seinem Christus haben.

Kaum sandte Gott mit seinem Sohn
Der Erde große Freuden:
So sammelt' er sich selber schon
Die Erstlinge der Heiden.
Zu ihrem neugebornen Herrn
Muß sie ein wunderbarer Stern
Aus fernen Ländern führen.

So herrlich hats Gott offenbart,
Den Heiden, wie den Jüden,
Sey der, der nun geboren ward,
Zum Herrn und Haupt beschieden,
Daß, wenn sein Blut sie ihm erkauft,
Auch sie, auf seinen Tod getauft,
In ihm das Leben fänden.

Die große Hoffnung ist erfüllt.
Das Reich steht fest gegründet,
In welcher kein Geburtsrecht gilt.
Heil Jüd' und Heide findet.
Gern will, der ewig Glauben hält,
So wahr er lebet, alle Welt
Zu seiner Wahrheit bringen.

Auch uns hat sie erhellt; und dieß
Müß unsern Dank entflammen!
Was war in seiner Finsterniß
Das Volk, von dem wir stammen?
Ach wer kann ohne Schmerz und Graun
Auf die Gestalt zurücke schaun,
Die es so ganz entstellte.

Ein Volk, mit Gott ganz unbekannt;
Voll Wildheit, Mordlust, Raubens;
Von aller Wahrheit abgewandt;
Ein Spiel des Aberglaubens;
Das todten Stein, geschnitztes Holz,
Wohl gar auf seine Blindheit stolz,
Als seine Götter ehrte.

Es gieng in Schand und Laster hin,
Wie jede Lust es führte.
Wenn ja noch den verkehrten Sinn
Einst das Gewissen rührte:
So konnte da doch aus der Noth,
Die die Natur schon Sündern droht,
Ihm nichts den Ausweg zeigen.

Gelobt sey Gott! das Heil des Herrn
Ist längst auch uns erschienen.
Wir können Gott, von Irrthum fern,
In Geist und Wahrheit dienen.
Der Tag brach an, die Nacht verschwand,
Die sonst der Völker Augen band,
Daß sie gleich Blinden tappten.

Der Hölle sind wir nun nicht mehr
Ein Schauspiel ihres Spottes.
Der Erdkreis ist nun weit umher
Voll von Erkenntniß Gottes.
Sein Wort ist jedem Herzen nah,
Und offen lieget vor uns da
Der Weg des ewgen Lebens.

Doch ernstlich prüfe jeder sich
Vor Gottes Angesichte:
Beharr ich unveränderlich
In seiner Wahrheit Lichte?
Was helfen Opfer des Gebets
Zum wahren Gott, wenn man noch stets
Der Welt abgöttisch dienet?

Was hilft es, daß man Gott erkennt,
Und seinen ganzen Willen;
Wenn man das Thun vom Wissen trennt,
Zu träg, ihn zu erfüllen;
Wenn man die Treu gelobt, und bricht,
Zwar christlich glaubt, und christlich spricht,
Und doch wohl heidnisch wandelt?

Bedenkets wohl; Gott nimmt sein Licht,
Wenn mans nicht schätzt, zurücke.
Laßt fromm uns wandeln, daß er nicht
Sein Licht auch uns entrücke.
Gott! Hör uns nicht zu tragen auf,
Und fördre deines Wortes Lauf
Bis zu den fernsten Heiden.

XVII.

Verbindlichkeit des Christen aus dem köstlichen Lösegelde, womit er erkaufet ist.

Paßionslied.

1774.

Mel. Herr Gott, der du erforschest mich.

Tritt her zum Kreuz! Wer blutet hier,
Am ganzen Leib voll Schmerzen?
Klopft nicht bey diesem Anblick dir
Angst ohne Maaß im Herzen?
Selbst Gottes Sohn ists. Sünder, sieh!
Wie trostleer, in wie schwerer Müh
Arbeitet seine Seele!
Er nimmt hier deine Sünd auf sich.
Sie büßet Er, damit nicht dich
Dort Pein der Hölle quäle.

Dein Herz vergeß es nie, o Christ,
Daß du vom ewgen Feuer
Erkauft durch Jesum Christum bist!
Erkauft, o wie so theuer!
Für dich wollt er zerschlagen seyn;
Für dich nicht Spott und Schande scheun;
Für dich am Kreuz erblassen;
Für dich — so heiß im Lieben war
Sein edles Herz! — hieng er so gar
Von seinem Gott verlassen.

Dieß Heil, das hier dir wiederfährt,
Wie groß muß dirs erscheinen!
Du bist in Gottes Augen werth.
So sey dirs auch in deinen!
Dem Heiland nur gehörest du,
Und nicht dem Dienst der Sünde, zu.
Sey fromm, trutz alles Spottes!
Gedenk! Dein Lösegeld ist Blut; —
Des unbefleckten Lammes Blut; —
Das Blut des Sohnes Gottes.

Der sich statt deiner richten ließ,
Der kömmt einst, dich zu richten;
Und wenn ihn nicht dein Wandel pries,
Wer will den Zorn dann schlichten?
Ach dann erbarmt er sich nicht mehr.
Im strengen Zorne fodert er
Sein Blut von deinen Händen.
Weih dich der Ehre deines Herrn!
Er ehrte dich. Von dir sey fern,
Ihn, deinen Herrn zu schänden.

XVIII.

XVIII.

Der Christen Pilgerstand.

Mel. Aus meines Herzens Grunde.

1786.

Wir wallen hier als Pilger,
Zu jener ewgen Stadt,
Die uns der Sündentilger
Aufs neu eröffnet hat.
Als Sünder sanken wir
Tief in den Staub hernieder;
Doch er erwarb uns wieder
Das Bürgerrecht in ihr.

Drum laßt uns unser Leben
Ganz dieser Hoffnung weihn.
Hier soll es thätigs Streben,
Und dort Genuß erst seyn,
Glück, wie das Herz begehrt;
Glück, das nie Furcht erschüttert;
Nie Müh und Leid verbittert;
Wird uns erst dort gewährt.

Hier hofft ihr das vergebens;
Hier herrschen Furcht und Müh.
Gebraucht denn dieses Lebens
Wozu es Gott verlieh!
Der Hoheit euch bewußt,
Zu der euch Gott erhöhet,
Flieht Weltlust. Es vergehet
Die Welt mit ihrer Lust.

Euch, Staub, hat Gott erwählet,
Daß ihr mit Engeln dort
Sein hohes Lob erzählet.
Setzt froh die Wallfahrt fort!
Auf! Bis euch Gottes Ruh
In ihren Schooß empfange;
Wallt unter Lobgesange
Der Engel Chören zu!

XIX.

Von Bezähmung der Begierden.

1786.

Mel. Es ist gewißlich an der Zeit.

Wer sich des Heilands rühmen will,
Der muß auch ihm nur leben.
Ihm wohlgefallen sey mein Ziel;
Ihm folgen, mein Bestreben.
Rein ist er selbst; so muß auch rein,
Wer ihm will angehören, seyn,
Und Dienst der Sünde fliehen.

Denn nicht vergoß der Herr sein Blut,
Der Sünde Reich zu schützen.
Mir solls, wie zu getrostem Muth,
Zur Heiligung auch nützen.
Am Kreuz dein banges Klaggeschrey,
Versöhner, zeugt, wie schwer es sey,
Der Sünde Schuld zu tilgen.

Wie darf nun, wer sich selbst nicht haßt,
Ihr noch zu dienen wagen?
Nein! Mein Entschluß ist fest gefaßt;
Ich will der Sünd' entsagen.
Und kann ichs, wenn ich nicht mit Macht,
So bald die böse Lust erwacht,
Ihr männlich widerstehe?

Ich will im Kampfe wider sie
Durch Nachsicht nichts verschulden;
Verwerfliche Begierden nie
In meiner Seele dulden.
Bey Jesu Kreuz gelob ichs an,
Ich will, so viel ich immer kann,
Sie kreuzigen und tödten.

XX.

Trost in langwierigen harten Leiden.

1785.

Mel. Jesu meine Freude.

Hier wird selbst dem Frommen
Oft sein Muth benommen;
Seine Last zu schwer.
Wenn sich Wetter thürmen,
Unablässig stürmen,
Ach dann zagt auch er,
Und sein Herz,
Voll Angst und Schmerz,
Klagt in seines Unglück's Größe,
Daß Gott sein vergesse.

Deine Kümmernisse
Still, o Christ, und wisse;
Gott vergißt dein nicht.
Selbst aus herben Leiden
Schafft er neue Freuden;
Kehrt die Nacht in Licht.
Unverhofft
Führt er uns oft
Auf den rauhsten Dornenwegen
Größerm Glück entgegen.

Drum lobsing und preise!
Dich liebt der Allweise
Als sein Eigenthum.
Laß denn Wetter krachen!
Alles wohl zu machen,
Ist und bleibt sein Ruhm.
Eh du's meynst,
Der du itzt weinst,
Wird er dir auch deine Zähren
Schnell in Wonne kehren.

Dieß, o Christ, erwäge,
Wenn in Gottes Wege
Sich dein Blick vertieft.
Lerne das wohl fassen;
Du bist nicht verlassen;
Du wirst bloß geprüft.
Folge gern
Der Hand des Herrn,
Die dereinst, was dich itzt kränket,
Dir zum Besten lenket.

XXI.

Vertrauen auf Gott.

1784.

Der alle Welten überschaut,
Denkt nicht nach blöder Menschen Weise.
Ihn lasset walten! Ihm vertraut!
Der euch beherrscht, ist der Allweise.
Er setzt sein Ziel
Sich, wie er will,
Und hat der Wege viele
Zu jedem seiner Ziele.

Ihn, dessen Aug' uns stets bewacht,
Ist Ein Blick schon herab auf Erden
Entschluß, der alles überdacht,
Und sein Entschluß eilt That zu werden;
Und immer muß
That, wie Entschluß,
Ihm wohl, ihm ganz gelingen;
Auf einmal viel vollbringen.

So hat er auch ein Vaterherz,
Neigt sich zu uns, als seinen Kindern,
Schaut niemals Lust an unserm Schmerz,
Und wird ihn heilen, oder lindern.
Hofft auf den Herrn!
Denn er hilft gern.
Bald hebt er eure Leiden,
Und wechselt sie mit Freuden.

Laßt mit der Hülf' ihn auch verziehn!
Er bleibt doch treu in seinem Bunde.
Nie schreibt ihm vor; nie meistert ihn;
Und still erwartet seine Stunde.
Wer ist ihm gleich?
Er wird an euch
(Das glaubt!) als den Allweisen
Sich allezeit beweisen.

XXII.

Die Gewalt der Leidenschaften.

1786.

Mel. Herr Jesu Christ, du höchstes Gut.

Ich, sündger Mensch! O wer wird doch
Von diesem Hang zum Bösen,
Der in mir wohnt, und immer noch
Sich reget, mich erlösen?
Oft meyn ich schon, mir seys geglückt,
Daß ich nun ganz ihn unterdrückt,
Und seh mich doch getäuschet.

Ach Gott! Wie kann an mir so bald
Der Reiz des Bösen haften!
Wie hoch steigt öfters die Gewalt
Empörter Leidenschaften!
Du weist, o Gott, wie schwach ich bin!
Sie aber reißen stürmend hin;
Oft fort bis zu Verbrechen.

Der Sänger Gottes, David, ward
Durch sie zum Ehebrecher,
Und, da sein Herz darinn beharrt,
Zum Sündigen bald frecher;
Hat nun zu jeder Unthat Muth;
Bedeckt den Ehebruch mit Blut;
Wird des Entehrten Mörder.

Und wars nicht ihre Macht allein,
Die Petrum übermannte,
Der, seinem Jesu treu zu seyn,
Von Lieb' und Eifer brannte?
Erst waget er, aus Ehrgeiz kühn,
Sich in Gefahr, und bald wirft ihn
Die Menschenfurcht darnieder.

O schwerer Fall! Wie schrecket mich
Das Beyspiel seines Falles!
Herr, ich vertrau allein auf dich.
Durch dich vermag ich alles.
Groß sey die Macht der Leidenschaft!
Groß meine Schwachheit! Deine Kraft
Ist in mir Schwachen mächtig.

XXIII.

Die Majestät Jesu Christi.

1774.

Mel. O Ewigkeit, du Donnerwort.

Herr, du erschienest, als ein Knecht,
Da du fürs sündige Geschlecht
Ans Kreuz dich heften lassen.
Doch unter deiner Knechtsgestalt
Verbargst du göttliche Gewalt.
Dieß, dieß laß wohl mich fassen,
Damit ich deinen Zorn stets scheu,
Doch deiner Allmacht auch mich freu.

Du, Herr, bist meines Lebens Kraft,
Der vor Versuchung Hülfe schafft.
Mein Schutz und Trost in Nöthen.
Doch geht auch Schrecken und Gericht
Einst aus von deinem Angesicht
Mit ewgem Tod zu tödten.
Hilf, daß es nie mein Herz vergißt,
Daß du dereinst mein Richter bist.

XXIV.

Von der Seligkeit des Himmels.

1777.

Mel. O Vaterherz, o Licht, o Leben.

Jauchzt! Es ist eine Ruh vorhanden,
Wo tapfre Streiter Gottes nun,
Wenn sie durch Christum überwanden,
Von aller ihrer Arbeit ruhn.
Dort fließen ferner keine Zähren,
Kein Mund läßt dort noch Seufzer hören.
Dort ängsten Schmerz und Plagen nie.
Dort sind sie selbst der Furcht entrücket.
Ruh, die den müden Geist erquicket,
Folgt auf des Lebens Last und Müh.

Stirb, Christ, getröst auf Jesu Namen,
Denn der ist, wenn du stirbst, dir nah.
Voll Freudigkeit sprich; Amen! Amen!
Die feyerliche Stund' ist da.
Ich bin am Ziel. Genug gelitten!
Genug gestrebet und gestritten!
Er ist vollbracht, der schwere Lauf.
Nun folgt die Ruh. Aus allem Leiden
Schwing ich mich nun in ewge Freuden
Zu dem verklärten Mittler auf.

XXV.

Von der Hölle.

1785.

Mel. O Traurigkeit, o Herzeleid.

Trotzt, Sünder nicht!
Denn zum Gericht
Wird einst der Herr erscheinen.
Wenn sein Tag kömmt, kehrt sich dann
Euer Trotz in Weinen.

O ernster Tag!
O Donnerschlag
In frecher Sünder Ohren!
Wünschen wird der Frevler dann:
Wär ich nie geboren!

Der

Der Richterstul;
Der Höllenpful;
Die Gräber aufgedecket;
Ueberall die Erd' in Glut;
Alles, alles schrecket.

Vor Angst und Schmerz
Klopft nun das Herz
Des trotzigsten Verbrechers.
Welch ein Fluch, der auf ihn fällt
Aus dem Mund des Rächers!

Hinweg von mir!
Weicht, weichet, ihr,
Die ihr nach mir euch nenntet,
Und in Thaten blicken ließt,
Daß ihr mich nicht kenntet.

O Schreckenswort!
O Jammerort,
Wo die verworfnen Seelen,
Die hier Gottes Rath verschmäht,
Stete Foltern quälen!

Die Rache flammt.
Sie sind verdammt,
Die sich nicht bessern ließen,
Und das angebotne Heil
Schnöde von sich stießen.

Woher nun Ruh?
Denn immerzu
Nagt, unter Angst und Schmerzen,
In Verzweiflung jener Wurm,
Der nicht stirbt, am Herzen.

Ach dort schafft nie
Dem Geist, wie hie,
Leichtsinnige Zerstreuung,
Wenn ihn das Gewissen quält,
Von der Qual Befreyung.

Und solche Pein
Wird ewig seyn;
So ewig, als das Leben,
Das auf Beßrung ihnen auch
Gott verhieß zu geben.

Unseligs Loos!
Wenn hoffnungslos,
Die sonst stets fröhlich lachten,
Selbst nach Tropfen Linderung
In der Glut stets schmachten.

Dem zu entgehn,
Müß unser Flehn
Und Wachen nie ermüden!
Jesu, deines Vaters Reich
Bleib auch uns beschieden!

XXVI.

Festlied auf das Reformationsfest.

Mel. Es spricht der Unweisen ꝛc.

Ob, Jesu, schon dein helles Licht
Des Irrthums Nacht vertrieben;
War deine Christenheit doch nicht
Dem Lichte treu geblieben,
Und hatt' in Menschenlehren sich
Die neue Nacht, die jener glich,
Durch eignen Witz erschaffen.

Da sahst du, Herr, aus deiner Höh
Auf die erkaufte Heerde,
Ob sie noch deinen Fußsteig geh,
Noch wohl geweidet werde;
Ob dir in reinem Glauben noch,
Frey von der Menschenlehren Joch,
Dein Volk getreulich diene.

Ach, aus der Wahrheit ebner Bahn
War es weit ausgeschritten.
Im Glauben herrschte blinder Wahn;
Verderbniß in den Sitten.
So groß war keines Lasters Gräul;
Ihm stund für Geld Vergebung feil,
Für Geld der Himmel offen.

Und wenn sich auch der Heiligkeit
Ein Herz zu weihn begehrte,
War selbsterwählte Geistlichkeit
Der Weg, den man es lehrte.
Des Leibes strenge Peinigung,
Die doch nichts hilft zur Besserung,
Pries man für Engeltugend.

Oft wurden, die den frühern Tod
Selbstmördrisch sich errungen,
Als starke Helfer in der Noth
Gerühmt von allen Zungen;
Sie galten mehr, als dein Verdienst;
So daß du selbst vergessen schienst
Im Schooße deiner Kirche.

Da sprachst du: Sollte länger noch
Der Meinen Wohlfahrt leiden?
Die nennen Hirten sich, die doch
Sich, statt der Heerde, weiden.
Drum will ich auf seyn, daß nun frey
Vom Joch so harter Tyranney
Mein Volk mich wieder kenne.

Wer kann dir, Gottmensch, widerstehn?
Wer deinen Arm verkürzen?
Was schwach war, hattest du ersehn,
Was stark war, umzustürzen;
Doch ohne stürmende Gewalt
Des Aberglaubens Säulen bald
Durch schwache Hände sanken.

So mögen Menschen dann, voll Trutz,
Auf Macht und Ansehn bauen!
Allmächtig bist du derer Schutz,
Die gläubig dir vertrauen.
Das Wort der Wahrheit bleibt gewiß,
Siegt über jede Finsterniß,
Und stralt hell in die Herzen.

Befrey, Herr, wie du uns befreyt,
Uns dieser Nacht entrissen,
Bald deine ganze Christenheit
Aus allen Finsternissen,
Damit zu deines Namens Ruhm
Dein lautres Evangelium
Im vollsten Glanze strale.

XXVII.

Der Selbstbetrug bey der Tugend.

An einen Freund.

Wie oft wird, edler Freund, dein ganzes Mitleid rege,
Wenn dein betrübter Blick der Thorheit glatte Wege,
Worauf der Selbstbetrug uns zum Verderben zieht,
Von Irrenden stets voll, die Tugend einsam sieht.

Fast jeder rühmt von sich: Auch mein Ziel ist die Tugend.
Doch fehlt des Ziels nicht bloß die unerfahrne Jugend.
Der Mann, der Greis noch, sieht, getäuscht von gleichem Wahn,

 Ge-

Geschminktes Laster wohl für Heldentugend an.
Merkt er den Irrthum auch, doch wird er drum
nichts klüger.
Sein eignes Herz wird bald von neuem sein
Betrüger.

Wie zu der blinden Zeit, da eines Künst-
lers Hand
Der Gottheit Schöpfer war, die sich sein Witz
erfand;
Sich jeder seinen Gott nach seinem Wunsch er-
dachte,
Und sündlicher, als sich, der Sünde Richter
machte;
Der Räuber den Merkur, den Mavors der Ty-
rann,
Des trunknen Bacchus Bild der Säufer sich
ersann;
Der Künstler vor dem Stein, dem Schutzgott
seiner Lüste,
Sich zitternd niederwarf, des Altars Schwel-
len küßte,

Und glaubte, daß der Gott, den doch sein Werkzeug schuf,
Dem er die Ohren gab, auf seiner Stimme Ruf
Nach seinem Eigensinn bald gnädig sey, bald zürne:
So auch gebiert noch itzt der Mensch aus seinem Hirne
Sich seine Tugend selbst, wie sie sein Herz begehrt,
Die, ob ihr Flittergold manch Auge leicht bethört,
Oft nichts, als Laster, ist, der Neigung abgeborget;
Doch ohne daß er selbst Betrug dabey besorget.
Er will, ein jeder soll mit seinen Augen sehn,
Sie, sein Geschöpf, mit ihm auf die Altär' erhöhn,
Für reinen Himmelsglanz ihr gleißend Antlitz schätzen,
Von ihr entzückt, sich gar an ihrer Schminke letzen,

Er sieht den Wanderer gerader Tugendbahn
Als einen Irrenden mit stolzem Mitleid an,
Und giebt itzt höhnend ihm im Tollhaus seine Stelle,
Stößt itzt, als Eiferer, gallblütig ihn zur Hölle.

Er malt die Tugend rauh, milzsüchtig, mürrisch, stumm;
Wirft ihr, statt des Gewands, ein härnes Bußkleid um.
Auf Dornen thronet sie, und um sie nisten Eulen,
Die melancholisch stets den öden Wald durchheulen,
Der ihren Sitz umzäunt, und, dicht verwachsen, wehrt,
Daß sie kein Tageslicht in ihrem Mismuth stört.
Auch nisten hier und da, bey Bären theils in Grüften,
Bey schenen Gemsen theils in hohen Felsenklüften

Ein-

Einsiedler, stets im Kampf mit Teufeln, wenn ihn nicht
Der Geißel dumpfer Schlag zuweilen unterbricht,
Die, daß im sehnichten, durch Fasten magern, Leibe
Vom Zunder böser Lust kein Fünklein übrig bleibe,
Den schwachen Rest von Blut ihm abzuzapfen sucht,
Und fromm ihn peitschen soll; meist aber ohne Frucht.
Nicht schmal und steil nur ist der Pfad, der zu ihr führet.
Ein schroffer Steg, der doch sich oft in Sumpf verlieret,
Schlingt sich bergan, bergab, bey einem Abschuß hier,
Durch Moorgefilde dort, im Irrgang hin zu ihr.
Hier stöhnt sie immerdar, vom innern Harm zernaget,
Des Folterns nimmer satt; murrt, eifert, ächzet, klaget,

Ihr

Ihr Anhang gleichet ihr, der ihr zu Füßen liegt,
Und sich im Staub vor ihr mit stolzer Demuth
schmiegt.

Sein fruchtbares Gehirn wird so in dü-
stern Bildern
Sich eine Furie, statt wahrer Tugend, schildern.
Doch macht das schwarze Blut, das ihm in
Adern schleicht,
Den Weg, der andre schreckt, ihm angenehm
und leicht.

Ein unaufhörlich Ach fährt aus dem ro-
hen Munde.
„Denk," seufzt er; „Unglückskind, denk an die
erste Stunde!
„Mit Wimmern sahest du das Licht zum er-
stenmal.
„Dies war dir ein Prophet von Kreuz, von
Angst und Qual.
„Dieß Wimmern sagte dir: Hier steht kein
Glück dir offen!

„Du kannst in dieser Welt auf nichts, als
Jammer, hoffen.
„Die Seele muß hier oft durchs Prüfungs-
feuer gehn;
„Eh sie zum Durchbruch kömmt, in langem
Bußkampf stehn.
„Geängstigt durch sich selbst, geplagt von tau-
send Teufeln,
„Schätzt sie für Glück und Trost, erst heilsam
zu verzweifeln.
„Aus Zorn verstieß dich Gott in dieses Kum-
merland.
„Aus Strafe hat er dich in deinen Leib ge-
bannt.
„Mensch, du mußt immerdar in diesem Leben
büßen.
„Mit Thränen hub es an; mit Thränen wird
es schließen."

Im Frühling wird das Jahr für ihn
vergebens jung.

Ihm

Ihn reizt zur Freude nichts; nichts zur Be-
wunderung.
Wer lacht, ist ihm ein Greul, und Scherze sind
ihm Sünden.
Ihm scheinet es so gar verdammlich, zu em-
pfinden.
Sein gottesfürchtig Haupt sinkt immerdar herab.
Ihm gilt das Vorrecht nicht, das die Natur uns
gab,
Mit aufgehabnem Haupt den Himmel anzu-
blicken.
Ihm dünkt es Frömmigkeit, den Kopf zur Erde
bücken.
Doch solche Frömmigkeit schmückt auch den Böse-
wicht,
Der scheu zur Erde blickt, und nie frey ins Gesicht
Dem Forscher schauen kann, aus Furcht, die
schwarzen Thaten,
Die er in Nacht vergrub, möcht itzt die Stirn
verrathen.
Zwar nimmt er, wie er spricht, an andrer Wohl-
fahrt Theil,

Und er erbetet, bloß zu unsrer Seelen Heil
Mit frommgefaltner Hand vom Himmel Feuerregen,
Die nicht sind, so wie er, in Asch und Staub zu legen.
Aus Liebe wünscht er dir; „Der Abgrund öffne sich!
„Er sey dein frühes Grab, und so bekehr er dich!"

„Nein!" hebt ein Zärtling an; „so redet nicht die Tugend.
„Nein! bulend wie der West, und blühend wie die Jugend,
„Lockt sie die Menschen nur, und spricht: Geneuß der Zeit."
Doch an der Tugend Statt malt er die Weichlichkeit.
Ihn führt ein breiter Weg, den Blumen bunt besäen,
Durch Rosen hin zu ihr in schattichten Alleen.
Ihr Tempel selber gleicht Cytherens Heiligthum.

Von hier entflieht der Fleiß; es flieht der Trieb nach Ruhm.
Ein weicher Sitz von Sammt vertritt des Altars Stelle;
Und die Verzärtelung sitzt an des Eingangs Schwelle,
Die jedem, der sich naht, mit schmeichlerischer Hand
Sanft seine Wange klopft. Den gründlichen Verstand
Sucht hier Sophistenwitz für Schwermuth anzuschwärzen,
Und Leichtsinn ist bemüht, den Ernst hinweg zu scherzen.
Ihr Priester ist Catull, und Aristipp lehrt hier.
Der Jüngling hört sie gern. Der Freygeist opfert ihr.
Der dürftige Genuß des kurzen Schattenlebens
Heißt hier das höchste Ziel des menschlichen Bestrebens.
Mein Geist stutzt ungewiß. Ein Paphos stellt sich dar,
Wo einer Stoa Ernst von mir erwartet war.

„Was?“ ruft mein Führer aus, mich sieg-
haft einzutreiben;
„Gab Gott die Sinne nur, sie fühllos zu be-
täuben?
„Sprich doch! Warum hat wohl der Allmacht
milde Hand
„Durch deinen ganzen Leib die Nerven ausge-
spannt?
„Dieß künstliche Gespinnst, das, was es kützelnd
rühret,
„Auch kützelnd zum Gehirn mit schnellem Fleiße
führet?
„Warum fühlt oft dein Herz in sich geheime
Glut?
„Wozu ermahnet dich ein feurigwallend Blut?
„Warum hat Gott die Welt, die er dem Nichts
entrücket,
„Nicht nur zum Nutz erbaut; nein, auch zugleich
geschmücket.
„Weswegen gab er wohl der muntern Nachtigall
„Der Wirbel schnelle Kunst, der Kehle süßen
Schall?

„Geh!

„Geh! Frage die Natur! dir sagts die ganze Erde.
„Was willst du, daß dein Herz dein eigner Henker werde?
„Und jeder Vogel singt, und jede Blume spricht:
„Die Lieb' ist dein Beruf; Vergnügen deine Pflicht."

Was unergründlich schien, mag Leibnitz tief ergründen!
Ihm gnüget an der Kunst, mit Feinheit zu empfinden;
Und labt ihn nur in Ruh Tokayens theurer Wein;
Er wird von Wolfens Ruhm kein Nebenbuler seyn.
Der Denker Newton mag selbst Sonnenstralen spalten;
Scharfsinnig Mosheims Kunst des Menschen Herz entfalten;

Es schaff ein David in ein Elysium
In kurzer Jahre Frist die rauhste Wildniß
um;
Es öffne Neckers Witz des Reichthums neue
Quellen,
In den verlornen Glanz bald Frankreich her-
zustellen,
In weiser Sparsamkeit; es steh Held Elliot
Fest, wie sein Fels, und seh, wie neuerfund-
ner Tod
Daher schwimmt gegen ihn, mit Ruh im Aug,
und schicke
In Feuerregen Tod auf seinen Feind zurücke!
Ihn, wenn ihm nur nicht fehlt, was den ge-
lehrten Sinn
Des leckern Gaumen reizt, ihn lockt dann kein
Gewinn.
Er läßt dem Staatsmann gern des Vorge-
machs Gewimmel,
Der Nachwelt ihren Ruhm, ja Gott selbst
seinen Himmel.

Er schränke bloß auf sich, gleich als sey
er allein
Der Schöpfung Gegenstand, den Zweck der
Tugend ein;
Die Summe seines Glücks, zum Denken zu
verdrossen,
Berechn' er einzig nur nach dem, was er ge-
nossen,
Und schätz' Unthätigkeit für hohes Götterglück;
Der Sinne Täuscherey umnebelt seinen Blick.
Den Thieren geb' es Glück, den Sinnen bloß
zu leben.
Wen Gott zum Denken schuf, dem kanns nur
Tugend geben,
Und Tugend lehret nie im Schoß der Wol-
lust ruhn.
Sie weckt von Trägheit auf; sie spornet an
zum Thun,
Bezähmt die Phantasey, und ordnet alle Triebe.
Sie bulet nicht um Gunst; gewinnt doch
jedes Liebe;

Flößt, ohne Toben, doch selbst Feinden Ehrfurcht
ein.

Der Pfad zu ihr ist schmal, jedoch von
Schlingen rein;
Die Höh, worauf sie thront, steil, doch nicht
unerreichlich;
Ihr Blick hell, ohne List; die Miene sanft,
nicht weichlich;
Die Stirn voll weisen Ernst, und dennoch
runzelleer.
Die Ruh, die in ihr herrscht, verbreitet um
sie her
Die reinste Heiterkeit. Ihr ganzer Anstand
zeiget
Viel Würde, keinen Stolz. Ihr holdes Lä-
cheln beuget
Den unbiegsamsten Sinn. Sie lehrt, nicht
Menschen fliehn;
Doch Einsamkeit nicht scheun. Mit Stolzen
spricht sie kühn;
Läßt doch bey Irrenden sich gern herab zu Bitten.

Sie stält das Herz zu Muth, doch nicht zu
rauhen Sitten;
Macht es für Wollust hart, doch weich für
Menschlichkeit;
Kurz ist nicht Menschenhaß, doch auch nicht
Sinnlichkeit.

Ja wohl; nicht Sinnlichkeit; spricht mit
gesenktem Haupte,
Der vormals Sinnenlust sich ohne Maaß er=
laubte,
Nun aber, da in ihm die wilde Glut ver=
braust,
Beseufzet, daß er sich so früh zum Greis ge=
schmaust.
Er sieht, wie ihm der Tod nun plötzlich nahe
trete;
Der Anblick scheuchet ihn vom Weinglas zum
Gebete.
Nun stöhnt ohn Unterlaß, der sonst sich nie
gehärmt.

Der ganze Nächte sonst auf Bällen durchge-
schwärmt,
Der wandelt, wie er spricht, im Geist gern
zwischen Gräbern.
Wen Sinnenlust ergetzt; der sättigt sich mit
Träbern
Die Stumpfheit jedes Sinns preist er für
Heiligkeit;
Verdammt die reinste Lust; nennt, selbst Ge-
schäfftigkeit
Zum Dienste dieser Welt, ein eitles Weltge-
tümmel;
Sehnt, satt der Eitelkeit, sich täglich nach dem
Himmel.

Doch wie der schlaue Fuchs oft schmach-
tend rückwärts sah,
Und so gar bald verrieth, die Traube geh ihm
nah,
Die seine Großmuth itzt für noch nicht reif
erklärte,

Weil

Weil ihm des Weinstocks Höh, die Frucht zu schmecken, wehrte:
So wirft der Schwelger auch oft den verstolnen Blick
Nach der verlaßnen Lust mit Lüsternheit zurück.
Wenn er die Welt verschmäht, straft noch sein Herz ihn Lügen,
In welchem immer noch die Liebe zum Vergnügen
Im Hinterhalte lauscht, und durch die Zauberkraft
Erhitzter Phantasey sich neue Nahrung schafft.
Da ihn das Wesen flieht, ergetzt er sich am Schatten,
Und ein geträumter Schmaus muß ihm im Schlaf erstatten,
Was ihm im Wachen Stein und Podagra verwehrt.
So täuschet sich sein Herz, und hält sich für bekehrt.

Ihn

Ihn zwingt der stumpfe Sinn, die Weltlust zu verlassen,
Und dennoch glaubt er, sie aus Frömmigkeit zu hassen.

„Gewohnheit wurzelt ein, und wird gar bald Natur;
„Und Alter tilgt sie nicht, versteckt die Fehler nur.
„Wer hat die böse Lust, als Greis noch, unterdrücket?
„Drum jung schon werd alsbald des Unkrauts Keim erstickt.
„Zum Laster reizet nur des Lasters Wissenschaft.
„Benimm dem Kinde die, so bleibt es tugendhaft."
So wähnt der überklug, dem Frankreichs Plautus *) weiset,

Daß

*) Moliere, in dem Lustspiele: **Die Frauenschule.**

Daß Abderitheit sey, was er für Klugheit preiset.

Da ihn, weil um ihn her verderbter Sitten Pest
Sich weit ergossen hat, sein Argwohn fürchten läßt;
Es sey kein weiblich Herz von ihr noch unvergiftet:
So schwankt er lang', eh er ein Ehebündniß stiftet.
Wohlüberdachte Wahl dünkt hier ihm noch zu kühn.
Er selber will sich die nach seinem Sinn erziehn,
Der er sein Herz vertraut. Einfältig, unerfahren
Betritt Agnese schon in ihrer Kindheit Jahren
Des Alten ödes Haus, das ganz sie aus der Welt
Verbannt, und klösterlich stets eingekerkert hält.

Einfältiger, als sie, sind ihre Hausgenossen;
Und seine Thüre bleibt selbst Freunden fest verschlossen.
Stolz, Spielsucht, Kleiderpracht. Verbultheit, Unbestand
Sind ihr auch nicht einmal dem Namen nach bekannt.
Durch Dummheit will er sie zur Tugendliebe zwingen.
Kein Stral der Weisheit darf in ihre Seele dringen.
Vor Büchern hält er sie mehr, als vor Gift, verwahrt.
Dies sollte Tugend seyn? O Tugend schwacher Art,
Die drum kein Laster liebt, weil sie kein Laster kennet!
Verführung hauche nun! Zu heller Flamm' entbrennet
Der Funke, der in ihr, ihr selbst verborgen, glimmt.

Die

Die ganze Seele fühlt sich plötzlich umgestimmt.
Kaum zeigt ein Stutzer sich, so läßt sie sich besiegen.
Verbuhltheit giebt ihr Witz, und lehret sie betrügen.
Sie übertrifft sogar den Alten selbst an List,
Der jammert, daß sein Wahn so hart bestrafet ist.

Kein Menschenkenner nimmt Agnesen für Pamelen.
Rühmst du, was Einfalt ist, für Unschuld keuscher Seelen:
So nenn auch Gnügsamkeit, wenn den der Wein nicht reizt,
Der ihn noch nie geschmeckt, nicht der nach Golde geizt,
Der mit Bedürfnissen noch fremd, die wir ersonnen,

Nicht größre Wollust kennt, als sich in Ruh zu
sonnen;
Da er als Wilder sich von Jagd und Wurzeln
nährt,
Und dürres Laub des Nachts sein Lager ihm ge-
währt.
Jedoch er hebe sich, nicht mehr ganz unerfah-
ren
In Nutzung der Natur, zur Stufe der Barba-
ren,
Lern aus Bedürfnissen des Goldes Werth ver-
stehn,
Das leichter sie verschafft; wird ers noch nun
verschmähn?
Oft hat er schon, wo ihn nicht stärkre Macht
gehindert,
Mit Raube Mord gehäuft, bis er sich reich
geplündert,
Und nun, je mehr er sich von Barbarey ent-
fernt,
Mit feinern Sitten auch verfeinte Laster lernt.

Unwissenheit, sobald der Nebel sich zer-
theilet,
Giebt dem, wobey der Blick sonst leicht vor-
übereilet,
Der Neuheit falschen Reiz; und aus der
Sorgsamkeit,
Mit der man es verbarg, sproßt größre Lü-
sternheit.
Vergebens meynt Lykurg, der mit der Tugend
Namen
Doch selbst manch Laster krönt, daß er der
Laster Samen
Auf immer ausgetilgt, wenn er aus Spartas
Staat
Der Laster Kenntniß nun mit dem verban-
net hat,
Was leicht ihr Zunder wird; den Künsten,
die dem Leben
Mehr Süßigkeit verleihn, dem Geist mehr
Bildung geben,
Den Zugang fest versperrt; dem Reichthum
seinen Werth,

Da gleiche magre Kost nun alle Bürger nährt,
Schlau zu entziehen weiß; durch blutige Gesetze
Zur Härte früh gewöhnt. Der Reiz ersiegter Schätze
Macht doch den lockern Grund des Baues offenbar;
Wird einer Tugend Tod, die bloß erkünstelt war.

Solls Wahl, nicht Zufall, seyn, den schmalen Weg zu gehen;
Mußt du den breiten Weg auch vor dir offen sehen;
Und durch den Zauberreiz von diesem nicht bethört,
Durch jenes Rauhigkeit im Vorsatz nicht gestört,
Ihn, ohne mit dir selbst erst viel zu unterhandeln,
Betreten, und dann auch mit festem Schritte wandeln.

Zeigt dir der Eigennutz der ganzen Welt Gewinn;
Doch wirf du keinen Blick auch seitwärts nur drauf hin.
Will dich die Weichlichkeit mit sanftem Arm umschlingen;
Schnell reiß aus ihm dich los, um weiter vorzudringen.
Wenn dich die Ruhmbegier mit Menschentadel schreckt,
Verwende du vom Ziel, das dir die Pflicht gesteckt,
Dein Auge dennoch nicht. Das Zeugniß im Gewissen
Gilt mehr, als Lob der Welt, und lehret, leicht es missen.

Und spornt nicht manchen doch dieß Lob zur Tugend an?
Durch dicke Wildniß bricht sein Fuß sich ebne Bahn,
Vergönnt sich keine Rast, und läßt sich nicht ermüden.

 Er

Er duldet, opfert auf, ringt, strebt; nicht eh zufrieden,
Bis er auf stolzer Höh vor aller Augen glänzt,
Lob jeder Mund ihm zollt, und Ruhm sein Haupt bekränzt.

Für Tugend rühmst du das? Was ists, das ihn belebet?
Stolz, der voll Ehrsucht sich hervorzudrängen strebet.
Wenn der für Tugend gilt; o solche Tugend ist
Der Hölle selbst nicht fremd; ist dort daheim; entsprießt
So gar aus ihrem Schooß; sitzt da auf ihrem Throne;
Bringt deren Jubel auch den Stolzen oft zum Lohne.
Stolz, der sich hintern Schein des Edelmuths verbirgt,
Hat manchen Held beseelt, der sich zum Gott gewürgt;

Als eine Pest der Welt im Leben erst geschmähet;
Und nach dem Tode doch auf die Altär' erhöhet;
Denn oft hat Blödsinn schon, was er nicht leisten kann,
Erstaunend angestarrt. Oft nennt des Pöbels Wahn
Tollkühnheit Tapferkeit, und Herrschsucht Göttergröße.
Er schauet nicht hindurch, wenn kleiner Seelen Blöße
Des Stolzes Hülle deckt.

Wie aber, wenn er nicht
Durch Blut und Leichen sich die Bahn zum Nachruhm bricht?
Fern von Erobrungssucht sein Schwerdt zum Schutz nur schärfen;
Fürs Vaterland dem Feind die Brust entgegen werfen;

Mit allen Kräften sich des Staates Wohlfahrt
weihn;
Dem Feinde jederzeit, sich aber nie verzeihn;
Gern seinen Ueberfluß mit immermilden Händen
An jeden Darbenden, eh er noch fleht, verwen-
den;
Den Hülfbedürftigen nie seine Hülf' entziehn;
Im Umgang Tadelsucht, in Freundschaft Falsch-
heit fliehn,
Auch ohne Schwur getreu; heißt das nicht Tu-
gend üben? —
Wohl! Doch wenn dich dabey bloß Ehrsucht
angetrieben;
So bist du, wenn du schon mit angestrengter
Kraft
Der Tugend Thaten übst, doch selbst nicht tu-
gendhaft,
Und nimmst, statt höhern Lohns, der ewigs
Glück gewähret,

Zum dürftigen Gewinn Lob, das auch Thoren
ehret.

Und so ist, wen dazu bloß Eigennutz beseelt,
Nicht tugendhaft, bloß klug. Der Tugend
Seele fehlt;

Gehorsam gegen Gott, von welchem abzuhan-
gen,

Ruhm, Freude, Freyheit ist. Dein eifrigstes
Verlangen

In allem deinem Thun sey, daß du dem ge-
fallst.

Dann zagst du nicht, ob du schon dunkle Wege
wallst;

Bist sicher, daß dich nicht dein Herz leicht
übereile;

Wirst, wenn die Ebb' und Flut der Mode-
vorurtheile,

Die zu der Tugend Rang selbst Laster oft er-
höhn,

Viel Thoren mit sich reißt, dem Strome wi-
derstehn.

Was du im Stillen thust, ist dann, wenns eiteln Thoren
Gleich als verloren dünkt, doch nicht für dich verloren.
Das Auge merket drauf, das ins Verborgne sieht,
Und findet Lust an dem, was lauten Beyfall flieht.
Wenn deine Tugend schon kein Ruhm der Nachwelt krönet;
Ja selbst dein Zeitgenoß sie miskennt, tadelt, höhnet;
Dir gnügt, daß, ob du schon verkannt von Menschen bist,
Der droben, den nichts täuscht, dein Zeug' und Richter ist.

XXVIII.

Der Gottesleugner.

An Herrn Johann Andreas Cramern.

1745.

Freund, der du oft auf Pindars Flügeln
Zu des Parnasses stolzen Hügeln
Dir glücklich kühne Wege wählst;
Und, wenn du in der Höh' verschwindest,
Dein Feuer auch in mir entzündest;
Mit gleichem Muthe mich beseelst:
Würd' ich doch itzt, wie du, begeistert,
Wenn du der Laster Reich bekriegt;
Da meiner sich der Zorn bemeistert,
Daß oft die Tugend unterliegt.

Der du bald Frevler warnst und schreckest,
Bald uns der Tugend Reiz entdeckest,
Und, wenn du donnerst, auch entzückst!
Du siehst die Brut von Ungeheuern
Sich aus der ersten Welt verneuern.
Mein Freund, du siehst es, und erschrickst.
In Ländern, die den Herrn bekannten,
Wird Frömmigkeit und Gott verlacht.
Von himmelstürmenden Giganten
Ist itzt ein neu Geschlecht erwacht.

Entsetzt ihr euch nicht, die ihrs höret?
Den Weisen hält man für entehret,
Der sich des Christenthums nicht schämt.
Für Pöbel schilt man Kinder Gottes;
Für feig den, der sich, trotz des Spottes,
Nicht in der Frevler Joch bequemt.
Der niedrigste der Götzendiener,
Der Lüste Sklav, rühmt sich für frey,
Und wähnet, daß sein Geist je kühner
Zur Bosheit, um so freyer sey.

Dein **Herrmann**, Freund, der Erde Rächer,
Vor dem die trotzigsten Verbrecher,
Die Räuber, die die Welt geplagt,
*) **Die Herrscher, die von sieben Höhen
Monarchisch auf die Welt gesehen,
Der Völker Bändiger**, gezagt;
Er, der auch mitten in dem Streiten
Nie Recht und Tugend überschritt;
Den du, o Freund, auf Pindars Saiten
So kühn erhubest, als er stritt.

Was

*) Diese Strophe zielet auf die pindarische Ode Herrn **Kanzlers Cramers**, die den alten deutschen Helden, Herrmann, besingt, und in dem **Brachmonate von 1747. oder dem sechsten Bande der Belustigungen des Verstandes und Witzes** befindlich ist, und, obgleich eine Jugendarbeit desselben war, doch schon seinen Geist athmete, und sein dichterisches Genie ankündigte. Die mit andrer Schrift gedruckten Zeilen sind aus dem Satze a. d. 561 S. genommen, wo es heißt:

Die Herrscher, die von sieben Höhen
Monarchisch auf die Völker sehen,
Die starken Bändiger der Welt
Bestreitet itzt ein deutscher Held.

Was würde jetzt dein **Herrmann** sagen,
Sollt er in unsern hellen Tagen
Des Irrthums Nacht vertheidigt sehn?
Der Zorn würd auf die Wangen steigen,
Daß ihre Tapferkeit zu zeigen,
Die Enkel kühn sind, Gott zu schmähn;
Da Er doch, dessen Muth nichts zähmte,
Deß Arm focht, Völker zu befreyn,
Der Gottesfurcht nie stolz sich schämte,
Und würdig war, ein Christ zu seyn.

Ihr, Spötter, dürft mit frecher Stirne,
Und unbesorgt, daß er einst zürne,
Den leugnen, den der Sturmwind ehrt?
Ihr wagt es, wider den zu wüten,
Der doch, sein Mund darf nur gebieten,
Den kühnsten Trotz in Zagheit kehrt?
Elender Staub! Vor seinem Schelten
Dorrt Menschenherrlichkeit, wie Heu.
Er zürnt. Dahingeflohn sind Welten,
Und Himmel leicht zerstäubt, wie Spreu.

Wie konnt es Menschen je gelingen,
Sich zu der Bosheit Höh zu schwingen,
Die schauderhaft selbst Frevlern ist?
Die Hölle sah ihr Reich erschüttert
Durch Gottesfurcht, und tobt' erbittert,
Und floh, da Grimm nichts half, zur List.
Sie schuf alsbald den Aberglauben,
Der, tückisch und mit leichtrer Müh
Der Gottesfurcht die Macht zu rauben,
Von ihr Gestalt und Sprache lieh.

Er sprach mit frommverstellter Stimme:
„Die Gottheit zwingst du, Mensch zum Grimme,
„Wenn du zu tief zu schaun verlangst."
Er drohte denen, als Verruchten,
Die alles prüfend untersuchten.
O Mensch, dein Lehrer ward die Angst.
Dem Stein, den du mit Füßen tratest,
Dem schicktest du Gebete zu.
Den du um längres Leben batest,
Dein Gott verwest' oft, eh als du.

Wie? Wesen, die von sich kaum wissen,
Und Götter, die verhungern müssen,
Sobald ihr Futter ihnen fehlt;
Die sind es, deren Zorn er scheuet?
Die sinds, die er, wenn Unglück dräuet,
Zu seinen Helfern sich erwählt?
Aus einem Baum des Waldes zimmert
Ihm Beil und Meißel seinen Gott.
Doch dieser, bald morsch und zertrümmert,
Wird einst, gleich ihm, der Würmer Spott.

Die scheußlichsten der Ungeheuer
Verehrt' ein weises Volk *) getreuer,
Als er den Schöpfer sonst verehrt.
Wodurch sie nur der Pest der Erden,
Blutgiergen Mördern, ähnlich werden,
Das macht sie seiner Opfer werth.
Es räuchert seinem Gott mit Schrecken.
Das Wimmern derer, die er würgt,
Muß diesem Volk die Spur entdecken,
Was für ein Schilf ihn itzt verbirgt.

Ehr=

*) Die Aegypter.

Ehrwürdige betagte Priester
Knien vor dem Bilde der Verwüster,
Knien betend vor dem Krokodill.
Was Wunder, wenn ein Held in Schlachten,
Ohn Unschuld, Recht und Flehn zu achten,
Zu einem Gott sich würgen will!
Der sollte nicht für göttlich gelten,
Der aller Laster sich erkühnt,
Und durch das Unglück ganzer Welten
Die Gottheit mühsam sich verdient?

Seht Alexanders Räubereyen,
Der Asien zu Wüsteneyen,
Und Stadt auf Stadt zu Schutt gemacht;
Der dann ein Gott zu seyn begonnte,
Da er die nicht mehr zählen konnte,
Die seine Herrschsucht umgebracht;
Der tapfer war, die Welt zu quälen;
Der, über den viel Völker schreyn:
Wie könnt es dem an Weihrauch fehlen?
Der mußt ein Sohn der Götter seyn.

So wird dein Nam', o Gott, geschändet,
Und an ein reissend Thier verschwendet,
Und an den Wütrich, der ihm gleicht?
Wie? Der ward zur Vernunft erlesen,
Der in dem niedrigsten der Wesen
Dich sucht, den kein Gedank erreicht?
Der, Urquell der Vollkommenheiten,
Woran der Weise sich ergetzt,
Aus Lastern, aus Abscheulichkeiten,
Und Ohnmacht dich zusammensetzt?

Der Dummheit blindeste Verehrer
Sind oft auch ihres Reichs Zerstörer.
Sie macht sich durch sich selbst zum Spott.
Rom opfert. Schlachtets nicht im Stiere,
Damit den Mars sein Unglück rühre,
Dem Gotte Roms Aegyptens Gott?
Und eh ein Klotz sein Mars geworden,
So gieng der Künstler, der es schnitzt,
Erst eine Halbgöttinn zu morden,
Die vor dem Tod ein Baum geschützt.

Ein

Ein Irrthum, der zu hoch gestiegen,
Hört auf, die Blöden zu betrügen.
Selbst seine Siege stürzen ihn.
Doch, der Vernunft zum größern Schimpfe,
Verläßt der Mensch oft tiefe Sümpfe,
Noch tiefern Sümpfen zuzufliehn.
Er dacht': Ein Unthier, das nicht denket,
Ein todter Klotz, der sich nicht regt,
Der ist es, der mein Schicksal lenket,
Und durch sein Machtwort alles trägt?

Er merkt die Blindheit mit Entsetzen,
Und flucht den Schöpfern seiner Götzen,
Der Herrschsucht und dem Eigennutz.
Er, der nicht Gott von Götzen trennet,
Die Wahrheit sucht, und stets verkennet,
Beut des Gewissens Zweifeln Trutz,
Er will von keiner Gottheit wissen,
Wird, aufgeklärt, ein blindrer Thor,
Und irrt, kaum jener Nacht entrissen,
In dickern Nächten, als zuvor.

Zwar klopft die Unruh in dem Herzen.
Er will mit seiner Unruh scherzen;
Doch es ist ein gezwungner Spott
Der Richter, den kein Flehen beuget,
Der innre Lehrer, der nicht schweiget,
Spricht stets in ihm: Es ist ein Gott.
Nur Durst nach schändlichem Gewinnste,
Der Wollust wilder Ungestüm,
Der Ehrsucht schimmerreiche Dünste
Betäuben dieß Gefühl in ihm.

Unsinnig geizt der Mensch nach Ehre.
Durch die Abscheulichkeit der Lehre
Sucht er so gar des Nachruhms Glück.
Er, der Verewigung begehret,
Erkauft sie, eh er sie entbehret,
Sich durch ein großes Bubenstück.
Er rast, um spät genannt zu werden,
Er achtet unsre Flüche nicht;
Und, nennt ihn nur der Kreis der Erden;
So heißt er gern ein Bösewicht.

Bloß unerschreckbarkühn zu scheinen,
Wagt ers, die Gottheit zu verneinen;
Rühmt Unsinn uns für Weisheit an;
Schmückt mit viel Scharfsinn seine Lehre,
Damit die Welt bewundernd höre,
Mit wie viel Witz er rasen kann;
Verführt, und stürzet ins Verderben
Sich selbst mit den Verführten gern,
Um nur den Nachruhm zu erwerben:
Der läugnete der Welten Herrn.

Der du von Ehrgeiz nicht entbrenntest,
Du, der du Gott nicht läugnen könntest,
Wär es gegründet, was du sagst;
Der du nicht wärst, wenn der nicht wäre,
Dem du, Bestürmer seiner Ehre,
Was er dir gab, zu rauben wagst!
Mit Gliedern, die den Schöpfer preisen,
Der ihnen ihre Kraft verliehn,
Mit seiner Göttlichkeit Beweisen,
O frecher Mensch, verneinst du ihn.

Der Nerven zärtestes Gespinnste!
Gehirn, durch dessen Zauberkünste
Die Seele sonder Auge sieht;
Durch das ihr, wenn sie es begehret,
Die Zeit gehorsam wiederkehret,
Die unsre Sinnen ewig flieht!
Behältniß, dem sie anvertraute,
Was ihr das Auge hinterbracht!
Du sprichst: Der Künstler, der mich baute,
War dieß ein Zufall ohne Macht?

Gedanke! Kannst du dich ergründen?
Du nur vermagst, dich zu empfinden,
Und siehst dich mit Erstaunen an.
O du, durch den ich will und wähle!
Selbst deine Schöpferinn, die Seele,
Erstaunt, daß sie dich schaffen kann.
Sie weiß nicht eh, daß sie dich zeuget,
Bis du durch sie geworden bist.
Gedanke! Wenn sonst alles schweiget,
Lehrst du, daß eine Gottheit ist.

O Zunge! Was nur Geister fassen,
Kannst du den Sinn doch fühlen lassen.
Durch dich wird der Gedank ein Schall.
Durch süße Töne kannst du siegen.
In Einem Geiste herrscht Vergnügen.
Du sprichst; so herrscht es überall.
Geheimniß, das kein Witz ergründet!
Wer hat auf deine Wunder Acht,
Der dich nicht gleich, von Dank entzündet,
Zum Herold deines Schöpfers macht?

Von dir zeugt alles, Quell des Lebens.
Doch sucht der Freygeist dich vergebens,
Und denket trotzig: Gott ist nicht;
Und denkt — o Frechheit seiner Stirne! —
Er denket dieß mit dem Gehirne,
Das ihm, dieß denkend, widerspricht.
Die Zunge selbst, mit der ers waget,
Und ausspricht, was er frech gedacht,
Beweist, da sie den Frevel saget;
Es sey der Gott, den er verlacht.

Blieb in dem Herzen nur verschlossen,
Was, Hölle, deinen Bundsgenossen
Die Lust zu freveln glauben heißt.
Doch kann Geniesucht jemals schweigen?
Er suchet seines Frevels Zeugen,
Die er mit sich zur Hölle reißt.
O welch ein Pöbel roher Spötter,
Die ihm sein Witz zum Anhang gab!
Kaum donnert aus der Fern' ein Wetter;
Erschrocken tritt er von ihm ab.

Sie fallen ängstlichbetend nieder.
Der Donner schweigt. Sie fluchen wieder,
Und noch verruchter, als zuvor.
Da neue Donner sich entzünden,
Betrauren sie aufs neu die Sünden,
Die vorhin schon die Angst verschwor,
Kaum ist der Sturm aufs neu entwichen,
Der ihnen zum Gebete räth;
So weichet auch noch frechern Flüchen
Der Reu verzagteres Gebet.

Sie müssen oft mit Wein und Lüsten
Zum Kampfe wider Gott sich rüsten.
Ihr Witz ist stumpf, und feig ihr Herz.
Ein Sturm der ängstlichsten Gedanken
Ergreift sie. Da sie trunken schwanken,
Strömt nun ihr ungesalzner Scherz;
Er strömt von ihren schwarzen Zungen,
Da Wein und Ehbruch sie gelöst,
Hin in verruchtre Lästerungen,
Als je die Bosheit eingeflößt.

Und ihr, ihr Donner! hört sie spotten?
Und eilet nicht, sie auszurotten?
Zermalmt die Spötter nicht zu Staub?
Und Erde! Du? du trägst die Frechen,
Und säumst, des Schöpfers Schmach zu rächen?
Und duldest seiner Ehre Raub?
Du weichst nicht unter ihren Füßen,
Wie, da sich Korah stolz erhub,
Dein Schooß in ewgen Finsternissen
Die ganze Rotte schnell begrub?

Da ward dein Schlund der Gottheit Rächer,
Als er die trotzigen Verbrecher,
Des Korah murrend Heer, verschlang.
Sie, die den göttlichen Propheten
Nicht hören wollten, haßten, schmähten,
Der doch aus Felsen Ströme zwang.
Du kehrtest ihren Trotz in Klagen.
Den Ungehorsam strafest du;
Und die weit größern Frevel wagen,
Die, Erde! sündigen in Ruh?

Du schweigst, Herr? Wirst du immer schweigen?
Den Völkern nicht als Rächer zeigen,
Daß du nach Werken jedem lohnst?
Schon Langmuth gnug, wenn selbst sich Christen,
Das Christenthum zu stürzen, rüsten,
Daß du doch gnädig ihrer schonst!
Wie wird der Laster Flut gehemmet,
Wenn sie zu Oceanen schwillt,
Und schnell den Erdkreis überschwemmet,
Weil sie aus Gottesleugnung quillt?

Doch

Doch der du aller Rettung suchest!
Gott, groß, wenn du den Sündern fluchest,
Und Länder mit dem Banne schlägst!
Doch größer, wenn du Feinde liebest,
Erbarmen an Verirrten übest,
Selbst Lästerer mit Langmuth trägst!
Du willst; der Mensch soll dir vertrauen.
Du lockst, eh du zum Zorn erwachst;
Der du aus Wüsten lieber Auen,
Als aus den Auen Wüsten machst.

Du hörst die Gotteslästerungen,
Herr, der du Richter nur gezwungen,
Und Vater bist, so oft du kannst,
Noch wirfst du auf sie milde Blicke.
Dir bricht das Herz bey derer Tücke,
Die du durch Langmuth nicht gewannst.
Du suchst das Leben der Verwegnen,
Und gehest ihnen bittend nach.
Ihr Fluchen rächest du durch Segnen,
Und Gütigkeit giebst du für Schmach.

Der Sünder nahen Tod bedauert
Der Seraph, kehrt sich ab, und trauert,
Daß deine Huld sie mehr verstockt.
Die Feinde, die dich frech bestritten,
Sind taub bey ihres Königs Bitten,
Und spotten, da ihr Gott sie lockt.
Sie rasen. Doch wo sind die Kühnen?
Wo ist der Spötter rasend Heer?
Erzürnter Gott, du sprachst mit ihnen,
Und die da rasten, sind nicht mehr.

Durch dich, als deines Volkes Retter,
Fiel so einst ein gekrönter Spötter;
Aegyptens frevelnder Tyrann.
Im Glücke wagt ers, dich zu schmähen,
Und sprach: „Wer ist der Herr? laßt sehen,
„Wer Königen befehlen kann?"
Er will kein Sklav der Gottheit werden,
Und höhnt, da der Prophet ihm droht,
Was der Monarchen aller Erden
Allmächtiger Monarch gebot.

Der Stolze, den dein Drohn nicht kümmert,
Der tapfre Kinderwürger wimmert,
Wenn du ihn strafst, und krümmet sich;
Lacht erst der angedrohten Plagen,
Fleht aber, kaum durch dich geschlagen,
Voll Angst: Propheten, sprecht für mich!
Du hörst die betenden Propheten.
Auf ihr Gebet befreyst du ihn.
Die Buße weicht mit seinen Nöthen.
Er trotzt: Dein Volk soll doch nicht ziehn.

Doch welch ein muthlos Angstgetümmel!
Gott spricht. Der Würger fährt vom Himmel;
Um Mitternacht fährt er herab.
Zagt, die ihr euch so stolz erhobet!
Der Engel, der Verderber, tobet,
Und kehrt Aegypten in ein Grab.
Sein Volk, durch bange Träum' erwecket, *)
Noch mehr durch Graun der Nacht, Geheul
Und Leichen ohne Zahl geschrecket,
Treibt selbst dein Volk zur schnellern Eil.

Du

*) Eine aus dem Buche der Weisheit XVIII, 17. entlehnte Vorstellung davon.

Du führst, o Gott, dein Volk zu Meeren.
Die scheinen ihm die Flucht zu wehren.
Aegyptens Volk erjagt es schon.
Doch seht! Die Erde wird erschüttert.
Du, Abgrund, hüpfst? Ihr, Ufer, zittert?
Ihr, Meere, sehts, und seyd geflohn?
Was war euch, Meere, daß ihr flohet?
Ihr Ufer, warum bebtet ihr?
Ihr wurdet von dem Herrn bedrohet.
Der Abgrund hüpfte, Gott, vor dir.

Der Wasserberge stolze Lasten,
Vor denen, die sie sahn, erblaßten,
Stehn unbeweglich aufgethürmt.
Die obern Lüfte sehn erschrocken
Das Meer sich nah, den Abgrund trocken,
Da Gottes Hand sein Volk beschirmt.
Durch Wellen, die den Himmel trugen,
Jehovens Volk im Abgrund sahn,
Und nicht auf sie hernieder schlugen,
Macht ihm sein Moses eine Bahn.

Der Abgrund wimmelt zwar von Streitern.
Aegypten eilt mit seinen Reutern
Zum stolzen Kriege mit dem Herrn.
Vom Stampfen ungeduldger Pferde
Ertönt der Grund der untern Erde.
Schon wittern sie den Streit von fern.
Die Schwerdter dürsten schon nach Blute.
Wie blitzt das drohende Gewehr!
Die Starken gürten sich mit Muthe.
Ihr Strom rauscht hinter Jakob her.

Die vorhin schryen: „Eilet! Eilet!
„Eilt, Fremdlinge! Wenn ihr verweilet,
„So würgt auch uns des Würgers Wut;"
Die schreyn itzt: „Laßt uns sie ereilen,
„Sie würgen, und die Beute theilen;
„Und unser Aug' ergetz ihr Blut."
Sie drohten, Schöpfer, deiner Ehre.
Dein zaghaft Volk sah hinter sich.
Es sah die unzählbaren Heere;
Es sah sie, und sein Muth entwich.

Es blickte noch einmal zurücke.
Vergebens suchten seine Blicke
Das Heer, das seinen Tod beschloß.
Kaum hörts ein ängstliches Gewimmer;
Kaum siehts zerstoßner Wagen Trümmer,
Ein sinkend Haupt, ein sterbend Roß.
Sie wurden ohne Schwerdtschlag Sieger.
So fiel der stolze Pharao.
Wer that es? Gott, der rechte Krieger.
Der sah den Feind an, und er floh.

Er floh dem Tode zu. Die Fluten,
Die fest als Mauern friedlich ruhten;
Sie stürzen, da Gott winkt, daher.
Der Untergang rauscht in den Wellen.
Sie rächen Gott an den Rebellen;
Und Mann und Roß begräbt das Meer.
Schaut, Helden im verruchten Spotten!
Der mit den Wellen sie bedeckt,
Sie von dem Erdkreis auszurotten;
Der lebt und herrschet noch. Erschreckt!

Wer ist der, der dort ängstlich wimmert?
Wie? Der um Gott sich nie bekümmert,
Und stets der Tugend Weg verkannt?
Der reuvoll ächzt, ist der Verächter
Der Gott sonst nur zum Hohngelächter,
Und Andacht nur zum Hohn genannt?
Er klagt im Schmerz mit bangem Herzen,
Daß er dem Laster sich ergab.
Doch mit der Größe seiner Schmerzen
Nimmt seine Reue zu, und ab.

Ein Frevler, welchen Raub und Morden
Zu täglichen Verbrechen worden,
Gleicht ihm, den nur die Krankheit beugt.
Durch Foltern wird von ihm erquälet,
Was er aus Störrigkeit verhehlet.
Die Qual nimmt ab; der Frevler schweigt.
Die Qual hört auf; das Herz des Frechen
Ist plötzlich wieder umgewandt.
So frech verneint er die Verbrechen,
So ängstlich er sie erst gestand.

Der nicht der Wahrheit glauben wollte,
Sieht Fabeln, die er höhnen sollte,
Verzagt mit frommer Ehrfurcht an.
O Unbeständigkeit des Thoren!
Der Weisheit schloß er sonst die Ohren;
Nun öffnet er sie jedem Wahn.
Der starke Geist, der leicht entdecket,
Was scharfen Augen nicht erschien,
Wird kindisch, da der Tod ihn schrecket,
Um diesem Feinde zu entfliehn.

Itzt sinkt der Rest von seinem Muthe,
Denn die Verwesung tobt im Blute,
Und trägt schon Tod dem Herzen zu.
Er winselt, durch den Schmerz bezwungen.
Das Werkzeug seiner Lästerungen,
Der Mund ruft: Gott, errette du!
Der Wunsch, sein Leben zu erhalten,
Muthlose Furcht vor Grab und Tod,
Lehrt nun vor Gott ihn Hände falten,
Die sonst den Himmel frech bedroht.

Das Auge, dessen Licht verblichen,
Dem Geist und Säfte schon entwichen,
Das kaum mit Müh sich öffnen kann,
Erpreßt von sich noch Thränengüsse,
O Gott, zur Hindrung deiner Schlüsse.
Mit Wehmuth siehts den Himmel an.
Ist dieß das Auge, das entrüstet
Auf Diener deines Worts geblickt,
Und sich mit schnödem Hohn gerüstet,
Wenn Fromme, Herr, dein Lob entzückt?

Wodurch bedeckt er die Verbrechen?
Den Richter hofft er zu bestechen,
Dem Erd' und Himmel eigen sind.
Es von den Gräueln abzuwenden,
Will er durch Gold das Auge blenden,
Dem auch nicht ein Gedank entrinnt.
Gelübde thut er seinem Retter.
Er stiftet, sich geheilt zu sehn,
Und denkt bey sich: Der Gott der Götter
Wird nicht Geschenken widerstehn.

Der Herr spricht, da er ängstlich schreyet:
Wird stets von ihm mein Nam' entweihet,
Selbst wenn er meynt, daß er mich ehrt?
Der denkt, mit Schätzen mich zu dingen,
Und mir ein Jahr noch abzuzwingen,
Den nur der Schmerz mein Daseyn lehrt?
Zu schwacher Seelen Aergernisse
Reizt ich ihn wieder, mich zu schmähn?
Daß es der ganze Weltkreis wisse,
Soll er mit Schrecken untergehn.

Der Geist, den Angst und Qual zerstreuen,
Verirrt sich schon in Rasereyen.
Er denkt, so frech er erst gedacht.
„Wenn nicht die eiteln Sagen lügen;
„Ists wahr; kannst du den Tod besiegen:
„Wohlan, Gott! Zeige deine Macht!
„Kannst du der Wut der Schmerzen wehren:
„So will ichs glauben, daß du bist.
„Doch ras' ich? Wie? der soll mich hören;
„Den ruf ich an, der selbst nicht ist?

„Da

„Da von der Kindheit Vorurtheilen
„Ich längst gewußt den Geist zu heilen;
„Quält ich noch sterbend mich damit?
„Zerflattre, Seele! Dir zum Glücke
„Kehrst du itzt in dein Nichts zurücke.
„Wag als ein Weiser, diesen Schritt.
„Der Tod droht dir mit keinem Richter,
„Zerflattre. Du darfst Gott nicht scheun.
„Gleich Dachten ausgebrannter Lichter,
„Wirst du bald ganz verloschen seyn.

„Doch wie? Nach wenig Augenblicken
„Soll keine Lust mich mehr entzücken?
„Bald deckt dieß Auge stete Nacht?
„In finstern Grüften stets verschlossen,
„Genieß ich nie, was ich genossen,
„Wenn sonst in mir die Lust erwacht?
„Das Glück, das mir die Sinne schenken,
„Ist nun für mich auf ewig hin?
„Bald fühl ich — kann ich dran gedenken? —
„Zum letztenmale, daß ich bin?

„Was klopfst du Herz? Was zagst du, Seele?
„Wie? Ras' ich, daß ich selbst mich quäle?
„Welch höllisch Feuer flammet hier!
„Was hebt ihr euch aus düstern Hölen?
„Was wollt ihr Geister? Mehr mich quälen?
„Welch scheußlich Heer! Hinweg von mir!
„Doch ihr seyds? Ihr vertraute Freunde,
„Die ihr aus Gräbern wiederkehrt?
„Ja, rächt euch! Rächt euch an dem Feinde,
„Der euch zuerst Gott schmähn gelehrt!

„Zornfunkelnd droht ihr, Bösewichter?
„Ihr schleppt mich hin vor euren Richter,
„Dem ich, Verführer, euch entriß. —
„O welch ein Zorn! Gott droht mit Blitzen.
„Begrabt mich, Felsen, mich zu schützen. —
„Verzieht ihr? Ist sein Sieg gewiß?
„Ja, ihn ergetzt — — Doch nicht beflecke
Sein schwarzes Lästergift mein Lied!
Und jeder, der ihm gleicht, erschrecke,
Da fluchend ihm die Seel' entflieht.

O Freund, von edlem Zorn entzündet,
Fühlt dein Herz auch, was meins empfindet.
Du glühst, und eiferst schon für Gott.
Erschrecke dann zu ihrem Heile
Die Räuber seiner Donnerkeile!
Entwaffne siegend ihren Spott!
Sie mögen uns zum Pöbel zählen.
Gnug, wenn uns Gottes Beyfall ehrt!
Ein blindes Urtheil kleiner Seelen
Raubt keinem Weisen seinen Werth.

XXIX.

Die Wiederherstellung in das Wohlgefallen Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes.

Ein Weihnachtsgesang.

1784.

Mel. Nun laßt uns Gott den Herren.

Aus deinem Wohlgefallen,
Gott, waren wir entfallen,
Und nun vom wahren Frieden,
So wie von dir, geschieden.

Ach daß dem Reiz der Sünde
Doch jeder widerstünde,
Da sie dem, der ihr glaubet,
Dein Wohlgefallen raubet!

Wem das fehlt, dem fehlt alles.
O bittre Frucht des Falles!
O Wunden im Gewissen!
Was habt ihr uns entrissen!

Fern waren nun wir Sünder,
Wir vormals Gottes Kinder,
Von der lebendgen Quelle,
Und einst ein Raub der Hölle.

Da kam der Sohn hernieder,
Der uns vom Vater wieder
Sein Wohlgefallen brachte,
Gott angenehm uns machte.

Dieß Wohlgefallen schenket
Muth, wenn uns Welthaß kränket,
Trost in den herbsten Leiden;
Ja hier schon Himmelsfreuden.

Wie es so viel gewähret,
Wird, wenn wir dort verkläret,
Gott, deine Liebe schmecken,
Sich uns erst ganz entdecken.

Preis sey dir von uns allen,
Daß du dein Wohlgefallen
Uns wieder zuzuwenden,
Den Sohn uns wollen senden!

Einst sollen unsre Zungen,
Wenn wir, was er errungen,
In vollem Maaß genießen,
Von Dank stets überfließen.

Dann schallt vor deinem Throne
Vom menschgewordnen Sohne,
Ein Loblied seiner Brüder
Oft durch die Himmel wieder.

XXX.

Der hundert und vierte Psalm.

1786.

Auf! Deinen Schöpfer preis', o Seele,
Von seiner Größ' entzückt!
Von seiner Pracht rühm und erzähle!
Denn er ist schön geschmückt.

Als er den Himmel und die Erde
Einst zu erschaffen stand;
Rief er dem Licht allmächtig: Werde!
Und Licht ward sein Gewand.

Den Himmel spannten seine Hände
Durch seine ganze Welt
Vom einen bis zum andern Ende
Weit aus, als sein Gezelt.

Auf seinem hohen Herrscherwagen,
Auf Wolken fähret er,
Von Fittigen des Winds getragen,
Mit Majestät daher.

Es eilen, was sein Wink geboten,
Sturmwinde zu vollziehn;
Und Blitze werden seine Boten,
Und stürzen schleunig hin.

Den Erdball, den er uns gegeben,
Hält er im Gleichgewicht.
Im Aether wälzt er stets im Schweben
Sich fort, und sinket nicht.

Gleich als mit einem Kleide deckte
Ihn Wasser ringsumher,
Aus dem kein Berg sein Haupt noch streckte;
Itzt überall bloß Meer.

Kaum war, Herr, deine Stimm' erschollen;
So wars vor deinem Drohn,
So stolz erst seine Wellen schwollen,
In Eil hinweggeflohn.

Nun stiegen Berge, Thäler sanken,
Und Ebnen streckten sich.
Du schafftest, daß aus seinen Schranken
Das Meer nicht wieder wich.

In Thälern, als du sprachst, ergossen
Sich Quellen durch das Land,
Daß zwischen Bergen Bäche flossen,
Und alles fröhlich stand.

Der

Der Wandrer lagert sich an ihnen.
Da singt ihm Freud und Ruh
Aus Zweigen, die hier frischer grünen,
Das Chor der Vögel zu.

Der Hirsch, sind ihm die Lebenssäfte
Von Hitz' als ausgedorrt,
Kömmt matt zum Bach, trinkt neue Kräfte,
Und pfeilschnell fliegt er fort.

Aus deinen obern Wasserschätzen
Giebst du mit milder Hand
Die Regen, die die Berge netzen;
Und Segen füllt das Land.

Es öffnet sich der Schooß der Erden,
O Herr, auf dein Geheiß,
Giebt Gras freywillig für die Heerden,
Und Saat auf Menschenfleiß.

So schaffst du Brodt, das Menschen nähret,
Zur Stärkung ihrer Kraft;
Und Freude für ihr Herz gewähret
Des Weinstocks edler Saft.

Die Wälder, neu vom Lenz belebet,
Stehn saftvoll und belaubt.
Durch deine Hand gepflanzt, erhebet
Die Zeder hoch ihr Haupt.

Der Lüfte würgende Tyrannen,
Die Adler, brüten hier.
Der Habicht schaut von hohen Tannen
Umher voll Raubbegier.

Es beut auf steiler Berge Spitzen
Der Steinbock Jägern Trutz;
Und tiefverborgne Felsenritzen
Sind der Kaninchen Schutz.

Vom Monde wird das Jahr getheilet,
Wie es sein Schöpfer will;
Und stets zur rechten Stund' ereilet
Die Sonn' ihr täglich Ziel.

Wenn Schatten nun das Land bedecken,
Dann stürzt aus seiner Kluft
Das Raubthier, und der Flur zum Schrecken
Füllt sein Gebrüll die Luft.

Der Löwe kömmt; in ihm erwachen
Durch Hunger Grimm und Wut,
Und sein weitaufgesperrter Rachen
Brüllt, Herr, zu dir nach Blut.

Doch hat er, wenn die Nacht am Morgen
Dem jungen Tage weicht,
In seine Höle sich verborgen,
In die die Sonn' ihn scheucht.

Dann pflüget, furchtlos und entschlossen,
Der Mensch sein Feld zur Saat,
Und treibt sein Tagwerk unverdrossen,
Bis sich der Abend naht.

O wie so groß sind deine Werke!
Und ihrer wie so viel!
Nichts gleicht, Allmächtger, deiner Stärke:
Nichts setzt ihr je ein Ziel.

Wie hohe Weisheit herrscht darinnen,
Und ordnet alles wohl!
Von Nutz und Reiz für unsre Sinnen
Ist ganz der Erdkreis voll.

Von Leben wimmelts auch in Meeren.
Geschöpfe klein und groß
Umfaßt in unzählbaren Heeren
Ihr ungeheurer Schooß.

Hier trotzt das Schiff der Winde Rasen;
Hier schnaubt voll Wohlgefühls
Der Wallfisch Ström' aus seiner Nasen,
Und freut sich seines Spiels.

Es wartet, milder Geber, deiner,
Was lebet, mit Begier.
Kein Wurm, so wie der Menschen keiner,
Geht ledig aus von dir.

Du giebst; sie sammeln und genießen,
Was deine Güte gab.
Du segnest; milde Segen fließen
Stromweis' auf sie herab.

Du kehrst dein Antlitz ab; Verderben
Faßt sie, als seinen Raub.
Du nimmst den Odem weg; sie sterben;
Sind, was sie waren; Staub.

Im Staub, wenn ihn dein Hauch durchwehet,
Regt neues Leben sich.
Veraltet war die Erd', und stehet
Im Lenz verjüngt durch dich.

Stets müsse Gottes Ruhm erschallen,
Der, groß von Macht und Rath,
Mit Vaterherzen Wohlgefallen
An seinen Werken hat.

Er schaut die Erd' an; und sie zittert,
Und Völkern sinkt der Muth.
Der Fels, durch ihn berührt, zersplittert,
Und Berge stehn in Glut.

Doch seiner Macht gleicht seine Güte.
Ihn lenkt ein Vatersinn.
Ihn soll mein dankbares Gemüthe
Erhöhn, so lang' ich bin.

Ihm will ich meine Lieder spielen; —
O merkt' er gnädig drauf! —
Denn seine Lieb' aufs neu zu fühlen,
Weckt jeder Tag mich auf.

Gottlose müssen untergehen,
Und Frevler nicht mehr seyn.
In mein Lob stimm', ihn zu erhöhen,
Der ganze Weltkreis ein.

XXXI.

Die Furcht Gottes.

1786.

Mel. Nun kommt der Heiden Heiland.

Engel, Gott, gehorchen dir.
Wir, nur Staub; wie sollten wir
Deinem Wink nicht folgsam seyn?
Nicht vor deinem Zorn uns scheun?

Immer schauet unverwandt
Auf uns, denen deine Hand,
Was wir sind und haben, gab,
Dein allsehend Aug' herab.

Nicht vergebens theiltest du
Uns Vernunft und Freyheit zu,
Daß der Geist der Tugend Bahn
Finden und sie wählen kann.

Nicht vergebens that dein Mund
Deinen Willen selbst uns kund,
Der, was die Natur schon lehrt,
Uns in hellerm Licht verklärt.

Wie du uns zur Tugend schufst;
Durch dein Wort zu ihr uns rufst;
Sie uns lehrst: so merkst du nun
Stets auf jedes Menschen Thun.

Was des Frevlers Herz versteckt,
Lieget vor dir aufgedeckt.
Was dein Wink gebeut, geschieht;
Und wer ist, der dir entflieht?

Allenthalben bist du da;
Allen allenthalben nah,
Und du bleibst auch immerdar
Heilig und unwandelbar.

Nun, was trotzt der Frevler doch?
Zieht der Sünde drückend Joch
Deinem sanften Joche vor,
Und verstopft vor dir sein Ohr?

Mag er lang' im Glücke blühn!
Eh ers fürchtet, fällst du ihn.
Selbst der Tod entzieht ihn nicht
Deinem furchtbaren Gericht.

Ach! in jener Ewigkeit
Steht die Straf' ihm schon bereit.
Ewge Qualen missest du
Da nach seinem Thun ihm zu.

Deinen Zorn, o Gott, zu scheun,
Präge deine Furcht uns ein,
Die uns warne, daß uns nie
In ihr Netz die Sünde zieh.

XXXII.

XXXII.

Vorstellung von der Erlösung nach dem englischen Lobgesang.

Ein Weihnachtslied.

1786.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Lob sey Gott! Wir sind errettet!
An Sklavenfesseln festgekettet,
Sahn wir vor uns nur Fluch und Tod.
Lob sey Gott! Wie er versprochen
Sind unsre Fesseln nun zerbrochen,
Daß uns nicht mehr Verderben droht.
Ach schon war es uns nah;
Und doch kein Retter da,
Da kam Jesus;
Und der entriß,
Des Siegs gewiß,
Uns der Gewalt der Finsterniß.

Gott sey Ehre! Gnad' und Wahrheit
Stralt hier dem Aug' in voller Klarheit.
Gleich hell stralt hier auch Heiligkeit.
Dem Gesetz bleibt seine Würde,
Und wir sind von des Fluches Bürde,
Den das Gesetz droht, doch befreyt.
So weisen Rath erfand
Nur göttlicher Verstand.
Rühmt und saget:
Der Herr ist groß,
Sein Nam' ist groß,
Und seine Größe gränzenlos.

Fried' auf Erden! Schweigt ihr Klagen!
Wir dürfen nicht mehr ängstlich zagen,
Und im Gewissen herrschet Ruh.
Der uns sonst so furchtbar drohte,
Der Tod ist uns ein Friedensbote,
Führt uns dem bessern Leben zu.
Der Feindschaft ist gewehrt,
Zu der die Sünd' empört.
Preis dem Mittler!
Der Sünder kann

Zu Gott sich nahn,
Wer glaubt, den sieht Gott gnädig an.

Gottes gnädges Wohlgefallen
An uns, die, da wir abgefallen,
Sein Sohn ihm nun versöhnet hat!
Nicht bloß hat uns Gott vergeben.
Er leitet uns auch durch dieß Leben
Mit Vaterhand nach weisem Rath;
Und nach vollbrachtem Lauf
Nimmt er zu sich uns auf.
Welch ein Erbtheil!
Dort oben giebt,
Den wir geliebt,
Uns Glück, das nie ein Unfall trübt.

Gott mein Vater, meine Triebe
Weih ich dir ganz; denn deine Liebe
Ist mehr, als einer Welt Gewinn.
O Sohn Gottes, meinen Brüdern
Sing ich dein Lob in frommen Liedern,
Und danke dir, so lang ich bin.
Noch wenn mein Auge bricht,
Preist dich mein Mund, und spricht:

Preis sey Jesu!
Der Tod mag drohn!
Ich siege schon.
Mein Heiland kömmt; mit ihm sein Lohn.

XXXIII.

Weises Andenken an den Tod.

1786.

Mel. Nun kömmt der Heiden Heiland.

Christ, gedenk an deinen Tod,
Eh er in der Nähe droht,
Daß du von ihm weisen Ernst,
Früh dein Heil zu schaffen, lernst;

Und du, wenn er nun erscheint,
Nicht ihn fliehst als einen Feind,
Aus der Furcht dich stark ermannst,
Gern die Hand ihm bieten kannst.

Kennst du ihn: so zagst du nicht;
Schaust ihm heiter ins Gesicht.
Er führt Gottes selger Ruh,
Deinem großen Ziel, dich zu.

Ueberfiel er dich auch früh;
Aus der Eitelkeit und Müh
Dieses Lebens langst du dann
An dem Ziele früher an.

Dieß Ziel ist's, nach dem du strebst,
Und zu streben hier bloß lebst.
Wolltest du dich ängstlich scheun,
Bald an diesem Ziel zu seyn?

Nur sey weise! Nur laß itzt
Stunden auch nicht ungenützt.
Laß, des Guten viel zu thun,
Geist und Kräfte niemals ruhn.

Wenn denn früh der Tod sich naht;
Früh auch reifte deine Saat.
Wer früh viel zu nützen strebt,
Hat auch jung schon viel gelebt.

XXXIV.

Brüderliche Klagen
bey dem Grabe
Johann Elias Schlegels.

1749.

Auch du mein Bruder stirbst? Auch du wirst mir entrissen?
So flieht mein Lenz dahin in steten Finsternissen?
Der Himmel donnert noch? Und mich trifft Schlag auf Schlag? —
Mich übermannt mein Schmerz. Ich such im stillen Hayne
Umsonst Erleichterung. Ich sink ins Grab, und weine.
Mein scheues Auge haßt den Tag.

Da Schmerzen ohne Maaß mein Innerstes
durchwühlen;
Rauscht, Fichten, in mein Lied! Und finster
sey's, wie ihr!
Ach meine Seel' erliegt, und mich verdreußt
zu fühlen,
Und vor den Freuden ekelt mir.

O Freude! wärst du mir doch ewig fremd
geblieben!
Wie täuschtest du mich da, als ich von deinen
Trieben
Die sanfte Macht zuerst in meiner Brust em=
pfand!
Voll Unerfahrenheit traut' ich den süßen Träu=
men,
Und eilte, dir mein Herz zur Wohnung ein=
zuräumen,
Und fürchte keinen Unbestand.
Von Sorgen nie umwölkt, umringt von heitern
Scherzen,

Er=

Erwacht ich täglich dir, und segnete mein Glück.
Nun fliehst du schnell von mir, und in dem öden Herzen
Bleibt keine Spur von dir zurück.

Du fliehst mit Ihm, der erst mich zum Geschmacke neigte;
Selbst ohne Führer, erst zu ihm den Weg mir zeigte;
Vor mir mit kühnem Schritt auf dunkelm Pfad voran;
Und hülfreich mir zur Hand, wenn Muth und Kräfte sunken.
Er blies zuerst in mir den noch verborgnen Funken
Zu dichterischen Flammen an. *)

Wenn

*) In Schulpforta, wo wir beide zusammen den Studien oblagen, und ich nach dasiger Einrichtung, als sein Mitschüler, ohngefähr ein Jahr lang sein Untergebner war, dem

Wenn ihn schon früh sein Flug hoch von der
Erd' erhoben,
Wallt auch in meiner Brust sein edler Unge-
stüm.
Gieb, Nachwelt, wenn dieß Lied einst deine
Thränen loben,
Des Lobes ersten Antheil ihm.

Ich war, da meinen Geist, der alle Stun-
den nützte,
Mit treuen Fittigen die Bruderliebe schützte,
Noch glücklich; denn mein Herz war mir zum
Glück genug.
Wir brauchten noch der Ruh, die gern bey
uns verweilte,
Da uns ein jäher Sturm, der früh uns über-
eilte,

Ge-

dem er Unterricht ertheilte. Von ihm empfing da mein Geschmack und mein Hang zur Poesie die erste Bildung.

Gewaltsam aus einander schlug. *)

Was, Bruder, fühlt ich da? Ach wie viel Thränen flossen
In unsern letzten Kuß! Wie klopfte dieses Herz,
Das du erst dem Gefühl der Freundschaft aufgeschlossen!
Und was weissagte mir mein Schmerz!

Als noch die Arme sich das letztemal umfingen;
Als meine Lippen noch an deinen bebend hingen,
Weil diese Sprach' allein der Schmerz uns übrig ließ:

Was

*) Als wir wieder ein Jahr lang auf der Universität zu Leipzig zusammen studieret hatten, wurde er 1742. jähling von derselben abgefordert, um nach Dänemark zu gehen.

Was prophezeihte mir der Aufruhr meiner Triebe?
Was prophezeihte mir dein banger Blick voll Liebe,
Der deine Brust mir offen wies?
Mein Geist empfand ihn ganz; ward durch und durch erschüttert.
In trüben Ahndungen verlohr sich mein Gesicht.
Vergebens hast du nicht, mein ängstlich Herz gezittert.
Nur glaubt ich deiner Sprache nicht. *)

Kein Trost vermochte da des Herzens Wunsch zu stillen.
Es suchte Freuden auf, sein Leeres auszufüllen
Doch einsamer und scheu floh es in sich zurück.

Ach

*) Seit derselben Trennung haben wir einander nie wieder gesehen.

Ach mitten im Geräusch empfand es seine
Schmerzen;

Floh fern von niedrer Lust, denn es begehrte
Herzen.

Es jauchzte, denn es fand sein Glück.

Die Freundschaft eilte her, mich tröstend zu
umfangen.

Mich überströmte nun der Freuden Ueberfluß.

Sie trocknete mir sanft die Wehmuth von den
Wangen,

Und meine Seufzer hemmt' ihr Kuß.

Ich segnete mein Glück. Doch da es
kaum begonnte;

Eh noch sein heitres Licht an meinem Horizonte

In vollem Mittag prangt, verscheucht es mein
Geschick.

Es hellte meinen Geist, ihn feindlicher zu schlagen.

Die Freundschaft selbst ward mir ein Quell
der herbsten Klagen; *)

Die

*) Nachdem ich etwan drey Jahre im Schooße der

Die Freundschaft, sie mein Ruhm und Glück.
Von **Gärtners** Edelmuth, von **Eberts** frohen Küssen,
Von **Gellerts** sanftem Ernst, von **Rabners** Scherz verbannt,
Gleich meinem **Gisecken** aus **Cramers** Arm gerissen,
Ward ich vom Gram bald übermannt.

Noch hatte durch dieß Leid der Himmel seine Blitze
Nicht gegen mich erschöpft. Es brach auch meine Stütze.
Mein Vater starb mir; Er, mein Vater und mein Freund.
Der du auf unserm Pfad uns stets getreu begleitet;
Dem Gott, der dir uns gab, uns wieder zugeleitet:
Wirst du wohl je genug beweint?

der Freundschaft so glücklich hingebracht; bey meinem Abschiede von Leipzig.

Ach! ich war nicht bestimmt, dein Auge zu-
zudrücken.

Beflügelt von der Angst, hab ich umsonst ge-
eilt. *)

Dein sterbend Auge hat mit väterlichen Blicken

Nicht seinen Segen mir ertheilt.

Der du, — wie konnte wohl ein Vater
edler lieben? —

Dein Unglück segnetest, **) weil es uns ange-
trieben,

Selbst

*) Vier Meilen weit zu seinem Sterbebette herbeygerufen, fand ich ihn, meiner Eilfertigkeit ohnerachtet, bey meiner Ankunft bereits todt.

**) Nach einem blühenden Glücke, dessen er sich frühzeitig schon zu erfreuen gehabt, hatte er die letzten acht Jahre seines Lebens mit harten, seine Glücksumstände ganz zerrüttenden Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die auch ihn erfahren ließen, wie schwankend Hofgunst sey. Nach seiner edeln Den-

Selbst Schöpfer unsers Glücks, und deiner werth zu seyn;
Wie oft lag ich vor Gott mit allen deinen Kindern!
Wie eifrig bat ich ihn, dein hartes Leid zu lindern!
Doch er beschloß noch unsre Pein.
Vergebens weinten wir. Gott schlug dir deine Wunden.
Er ließ die Wetter die von allen Seiten drohn.
Nachdem er dich geprüft, und reif genug gefunden;
Beschloß er gütig deinen Lohn.

Das Glück, um dich nicht bloß im Stillen mich zu grämen,
Und einen Theil der Last dir hülfreich abzunehmen,
Wies

Denkungsart half der oben angeführte Gedanke viel zu seiner Beruhigung.

Wies mir die Vorsicht schon. *) Du, Vater,
freutest dich;
Aus Großmuth freutst du dich, daß ich nun
danken könnte.
O widriges Geschick, das mir dies Glück nicht
gönnte!
War solch ein Glück zu groß für mich?
Ein Leben voller Dank bezahlet nicht das Glücke,
Von dir geliebt zu seyn, nicht Eine Wohlthat
dir.
Doch ich war ganz belohnt. Nur Einer dei-
ner Blicke
Vergalt mein Herz voll Liebe mir.

Ach!

*) Noch ein halbes Jahr vor seinem Abster-
ben sollte ich zu seiner Unterstützung eine
Versorgung in meiner Vaterstadt haben,
und hatte schon den Ruf dazu empfangen.
Aber durch unerwartet dazwischen tretende
Hindernisse ward die Sache rückgängig.

Ach! es vermißt dich noch, und wallt nach
deinem Herzen.
Nie Vater nenn ich dich, daß die Gewalt der
Schmerzen
Die Stimme nicht erstickt, die deine Lieb' er'
hebt;
Daß sich ins halbe Wort nicht bange Seufzer
mengen,
Und die Empfindungen hinauf ins Auge drängen,
Und mein beklommnes Herz erbebt.
Ach! dränge bis zu dir der Jammer meiner
Seele:
Du würdest noch gerührt. Dein Mitleid war
ja mein.
Mitleidig zitterte vielleicht in seiner Höhle
Noch itzt dein schlummerndes Gebein.

Von langem Kämpfen matt, von stetem
Schmerz zerrissen,
Wandl' ich mit bebenden, kraftlosen, schwanken
Füßen

Auf deinem Grabe noch, das meine Wehmuth
nährt.
Mein volles Herz will hier sich in der Nächte
Stille
Der Last entledigen, und seufzt, daß seine Fülle
Ihm selbst der Klagen Trost verwehrt.
Da es, von Leide wund, in Thränen sich ver-
blutet:
So stürzet auf mein Haupt ein neuer Schlag
daher.
Er donnert mich schon hin, eh ich ihn noch
vermuthet.
Ich sink, und fühle mich nicht mehr.

Auch du, mein Bruder, stirbst? *) Nun
mag das Unglück toben!
Sein Arm sey wider mich stets feindlich auf-
gehoben!
Ich

*) Kein volles Jahr nach meines Vaters Tode.

Ich achte nun sein Drohn und seine Schläge nicht.
Auch du, mein Bruder, stirbst? — Ich kann euch mir nicht wehren;
Ihr überwältigt mich. Strömt hin, gerechte Zähren,
Und überschwemmet mein Gesicht.
Starr, geistlos tauml' ich hin, und zögernd steht das Leben
In allen Adern still. Schwer steigt ein Ach herauf.
Mein Herz, dem Ungestüm der Leiden übergeben,
Quillt von verschloßnen Seufzern auf.

Ach! mich erfreute schon der Aufgang deines Glückes.
Du fandest da, wo dich die Güte des Geschickes
Fern von mir hingepflanzt, ein Vaterland für dich. *)

Du

*) Im Jahre 1746. ward er Professor auf der Ritterakademie in Soroe.

Du singst. Ein König hörts, der uns noch dann entzückte,
Wenn sein gesalbtes Haupt auch keine Krone schmückte,
Denn seine Seel' ist königlich.
Welch Glück, wenn dein August dich hört', und deine Lieder,
Als Kenner nicht verwarf, als König sie vergalt.
Die Welt hofft mehr. Dein Tod reißt ihre Hoffnung nieder.
Und raubt dich deinem Ruhm zu bald.

Die Dichtkunst seufzt, daß ihr ihr Sohn so früh entfliehet;
Denn du verwelkst, da du erst völlig aufgeblühet.
Dein ganzes Leben war ein kurzer Frühlingstag.
Der Schauplatz liegt verwaist, da du dein Auge schliessest,

Den

Den du, sein Schöpfer, erst bey uns der Nacht
entrissest,
In der er ungeformet lag.
Wenn du, der du das Herz und seine Klüfte
kanntest,
Heldinnen bildetest, wo Trotz den Muth nicht
bricht, *)
Und Schmerzen, die du schufst, in unsre Seelen
sandtest:
Wer war so hart, und weinte nicht?

Wenn du für Freud' und Ruh der Menschen
Herz begehrtest,
Und die Geselligkeit, der Menschen Ruhm, es
lehrtest:
So hört' es dich, ward froh, pries deine Kunst
und dich. **)

Du

*) Vornehmlich wird hier auf die Trojanerinnen, und den darinnen geschilderten Trotz des Pyrrhus gesehen.

) In der mit vielem Beyfall aufgenommenen Wochenschrift; **Der Fremde.

Du stirbst schon? — Ich verstumm', und mein
Gedanke stocket,
Und alle, denen du einst Thränen abgelocket,
Betäubt der jähe Schlag, wie mich.
Schlagt, Schwestern, eure Brust! Weint, ihr
bestürzten Brüder!
Weint frey! denn euer Leid ist kein gemeines
Leid.
Mit euch beweinen ihn die Kenner seiner
Lieder,
Und loben eure Menschlichkeit.

Du, seiner Liebe Pfand! du, Säugling! ist dem Leiden
Dein Leben ganz bestimmt? Ach wie so kurze
Freuden
Erweckte der Bericht, daß du geboren seyst!
Dein Vater hat noch kaum dich segnend ange-
blicket;
Kaum hat er einmal dich an seine Brust ge-
drücket,

Da dir dein Unglück ihn entreißt. *)

Was fühlest du, wenn itzt die Mutter dich umfangen

An ihrem Herzen hält, dich voller Mitleid küßt,

Wehmüthig auf dich blickt, und deine zarten Wangen

Mit Thränenströmen übergießt?

Doch, schon verwaist, da dich die Mutter kaum geboren;

Unglücklicher, weil du nicht fühlst, was du verloren;

Weißst du es itzt noch nicht, daß dir dein Vater fehlt.

Nie

*) Sein einziger hinterlaßner noch lebender Sohn war wenig Wochen vor seinem Absterben geboren.

Nie soll dein junger Mund an seinem Halse
lachen,
Nie soll die Freud' in dir an seinem Mund
erwachen,
Mit der ein Vaterkuß beseelt.
Ach! übe früh den Mund zu thränenreichen
Klagen,
Und stammle deinen Schmerz, so bald sein
Band sich löst.
Das Lob der Welt wird dir des Unglücks Größe
sagen
Das deines Führers dich entblößt.

Wie zärtlich er geliebt, das will einst ich
dich lehren.
Euch, Stunden ehr ich noch, und werd euch
ewig ehren,
Wo ich in seinem Arm sein ganzes Herz em-
pfand.
Sein edles Herz bog sich nach andrer Gram
und Freude.

Ich,

Ich, ich sah oft, wie ihm bey unsers Vaters Leide
Des Mitleids Thrän' im Auge stand.
Es öffnete sich schon das Grab, mich zu begehren.
Nur seine Sorgfalt rief ins Leben mich zurück. *)
Ward ich vom Tod verschont, noch seinen Tod zu hören?
O mir zu schreckliches Geschick!

Wie lange hat nunmehr mein Himmel schon gestürmet,
Und über meinen Geist das Leid sich aufgethürmet,
Das jeder bängre Tag mit schwerern Lasten häuft?

Was

*) Als ich auf der Universität Leipzig an den Blattern sehr gefährlich darniederlag, half vornehmlich seine sorgfältige Wartung zur Rettung meines Lebens.

Was hilfts ihm, daß er kühn mit seiner Schwer-
muth streitet,
Da, noch indem er sich aus ihr hervorarbeitet,
Ihn eine neue Well' ergreift,
Die ihn, wenn er sich kaum, von einzlen mat-
ten Stralen
Der Hoffnung angefrischt, aus einer Tief' er-
hebt,
In einen Ocean von Schmerzen, Aengsten,
Qualen,
Noch tiefer, als zuvor, begräbt?

Ach, Gott! ach hören nie die Wetter auf,
zu toben?
Ist, Herr, dein strenger Arm stets wider mich
erhoben? —
Vermeßne Klagen, schweigt! Was rechtet ihr
mit ihm? —
Wie labyrinthisch sind, Allweiser, deine Wege! —
Ich steh verstummt. — Vergieb! die Schwere
deiner Schläge

Riß meinen Geist zum Ungestüm.

Ich will ihn bändigen. Gelassen will ich klagen.

Du strafst kein stilles Leid. Das Herz darf menschlich seyn.

Durch deine Kraft gestärkt, will ich mein Unglück tragen.

Du legst es auf, und ich bin dein.

XXXV.

Das traurige Leben ohne Freundschaft.

1746.

Was ist der Wonne zu vergleichen,
Wenn nun zur Lenzzeit in Gesträuchen
Ein Chor von Nachtigallen schlägt;
In jedem Baum sich Leben regt;
In jungem Klee die Heerde spielet;
Verjünget selbst der Mensch sich fühlet?

Doch fehlet mir dabey ein Freund;
So werd ich keine Wonne fühlen,
So fühlbar sie auch allen scheint.
Der Lenz, um den die Weste spielen,
Ist mir ein Winter ohne Freund.

Wen reizt nicht, wenn balsamsche Düfte
Auf Fittigen gelinder Lüfte
Die Au, die sich mit Jugend schmückt,
Uns freundschaftlich entgegenschickt;
Wenn Bäche sich durch sie ergießen,
An denen Blumen Blumen küssen?

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
So werd' ich nicht nach ihnen blicken,
So reizend auch ihr Anblick scheint.
Denn mir sind Auen voll Entzücken
Nur öde Wüsten ohne Freund.

Umnebeln mich der Schwermuth Dünste
So zaubert gleich durch ihre Künste
Sie die Musik hinweg von mir,
Und reißt mich mächtig hin zu ihr.
Ich bin bey Weißens *) Lautenspielen
Gleich ganz Gehör, ihn recht zu fühlen.

*) Der damals lebende berühmte Virtuose auf der Laute am Dresdner Hofe.

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
So bleibt das von mir unempfunden
Was andern unnachahmlich scheint;
Und was ein Hasse selbst erfunden,
Ist unharmonisch ohne Freund.

Wo nicht nach der Verschwendung Wahne,
Wo nur nach des Geschmackes Plane
Die Pracht ein Schloß stolz aufgeführt:
Wird auch mein Auge gleich gerührt;
Zumal wenn hoher Zimmer Decken
Uns öserische Kunst entdecken.

Doch fehlt darinnen mir ein Freund
So wird mein Elend desto größer,
Je prächtiger dieß Elend scheint.
Mir ist das schönste stolzer Schlösser
Nur ein Gefängniß ohne Freund.

Wenn Wein uns labt, wer darf es schelten?
Soll es der edle Trank entgelten,
Wenn rohe Lärmer sich nicht scheun,
Bacchantischwild ihn zu entweihn?
Ist ers nicht, der den Geist erheitert,
Die Kräfte stärkt, das Herz erweitert?

Doch fehlt beym Weine mir ein Freund,
So werd ich doch nicht nach ihm dürsten,
So hell und trinkenswerth er scheint.
Mir ist der Mundwein großer Fürsten
Nur mattes Wasser ohne Freund.

Ich will die Schätze nicht verachten,
Sie wünschen, ja nach ihnen trachten,
Wenn sie kein Meineid mir gewinnt;
Wenn sie des Wuchers Frucht nicht sind.
Wem nicht des Glückes Mittel fehlen,
Der darf sich nicht mit Sorgen quälen.

Doch fehlet mir dabey ein Freund;
Sagt, was ist mir ein Reichthum nütze,
Der nicht ein Herz mit mir vereint?
Die Tonnen Golds, die ich besitze,
Sind nichts, als Armuth, ohne Freund.

Wie himmlisch ist die Kunst der Lieder!
Sie schlägt in uns die Wehmuth nieder.
Kein Ton bleibt, wenn der Dichter spielt,
Von unserm Herzen ungefühlt.
Er kann in uns nach seinem Willen
Bald Sturm erregen, und bald stillen.

Doch fehlet ihm ein strenger Freund:
So wird oft der kaum angehöret,
Der ein Apoll zu seyn vermeynt.
Ein Opitz, den die Nachwelt ehret,
Ist nur ein Günther ohne Freund.

Welch Glück, wenn keiner Krankheit Plage
Uns das Geschenke vieler Tage
Zu einer Last macht, die uns drückt;
Wenn unsern Witz kein Schmerz erstickt,
Noch uns zum Aechzen nur verwöhnet,
Da sich das Herz nach Freuden sehnet.

Doch fehlet mir dabey ein Freund:
Was nützt mir der Gesundheit Gabe,
So wünschenswerth sie mir auch scheint?
Mir ist sie, wenn ich sie auch habe,
Ein Hypochonder ohne Freund.

Wer fühlet nicht, o holde Liebe,
Sich durch den Zauber deiner Triebe
Beglückt im Schooß vergnügter Eh?
Die zärtliche Penelope,
Konnt einst in Einem Tag Ulyssen
Ein zwanzigjährig Leid versüßen.

Doch fehlet mir dabey ein Freund
Wer kennt mein Glück, und meine Triebe?
Ohn' ihn bin ich dem Leben feind.
Wie schätzbar ist er? Selbst die Liebe
Ist halb so schön nur ohne Freund.

XXXVI.

Der Phönix.

1745.

Der Mann, der nach den Flitterwochen
Aus Liebe küßt, nicht bloß aus Pflicht;
So zärtlich mit der Frau noch spricht,
Als er sonst mit der Braut gesprochen;
Sie, wenn er Jahre hingebracht,
Nicht bloß zu seiner Köchinn macht;
Ja, wenn ihr Herbst schon näher rücket,
Sie, wie in ihrem Frühling, küßt;
Der ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er selten ist!

Die Frau, die nach des Mannes Tode
In ganzem Ernst die Trauer trägt;
Auch, wenn sie sie schon abgelegt,
An ihn noch denket, trotz der Mode;
Die nicht, eh ihn der Tod entseelt,
Den neuen Freyer sich gewählt;
Ja sein Gedächtniß nicht ersticket,
Wenn sie zur Eh' sich auch entschließt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Die Schöne, die, ein Buch zu nehmen,
Den Spiegel aus den Händen legt;
Für ihre Schönheit Sorge trägt,
Doch klug ist, ohne sich zu schämen;
Die nicht nach Schmeicheleyen strebt;
Erröthet, wenn man sie erhebt;
Ihr Lob in unserm Aug' erblicket,
Doch sich vor Freuden nicht vergißt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Ein Mädchen, das nach dreyzehn Jahren
Noch nicht den Vormittag verschmückt,
Noch nicht nach jungen Stutzern blickt,
Im Lauf der Welt noch unerfahren;
Das sich nicht ärgert und betrübt,
Wenn man die ältre Schwester liebt,
Auch, daß sich diese schöner schmücket,
Sieht, ohne daß es sie verdrießt;
Die ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß sie selten ist!

Ein Reicher, ders so christlich meynet,
Daß er die Waisen gern erzieht,
Und, wenn er Arme weinen sieht,
Vor großem Mitleid selber weinet;
Von Menschenlieb' und Großmuth voll,
Da rechnet, wo er sparen soll,
Doch, wenn das Elend Wittwen drücket,
Die Arithmetik gern vergißt;
Der ist ein Phönix, der entzücket.
Nur Schade, daß er selten ist!

Ein deutsches Publikum, das Schwänken
Das Urtheil ohne Schonen spricht;
Wenns Neuerern bloß nachspricht, nicht
Sich kühnlich rühmt, nun selbst zu denken;
Nicht, aus Journalen hochgelehrt,
Auf alte Wahrheit wenig hört;
Nicht, wenn ein Flug Genien glücket,
Gleich nachzufliegen sich vermißt.
Das ist ein Phönix, der entzücket.
Ach, daß es itzt so selten ist!

XXXVII.

Die moralischen Pharisäer.

1745.

Crispin lehrt: „Euer Glück zu gründen,
„Müßt ihr euch selber überwinden,
„Und über euch Monarchen seyn."
Ihr wollt von mir das Kunststück wissen
Wie er dem Joch sich leicht entrissen,
Das oft auch ernste Weisen scheun.
Er harrte, bis die Lust zu Sünden
Mit dem Gefühl zugleich verschwand.
Dann konnt er glücklich überwinden,
Indem er keine Feinde fand.

Der sonst voll wilder Freude lärmte,
Auf Bällen manche Nacht durchschwärmte,
Den Tanzplatz stets zuletzt verließ;
Thrax warnt: „Seyd ernsthaft! Nie vertauschet
„Den Ernst mit Freude! Sie berauschet.
„Wenn sie schon reizt; auch Gift ist süß."
Ihr fragt: Was lehrt ihn Bälle meiden,
Und alle Freuden mürrisch fliehn?
Wißt! er nicht fliehet Báll' und Freuden;
Nein; Báll' und Freuden fliehen ihn.

Tartüff, der Frömmling, will Clotilden
Zu überirdscher Tugend bilden,
Und sprudelt mönchisches Geschwätz.
Er warnt: „Sey ja stets unempfindlich!
„Denn merk dir! Alle Lieb' ist sündlich;
„Und jeder Kuß ein Teufelsnetz."
So warnt er. Doch ihm selbst behaget,
Wenn mans nicht sieht, Beatens Kuß.
Sieht mans; gleich faßt er sich, und saget:
O! es war bloß ein Friedenskuß.

Wenn Jünglinge mit frohem Herzen
Beym Weine singen, oder scherzen;
Kömmt gleich Cäcil in vollem Lauf.
„Du wirst dein Mörder, blinde Jugend!
„Ach opferst du Glück, Kraft, und Tugend
„Dem Kützel des Geschmackes auf?"
Er zankt; doch mitten in dem Zanken
Sieht er ein volles Glas sich nahn.
Er lächelt, nimmts, und in Gedanken
Stößt er mit seinem Nachbar an.

XXXVIII.

Die philosophische Gleichmüthigkeit.

Nach des Horaz zehnten Ode im zweyten Buche.

1749.

Dann führest du, mein Freund, ein tadelfreyeres Leben,
Wenn du nicht immer die Höhen des Meeres
Vermessen zu ersegeln strebst;
Noch, wenn du Stürme fliehst, aus allzuschüchterner Vorsicht
Hart an dem tückischen Ufer dahinstreifst,
Und da dein Schiff auf Klippen stößt.

Wer, klug in seiner Wahl, den güldnen Mittelstand liebet

Vermeidet sicher vor drückendem Mangel

Den Moder eines alten Dachs;

Vermeidet gleich beherzt, in seinen Wünschen enthaltsam,

Den überlästigen Schimmer der Schlösser,

Der wider ihn den Neid empört.

Die hohe Fichte wird vom Nord ergrimmter bestürmet.

Der Fall, der trotzende Thürme zerschmettert,

Wird schwerer durch der Thürme Höh.

Wenn durch der Blitze Glut der Zorn verderbender Donner

Die Häupter stolzer Gebirge versenget:

Deckt Hügel ihre Niedrigkeit.

Ein wohlgerüstet Herz hofft im Gedränge des Unglücks,
Und fürchtet selbst in des Glückes Genusse
Den nahen Wechsel des Geschicks.
Der Götter Vater, Zeus, ruft rauhen finstern Gewittern
Des Himmels reizende Pracht zu entstellen,
Und Er auch heißt sie wieder fliehn.

Das Leid, das itzt dich schlägt, wird dich nicht immer verwunden.
Oft leget, müde zu tödten, Apollo
Den abgespannten Bogen hin;
Und nimmt die Leyer, nun vom Schlaf die Muse zu wecken.
Neptun gebietet den Wellen oft Stille,
Und ruht in seinen Grotten aus.

Wenn

Wenn dich das Unglück drängt, und seine Bürden dir auflegt,

So trage, Freund, sie mit männlichen Schultern!

Steh unbewegt, und wanke nicht!

Der Weisheit stets getreu, zieh auch die schwellenden Segel,

Wenn allzugünstige Winde sie füllen,

Noch vor des Sturmes Ausbruch ein.

XXXIX.

XXXIX.

Ruhm und Spott.

1749.

Selinde macht mit ihren Scherzen
Selbst schale Bave zu Properzen,
Und hat schon jedes Lob für sich.
Kaum wird sie von der Welt erhoben,
So fängt sie an sich selbst zu loben,
Und sie wird lächerlich.

In ein paar launichten Romanzen
Läßt Jobst auf Flüssen Nixe tanzen
Und hat schon jedes Lob für sich.
Doch unterm Fleiße seiner Hände
Dehnt sich sein Witz durch zwanzig Bände,
Und er wird lächerlich.

Argant durchspäht des Herzens Winkel,
Demüthigt kühn den Eigendünkel,
Und hat schon jedes Lob für sich.
Der neue Plato will den Staaten
Noch weiser, als ein Solon, rathen,
Und er wird lächerlich.

Lysander überzählt die Sonnen.
Ihm ist noch kein Trabant entronnen.
Schon hat er jedes Lob für sich.
Drauf wagt er es, in trocknen Liedern
Der Wesen Urstoff zu zergliedern,
Und er wird lächerlich.

Neäre weiß mit ihren Blicken
So gar Catone zu berücken,
Und hat der Jugend Lob für sich.
Doch noch mit Runzeln auf der Stirne
Spielt sie die bulerische Dirne,
Und sie wird lächerlich.

XL.

Der entschloßne junge Poet.

1747.

O wie mich meine Vettern foltern!
Welch ein betäubendes Geräusch.
Ich, Jüngling, denke: Laßt sie poltern.
Sie schreyen sich doch endlich heisch.
Sie meynen gut für mich zu sorgen,
Wenn sie einhellig sich bemühn,
Mich von der Dichtkunst abzuziehn.
Ja morgen.

Der Kaufmann will mich überwinden,
Und zeigt mir lächelnd den Gewinn.
Bereit mit meinen Gegengründen,
Weis' ich ihn auf den Nachruhm hin.
Er spricht: „Sein Haus muß man versorgen.
„Macht Nachruhm satt? Was sucht die Welt?
„Erwirb, als Kaufmann, dir brav Geld!"
Ja morgen!

„Nein," spricht ein runzlichter Magister;
„Wirb du um Nachruhm; aber recht.
„Der Bücher Seele sind Register.
„Wer das nicht weiß, versteht es schlecht.
„Ist dir dieß Kunststück nicht verborgen,
„Wie man sich allbelesen zeigt:
„So sey gewiß, dein Name steigt."
Ja morgen!

„Was soll das ewge Bücherschreiben?"
Schreyt einer, der das Recht verdreht.
„Dafür lern etwas gründlichs treiben;
„Und bleib vornehmlich kein Poet!
„Wo kannst du was auf Verse borgen?
„Was nützet dein Geschmier dem Staat?
„Sey du, wie ich, ein Advocat."
Ja morgen!

Poetisir' ich einst beym Weine;
Gleich warnt der Doctor: „Wein nützt nie.
„Coagulirt und führt zum Steine,
„Erhitzt, und wirket Agrypnie."
Antwort ich: Das sind eitle Sorgen,
Und kein Gedicht glückt ohne Wein;
So spricht er; „Stell dein Dichten ein!"
Ja morgen.

XLI.

Die Eigenheiten des Geschmackes.

1746.

Muffel singt zu ganzen Tagen;
Doch bey seines Nachbars Plagen
Lacht der alte Schadenfroh.
Tadelt ihn! Die Stirn bleibt heiter,
Und er lacht, und betet weiter.
Sein Geschmack ist einmal so.

Idas hüpft zum Frauenzimmer,
Hüpft hinweg, und wechselt immer,
Und wählt wieder, die er floh.
Iris glaubt, ihn treu zu machen.
Morgen wird er ihrer lachen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Abas keicht, und geht gebücket.
Wenn er Mädchen kaum erblicket,
Brennt sein Herz gleich lichterloh.
Von Kathrinen abgewiesen,
Schleicht er an dem Stock zu Liesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Clelien mag man ermahnen:
„Lies doch nicht stets in Romanen!"
Selbst ihr Vater bitt und droh.
Sie hält sich für aufgekläret,
Wenn sie Kopf und Herz bethöret.
Ihr Geschmack ist einmal so.

Thrax, der Forscher alter Zeiten
Fraget bey Begebenheiten
Immer nur, wann? wie? und wo?
Nach warum? wird er nicht fragen.
Drum will Schröckh ihm nie behagen,
Sein Geschmack ist einmal so.

Baldus gähnet bey Brüyeren,
Mag vom Bossuet gar nicht hören,
Wirft von sich den Marivaux,
Sich an den verworrnen Sätzen
Des Kanzleystils zu ergetzen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Zu Erregung unsrer Thränen
Flicket Bav in allen Scenen
O und Ach, und Ach und O.
Lieber läßt er sich beschämen,
Als sein O und Ach sich nehmen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Vom Orbil wird klar bewiesen;
„Dieß Jahr ward Ovid verwiesen;
„Jenes Jahr starb Cicero.“
Beide läßt er ungelesen,
Weiß er nur, wer sie gewesen.
Sein Geschmack ist einmal so.

Stentor wäre längst vergessen,
Schrieb er nicht noch alle Messen
Einen Band in Folio.
Was soll ihm die Zeit vertreiben?
Nicht zu schlafen, muß er schreiben.
Sein Geschmack ist einmal so.

Possen werden Deutsche rühren,
Strafte scharf auch mit Satiren
Sie ein deutscher Despreaux.
Die bey einem Haller gähnen,
Werden sich nach Stoppen sehnen.
Ihr Geschmack ist einmal so.

XLII.

Ajax Oileus.

1745.

Zagt, Städte, die ihr stolz euch brüstet!
Der wilde Krieg, der gern verwüstet,
Stört bald des Trotzes sichre Ruh.
Muß nicht das stolze Troja sterben?
Die Mitternacht trägt ihm Verderben
Auf schwarzen grausen Flügeln zu.
Verrätherisch helfen den Achivern
Itzt Nacht und Schlaf der Helden Schaar
Zu blutgen Opfern überliefern,
Die vormals oft ihr Schrecken war.

Die

Die Thürme stürzen andre Thürme.
Und, mürbe durch des Feuers Stürme,
Begräbt die Edeln ihr Pallast.
In Tempeln schallt für Jubellieder
Das Winseln banger Frauen wieder,
Die ängstlich den Altar umfaßt.
Vom Mord ermüdet schon der Krieger,
Der noch ermüdet Krieger fällt;
Und der Besiegte reißt den Sieger
Oft mit sich zu der Unterwelt.

Wie, Ajax? Spottest du der Götter?
Du scheuest nicht der Rache Wetter?
Auch Pallas Tempel schonst du nicht?
Und derer Blut, die betend knien,
Und zu dem Schutz der Göttinn fliehen,
Sprützt selbst der Göttinn ins Gesicht?
Du mordest. Mitten in dem Morden
Brennst du von ungewohnter Glut.
Held, der du nie gebändigt worden!
Die Liebe bändigt deine Wut.

Du siehst Cassandern, fühlest Liebe,
Und folgst dem Rathe wilder Triebe,
Und forderst, daß sie dich erhört.
Durch Bitten wird ihr Herz bestritten;
Doch ungestüm sind deine Bitten.
Durch Weigern wird dein Zorn empört.
Die Frechheit naht sich deinem Munde,
Und haucht, um boshaft sich zu freun,
In dieser unglückschwangern Stunde
Dir Lust zur frechsten Unthat ein.

Sie will der Unthat thränend wehren.
Du achtest nicht der heißen Zähren,
Und daß ein Gott oft aus ihr spricht.
Vergebens flehn die blassen Wangen.
Sie reizen stärker dein Verlangen.
Ihr Händeringen rührt dich nicht.
Du frecher Räuber ihrer Ehre!
Dem Haß ist deine Liebe gleich.
Ihr nahen blutigen Altäre!
Ihr seht die That, und schwärzet euch.

Ihr heiligen Gewölber! sehet
Wie die Prophetinn fruchtlos flehet,
Und stürzet nicht aus eurer Höh?
Das Hohn dir sprechende Verbrech n,
Minerva, eilst du nicht zu rächen?
Der Frevler flieht auf stiller See?
Doch -- hör ich nicht schon Wetter heulen?
Sie kommen. Sie verfolgen ihn.
O wie sie unaufhaltsam eilen,
Um deine Rache zu vollziehn!

Sie fassen grimmig, und zerschmettern
Des Frevlers Schiff. Er flucht den Göttern,
Höhnt ihren Zorn, trotzt seinem Tod.
Er flucht, geschleudert an die Klippen.
Die Flut erstickt den Fluch der Lippen.
Er streckt die Hand empor, und droht.
Ohnmächtges Drohn! Die schwarze Seele,
Die er nun von sich hauchen muß,
Stürzt, daß Megära stets sie quäle,
Hinunter in den Tartarus.

XLIII.

Der Starrsinnige.

1750.

Ein Moralist seufzt, daß ich lache.
,Ach welch ein Leichtsinn herrscht in dir!
,Wenn siehst du, Eitler, das an mir?
„Das macht am Herzen halten wir,
„Wir Moralisten, sorgsam Wache,
„Daß keine Lust uns sinnlich mache.
„Wer lacht, der ist der Thorheit Freund,
„Der Weisheit und der Tugend Feind."
Ich höre, wie er seufzt und weint; —
Und lache.

Ein Philosoph zürnt, daß ich scherze;
Denn nie wird seine Stirne glatt.
Ein Mann, wie er, denkt sich nicht satt;
Und, wenn er ja ein Herz noch hat,
Versperrt er doch der Lust dieß Herze.
Er zeigt, wie ihn mein Leichtsinn schmerze.
Er abstrahiret, und erklärt,
Und demonstriret gar gelehrt,
Ein Scherz sey nicht der Rede werth. —
Ich scherze.

Ein Advocat sieht, daß ich dichte.
Der ernste Mann, der leuterirt,
Sollicitirt, und appellirt,
Lacht nie, als wenn er liquidirt.
Er spricht: „Geh! Sieh, ob vor Gerichte
„Der schönste Vers Processe schlichte.
„Dein Spielwerk wird dich noch gereun.
„Die junge Welt lobts. Laß es seyn!
„Bringt dir ihr Beyfall Sporteln ein?" —
Ich dichte.

Daß ich in meinen Versen denke,
Dünkt eiuem Reimer wunderlich.
„Wo denken," spricht er: „Stopp' und ich?
„Sey sicher, daß ich niemals mich
„Auf euers Hallers Seite lenke,
„So oft ich auch die Welt beschenke?
„Das Denken wird zwar sehr gemein.
„Doch willst du groß, wie Gottsched, seyn;
„So sage nichts; nur reime rein!" —
Ich denke.

XLIV.

Der Biegsame.

1750.

Ich lache, doch mein Mentor spricht
Mit einem finstern Amtsgesicht:
„Seyd doch gesetzt, und lachet nicht!
„Das Lachen ist der Thorheit Zeichen.
„Wer wollte jungen Gecken gleichen?"
Ich, Jüngling, geb ihm gleich Gehör.
Ich falte meine Stirn, mich jung zum Greis zu machen;
Und seh noch finstrer aus, als er, —
Um plötzlich noch lauter zu lachen.

Bin ich zu Scherzen aufgelegt;
Alsbald wird seine Gall' erregt,
Und mir von ihm scharf eingeprägt:
„Merkt! Scherzen, das heißt, Possen machen.
„Ein Weiser spricht sonst nichts, als Sachen."
Ich höre seine Weisheit an,
Und traurig, (denn mir geht mein Leichtsinn sehr
zu Herzen,)
Betracht ich starr den weisen Mann, —
Um über ihn selber zu scherzen.

Mich reizt der Musen heitre Kunst.
Doch kaum werb ich um ihre Gunst;
So spricht er: „Solcher Ruhm ist Dunst.
„Schreibt, soll euch ein Gelehrter lesen,
„Von Mitteln, Zwecken, und von Wesen."
Drauf lehrt er mich, wie man beweist,
Und bringt mir sein System. Ich folge meinen Pflichten,
Und les' ihn den soliden Geist, —
Um auf ihn Satiren zu dichten.

*) Es wütete damals noch auf verschiednen deutschen Universitäten die Demonstrirsucht.

„Zum wenigsten sind, „wie er spricht,"
„Die Verse für Gelehrte nicht.
„Schreibt zu der Jugend Unterricht.
„Wen rühret Klopstock? Wer lobt Kleisten?
„Wer klug ist, dichtet für die Meisten.
„Den, der nicht logisch denken kann,
„Erbaut ein Neukirch noch." So gleich laß
ich mich lenken,
Und, ihm zu folgen, fang ich an, —
In reimlosen Versen zu denken.

XLV.

Choriambische Ode.

An Herrn Klopstock.

1748.

Mütterliche Natur, als ich aus deiner Hand
(Ein camönischer Traum hat es mir offenbart,)
Mit den Freunden zugleich, die du mir auser-
sehn,
Vormals kam noch ein Atomus:

Goß ein einziger Hauch allen die Seelen ein.
Durch den mächtigen Hauch träufelte Zärtlich-
keit
In die Herzen hinab, sanft, wie der Mor-
genthau,
Stark, wie Düfte der Lilien.

Klein, wie Theilchen des Lichts, schwärmten wir ungesehn
In Gesellschaft umher; uns nicht ganz unbewußt.
Doch vor unsrer Geburt raubt die Erinnerung
Ein lethäischer Zaubertrank.

Dieß erstickte Gefühl weckte Mnemosyne
Jüngst mir wieder im Schlaf. Freunde, was sah ich da?
Ich sah, wie wir vordem auf ein Orangenblatt
Uns zu Scherzen versammelten;

Im balsamischen Schooß junger Aurikeln itzt
Froh die zaudernde Zeit schwatzend beflügelten;
Itzt auf Rasen voll Thaus, Lieder voll Fröhlichkeit
Singend, Veilchenduft athmeten;

So, als Freunde der Lust, welche der Wechsel würzt,
Zu den Kindern des Mays ungetreu flatterten,
Bis zum schattichten Hayn, Sonne, der Ungestüm
Deiner Stralen uns fliehen hieß.

Wenn der Tag nun entschlief; wenn eine Sylvia
Zu des Tityrus Arm Weste begleiteten;
Wenn die Rose sich schloß: ruhten wir insgesamt
In der Knospe der jüngsten aus.

Freund, dein Ebert und du hüpften schon dazumal
Auf die Blüthe des Weins. Freunde, wie taumeltet
Ihr am Weinstock herum, weil euch schon dazumal
Bacchus Odem begeisterte!

Für mein Glücke besorgt, sendet uns Eine Zeit
Auf die Erde herab, daß wir, die ehmals schon
Freundschaftsbande verknüpft, unter Umarmungen
Uns durch Liebe beseligen.

Nicht wars Muttermilch bloß, als ich geboren ward,
Was den suchenden Mund lüstete; stärker noch
Reizten, Freund, ihn schon da Küsse voll Herzlichkeit,
Wie sie liebreich die Mutter gab.

An der Mutter, wenn ich spielend am Hals ihr hieng,
Und sie lächelte mir, übte die kleine Hand,
Durch ihr Lächeln gereizt, weil es mir schmeichelte,
Sich zu trauten Umarmungen.

Herz! dein erstes Gefühl; war es nicht Zärtlichkeit?
Und der Name des Freunds wars, den der lallende
Mund vor allen zuerst stammelte, den er auch
Sprach vor allen vernehmlicher.

Herz, der Liebe bestimmt! Ungewiß tapptest du,
Als die Neigungen nun mehr sich entwickelten,
Ohne Führer umher. Ungestüm jagtest du
Falschen Larven von Freunden nach.

Stets von Schwermuth gespornt, suchtest du ämsiger, —
Ach! du suchtest umsonst! — Freunde voll Redlichkeit.
Immer bliebst du dabey von den zerstiebenden
Leichten Trieben unausgefüllt;

Bis mein Himmel zuletzt schnell sich erheiterte;
Bis ich, die ich gesucht, die mir mein Herz beschrieb,
Als von Träumen, die mir ängstende Sehnsucht schuf,
Schnell erwachend, nun wiederfand.

Kurze Tage voll Glücks, mir für Jahrhunderte
Wollusttaumels nicht feil! *) Heiter entfloßt ihr mir,
Gleich als Tage des Mays. Unbemerkt flohet ihr
Mit verschwindenden Fittigen.

Him-

*) Des Verfassers akademische Jahre, die ihn in den Zirkel der auserlesensten Freunde, deren Namen auch der Nachwelt unvergeßlich bleiben werden, eines **Gärtners, Rabeners, Gellerts, Cramers, Giseckens, Eberts,** führten, und das Vergnügen der Freundschaft ganz schmecken ließen; dessen er aber auch mit Endigung seiner akademischen Laufbahn sich bald wieder beraubt sah.

Himmelswonne, die ihr fliehend zurückeließt,
Wurzelt tief in der Brust, weil sie noch athmen wird.
Nie vergißt euch mein Herz; denn ihr versorgtet es
Da mit Freuden auf Lebenszeit.

Euch, ihr Tage des Glücks! konnt ich beschleunigen.
Ich, unmündig zum Glück, das mir entgegen kam;
Nicht bemerket von mir, neben mir wandelte;
Hab euch doch nicht beschleuniget.

Freund, warum, ach! warum hat doch kein Genius,
Wenn ich sonst dich erblickt, mit unterweisendem
Finger dich mir gezeigt, und mir ins Ohr gezischt:
Sieh! der ist es. Den suchest du.

Zwar mein klopfendes Herz winkte mir jedesmal
Bey dem Anblick von dir; ich nur verstand es nicht.
Damals in der Natur Sprache noch ungelehrt,
Fragt' ichs: Sage! was klopfest du?

Mein geschäfftiger Blut grüßte mit Wallungen
Deinen kommenden Schritt. Wenn ich dich gehen sah,
Wallt es heimlich dir nach. Ueberall spähten dich
Ungeheißen die Augen aus.

Welch ein fesselnder Schlaf, welche Bezauberung
Hat mich damals betäubt, daß ich der Zärtlichkeit
Leise Stimme verkannt, wenn sie die Hand mir bot,
Daß zu dir sie mich leitete. *)

An

*) Dieser und den drey vorhergehenden Strophen wird die Bemerkung das nöthige

An der Hand eines Freunds hätt' ich dann früher mich

Zum Entzücken geübt. Zugesellt hättest du

Zu Gesprächen dich mir, wenn ich im Eichenhayn

Hingegossen im Grase lag *).

Ach

thige Licht geben, daß der Verfasser ein paar Jahre seiner Jugend mit Herrn Klopstock zusammen in einerley Schule, nämlich in Schulpforte, hingebracht; daß aber so wohl die Verschiedenheit der Classen, die sie von einander trennte, als auch die dieser Schule eigne Einrichtung ihn dazumal nicht in eine vertraulichere Bekanntschaft mit demselben kommen lassen. Indessen zeichnete sich doch derselbe schon dazumal, als er die Schule nicht lange betreten hatte, durch seine Geistesgaben, und sein ganzes Wesen so stark aus, daß er des, seinem Abschiede sich mehr nähernden, Verfassers ganze Aufmerksamkeit auf sich zog, als ob er den großen Dichter, der sich eine allgemeine Bewunderung erwerben würde, bereits geahndet hätte.

*) Bey den gemeinschaftlichen Spatziergängen der dasigen Studirenden, zu denen eine Gegend ausersehen war, die an einen Wald angrenzte.

Ach verschwendete Zeit! Leider verschwendete
Nun unkaufbare Zeit! Tägliche Reue ruft
Dich vergebens zurück. Zärtlich beweinet dich
Mein sich selber verklagendes Herz.

Stürmet Phöbus in mich? Was prophezeihet mir
Mein begeistertes Herz? Stunden, beflügelt euch!
Freund, von Liebe geführt, werd ich dich wiedersehn.
Ferne Stunden beflügelt euch!

XLVI.

XLVI.

Auf die Schwester meines Freundes, Christiane Dorothee Gårtnern, nachmalige Ehegattinn des Dichters Rost.

1746.

Ich will ein Lied von Doris spielen.
Laß deine ganze Glut mich fühlen.
Zeig itzt, Apoll, daß du mich kennst.
Du schweigst in mir? Und ich soll zagen,
Und ein zu schweres Werk nicht wagen?
Nein! Wenn du mich auch nicht entbrennst!
Ein Zug, dem ich Gehorsam leiste,
Macht schon mich ihres Lobes voll.
Sie selber schuf in meinem Geiste
Den mächtigern Apoll.

Ihr sanften Zierden ihrer Jugend?
Ihr Augen, die ihr voll von Tugend,
Und heiter, wie der Himmel, seyd.
Nie hat das Licht, das in euch funkelt,
Des Eigensinns Gewölk verdunkelt,
Und niemals trübet euch der Neid.
Nie von der Eitelkeit erheitert,
Dankt ihr der Tugend euer Licht;
Und, wenn ihr euer Reich erweitert,
So wißt ihr selbst es nicht.

Wer kann sein Herz vor euch verwahren?
Euch hat mit Siegen und Gefahren
Der Geist, der aus euch blickt, erfüllt.
Wer muß in euch nicht mit Entzücken
Die offne Redlichkeit erblicken?
Stets seyd ihr ihres Herzens Bild.
Bey sanftem Ernst, bey muntern Scherzen
Bleibt euer Schmuck Bescheidenheit.
Unwissend fesselt ihr die Herzen
Durch holde Freundlichkeit.

O wie wird des Beglückten Freuden,
Ihr Lippen, jeder einst beneiden,
Für dessen keusche Küß' ihr blüht.
Zu euch fühlt man sich hingerissen,
Ihr mögt euch öffnen, oder schließen;
Und der vergißt sich, der euch sieht.
Wenn uns, was Doris spricht, entzücket:
So fühlt man euern Frühling nicht,
Vergißt die Anmuth, die euch schmücket,
Und fühlt nur, was sie spricht.

Kannst du dein eignes Werk verwüsten,
Das du mit Anmuth auszurüsten
Dich, o Natur, mit Lust bemüht;
Du magst durch Fieber sie entfärben,
Durch Blattern ganz den Reiz verderben,
Der überall an Doris blüht;
Nicht ein Herz wirst du ihr entführen,
Das ihre Schönheit schätzt und preist.
Trotz deiner Wut wird sie noch rühren.
So viel vermag ihr Geist.

Ihr Herz, entfernt von allem Neide,
Bemerkt mit einer edeln Freude
Auch andrer Schönen ganzen Werth.
Ihr Dichter! eurer Kunst zur Ehre,
Und daß ihr Beyspiel ewig lehre,
Weiht ihr das Lob, das ihr gehört! —
Zwar kann sie selbst ihr Lob wohl hören,
Daß nicht die Röth' ins Antlitz steigt?
Wie? Wollt ihr ihren Zorn empören?
Verwegne Saiten schweigt.

XLVII.

Elegie.

An Herrn
Johann Andreas Cramern.
Ueber
das Absterben seiner Braut,
Johannen Elisabeth Radikinn. *)
1747.

Ach! meine Trösterinn in meinen trübsten Tagen,
Die Freundschaft selbst wird mir ein Quell
von Gram und Schmerz.
Denn

*) Ebendieselbe, von der Herr Klopstock im zweyten Liede seines Wingolfs singt:

Du schweigest, Freund, und siehest mich weinend an.
Ach warum starb die zärtliche Radikinn?
Schön, wie die junge Morgenröthe,
Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.

Desgleichen in der Ode an Ebert:

Wenn, von der Radikinn fern,
Unser redlicher Cramer verwest! = = =

Denn nicht erpreßt sie itzt die erste meiner Klagen.
Wie tief verwundete die Trennung schon mein Herz!
Sie riß mich, o wie schnell! hinweg von euren Küssen,
Und raubte für mein Glück euch, Freunde, mir zu bald.
Nun lockt der Lenz umsonst. Mit euch der Freud' entrissen,
Bin ich, so jung ich bin, sein mich zu freun zu alt.
Mein Herz gehorchte sonst dem ersten Wink der Freude.
Nun jaget sie mir nach, und ruft mich ungehört.
Doch itzt verstummt dieß Leid, verdrängt von größrem Leide;
Von einem Lied, das ganz mein Herz für sich begehrt.
O daß schon wieder sich von seiner weichsten Seite
Mein freundschaftliches Herz so tief verwundet fühlt?

Arists Irene *) wird des Tods so frühe Beute!
Ach sie, durch deren Herz er sich so glücklich hielt!
Beweine, Freund, dieß Herz. Nach deinem abgedrücket,
War es ein edles Herz, und ganz des deinen werth.
Mit wie viel Reize war die heitre Stirn geschmücket!
Doch diese Stirn ward noch von Tugend mehr verklärt.
Lebhafte Schönheit gab den blauen Augen Pfeile;
Doch mehr gab ihnen noch sittsame Freundlichkeit.

Ihr

*) Unter dem Namen Irene ist sie in der vortrefflichen Wochenschrift, die dazumal unter dem Titel, der Jüngling, in Leipzig erschien, geschildert; so wie in eben derselben Herr Cramer unter dem Namen, Arist.

Ihr Geist arbeitete sich jung durch Vorurtheile,
 Von deren Nebel oft der Greis sich nicht befreyt.
Zu groß, wie du, für Gold, den Abgott niedrer Seelen,
 Verschmähte sie ein Herz, das ihr nur Reichthum bot. *)
Nichts größers wußte sie für sich, als dich, zu wählen.
 Doch, Freund, da sie dich wählt, entreißt sie dir der Tod.
Die Krankheit konnte wohl der Wangen Lenz entfärben;
 Erschüttern konnte nicht den festen Muth das Grab.
Sechs lange Monden sah sie selbst sich langsam sterben;
 Doch preßt' ihr Ungeduld nie einen Seufzer ab.

Dem

**) Sie hatte zuvor eine reiche Heyrathsparthie ausgeschlagen, die ihr aber nichts, als Reichthum, bot.

Dem Würger, der schon oft selbst Helden zwang zu beben;
Dem sah sie sonder Furcht freymüthig ins Gesicht.
Und wünscht ihr zärtlich Herz sich noch ein längres Leben:
So war es nur um das, was du littst; nur aus Pflicht.
Sie stirbt; und ach! du selbst — du selbst siehst sie erbleichen.
Und sinkest, als entseelt, auf ihren Leichnam hin.
O harter Schlag! Wo kann ein Jammer deinem gleichen?
Entrissen ist dir sie! — Sie, deine Radikinn!
Ganz fühlst du den Verlust. Dir stockt im Mund die Rede.
Die Thrän' im Auge stockt. Du stehst betäubet da.
Du siehst um dich nur Nacht, und alles todt und öde,
Wo alles sonst um dich dein Auge fröhlich sah.

Ihr Bild, wie sie erblich, schwebt stets vor deinem Blicke,
Folgt aus der Einsamkeit dir überallhin nach.
Du suchst das offne Feld, — kehrst trauriger zurücke, —
Dein Leid zu hemmen; ist selbst die Natur zu schwach.
Sonst, wenn im heitern Lenz sich die Natur verjünget,
Wie fühltest du dich da mit ihr zugleich so jung.
Doch da er Fröhlichkeit itzt allen wiederbringet,
Sucht dein beklommner Geist umsonst Erheiterung.
Es schleudert dich dein Schmerz ins junge Gras darnieder.
Schwermüthig ächzest du, bekämpft von steter Angst;
Und melancholisch hallt der Wald nur Klagen wieder,
Dem du so oft dein Glück, und ihre Tugend sangst,

Ach Freund, was leidest du? Und wer vermags zu schildern,
Was selbst dein Mund uns ganz zu sagen nicht vermag? — —
Wie tief beugt mich dein Schmerz! O wüßt ich ihn zu mildern!
Welch felsenfestes Herz zermalmt nicht solch ein Schlag!
Kein ungestümer Trost räth dir, dich hart zu fassen.
Dein Gram ist zu gerecht; dein Glück ist dir geraubt.
Ganz dem Gefühl, was du verlorst, dich über-lassen;
Dieß ist allein der Trost, den solch ein Tod er-laubt.
Zu edel liebest du, hier stoisch groß zu scheinen.
Irene, Freund, ists werth. Auf! laß uns menschlich seyn.
Ja! Laß uns menschlich seyn, und mit einander weinen;
Denn meine Wehmuth ist, wie meine Freude, dein.

XLVIII.

Auf die Eheverbindung Herrn Johann Andreas Cramers mit Charlotten Radikinn.

1749.

Verwaiste Leyer! die, seit mir kein Genuß
Der Freundschaft dich mehr stimmte, die Traurigkeit
Der Hand entschlug! die du vergessen
An dem Cypressenast müßig dahingst!

Da mich die Freude wieder besuchet hat,
Der ich sonst nachrief, — ach! sie, als wenn sie mich,
Mich, ihren alten Freund, nicht kennte,
Hörte mein Flehn nicht, und floh vorüber. —

Da mich die Freude selbst wieder zu sich ruft,
Und meinem Cramer lächelnd entgegen führt,
Nehm ich dich wieder. Festlich prangst du,
Mit der hochzeitlichen Myrth' umschlungen.

Du schallest Töne hoher Begeisterung.
Nichts als Entzücken jauchzet der Wiederhall.
Mein Cramer liebt; er liebet glücklich;
Seine Charlott' ist gerührt, und liebet.

Sie bückt sich auf dich. Freundlichkeit träufelt itzt,
Von ihrem Lächeln über dein Antlitz hin.
Freund, fühl', und ungenützt entflieh dir
Keine Minute von deinem Leben.

Ihr niedern Sklaven roher Empfindungen!
Entweich, o Pöbel! Fliehe! Wir hassen dich.
Mein Cramer, donnre diesen Pöbel;
Donnre die Schande der Liebe nieder!

Wie paradiesisch bildet die Unschuld nicht
Dein Herz zur Liebe. Sittsame Zärtlichkeit
Führt deine Braut zu dir, wie Eva
Schüchtern zum wartenden Adam eilte.

Mein Herz, was schwillst du plötzlich von Freuden auf?
Klopfst dreymal schneller? Augen, was blendet euch?
Der Himmel theilt sich. O wer läßt sich
Mit den gebreiteten Flügeln auf uns?

Welch Antlitz! Ist es eine der seligen
Verklärten Seelen; Ist es die Sittsamkeit,
In menschliche Gestalt gekleidet? —
Cramer, sie segnet dich, und verschwindet. *)

*) Herrn **Cramers** verstorbene Braut hatte noch auf ihrem Sterbebette seine Ehever-bindung mit dieser ihrer zärtlichgeliebten Schwester gewünscht, und die Liebe ihres Bräutigams auf dieselbe zu lenken gesucht.

XLIX.

Die Wiederkunft zu meinem Freunde.

An Herrn Johann Andreas Cramern. *)

1749.

Grüßt den heraufgeseufzeten Tag; ja segnet ihn, Lieder!

Der wieder an meinem Himmel erscheint.

Bringst du mich nicht, du seliger Tag! den Umarmungen wieder,

Nach welchen ich Mitternächte verweint?

Zau-

*) Am Anfange eines anderthalbjährigen Aufenthalts bey ihm.

Zaudernde lange Minuten voll Qual! Euch denk
ich mit Zittern.
Ihr dehntet zu Mitternächten euch aus;
Oder zu Sommertagen, erfüllt von schwülen Gewittern.
Ich sah in die Zukunft geistlos hinaus.

Ich durchstrauchelte träumend mein misanthropisches Leben.
Die Freundschaft entzog mir traurig die Hand.
War mir denn nicht mein fühlendes Herz für
Freunde gegeben?
Doch ward ich aus ihren Armen verbannt.

Zeit! entflieh dem Gedächtniß, da mir kein dämmernder Morgen
Zur Freude nur ferne Hoffnungen gab.
Mein melancholischer Himmel blieb Nacht: er
weinte nur Sorgen,
Unstillbare Sorgen, in mich herab.

Alle Sorgen zerschmelzten den Geist in tägliche Zähren.
Bald ward ihm die Last des Grames zu schwer.
Einsam und finster verschlief er die Stunden, die Last nicht zu mehren.
Schon stockte das Herz, und fühlte nicht mehr.

Es fühlte nicht mehr. Bald welkte vom Harm die Blüte der Freuden
Die ehemals meine Jugend geschmückt.
Ach! es erstarb, und fühlte nicht mehr; verschüttet vom Leiden,
Und immer von ihm mehr niedergedrückt.

Zeit! entfall auf ewig dem Geist, wie, in Gräber versenket,
Der Todte bald dem Gedächtniß entschlüpft.
Meine Seele hüpft freyer daher, sich wiedergeschenket.
Sie fesselt sich los, und jauchzet, und hüpft.

Wie hinfällige Wolken des Staubs im Sommer verfliegen,
Zerfallen der Schwermuth Nebel um mich.
Ach wer ruft? Von den holden Lippen träufelt Vergnügen.
Ach! welch eine Göttinn ruft mich zu sich!

Bist du die Freude? Du bist es; dich meldet ein lächelnder Morgen.
Die Fittige thaun unsterblichen Glanz.
Ströme der Wollust ergießen sich nach mir. Schon sterben die Sorgen.
Sie hauchet mich an. Ich fühle mich ganz.

Von den Empfindungen schwellen die Adern. Mein Auge wird jünger,
Und blickt zu der Göttinn offner hinauf.
Alle Runzeln verstreicht von der Stirn ihr göttlicher Finger,
Und heiterer Lenz blüht unter ihm auf.

„Jüng

„Jüngling!“ so spricht sie; „eile geschwind, zu Cramern zu kommen!
„Sey Zeuge, wie ihn Charlotte beglückt!
„Seit er geliebt, hab ich mir bey ihm die Wohnung genommen.
„Sey sicher, daß da kein Kummer dich drückt.

„Jüngling, eile! Dir winket dein Freund. Du sollst ihn umarmen.
„Vergiß nun bey ihm die Stürme der Welt!“
Dieses sagt sie, und bringt mich im Flug den umfangenden Armen,
Die Cramer für mich weitausgestreckt hält.

Freund, dir jauchzet mein Geist, der, vorhin von Kummer verstimmet,
Harmonischer wird, und Zärtlichkeit tönt.
Fühle hier, Freund, dieß klopfende Herz, das in Fröhlichkeit schwimmt!
Dieß sagt dir, wie sehr sichs nach dir gesehnt.

Zärtlich Charlotten umarmend, und von ihr wieder geküsset.

Erhebst du mir dein nie welkendes Glück.

Da sich dein Herz, in Empfindungen aufgelöst, vor ihr ergießet,

Giebt sie gleich sie dir verdoppelt zurück.

Von dem Anblick begeistert, ergreif ich die Leyer, und spiele.

Die schönre Natur hört lauschend auf mich.

Neben Cramern spiel ich. Mich höre die Nachwelt, und fühle

Von Freundschaft sich so begeistert, als ich.

L.

L.

An Herrn Clausen.

1749.

Seit ich, mein Freund, mir wiedergeschenket bin,
Lach ich des Krösus. Froher, als Könige,
Beneid ich nicht der Erde Götter,
Wenn ich in Ruhe mit Cramern scherze;

Und seines Glückes täglicher Zeuge bin,
Wenn ihm Charlotte freundlich die Wangen klopft,
Und ihre Küß' auf seinem Munde
Freuden erschaffen, die Lieder werden.

Die sanften Lieder singen die Grazien
Bey Nacht den stillen horchenden Haynen vor.
Dann tanzen (Freund, ich habs gesehen,)
Junge Dryaden nach ihren Tönen;

Und meine Seele hallet Empfindungen
Der Freundschaft wieder, jauchzet, und segnet sich.
Nein, Freund; ich tauschte nicht Minuten
Gegen der Könige längstes Leben.

LI.

An Herrn Johann Andreas Cramern.

Auf den Geburtstag seiner ersten Ehegattinn, Charlotten, gebornen Radikinn.

1750.

Der du dein Leben ganz besitzest,
Stets fühlest, wie beglückt du bist,
Und dein Gefühl doch nie vernützest,
Das stündlich reicher sich ergießt!
Verkündge Charlotten mit feurigern Küssen
Des heutigen Tages uns heiligen Glanz!
Freund, sammle dich, allen Geschäfften entrissen!
Ein festlicher Tag scheint, und fodert dich ganz.

Dein Herz wallt. Laß es überfliessen;
Auf ihre Stirn herabgebeugt!
Und überschütte sie mit Küssen,
In denen ganz dein Herz sich zeigt!
Vom redenden Blick unterbrochen, erzähle,
Daß in ihr dein reizendstes Glücke dir blüh!
Nur Liebe, nur Zärtlichkeit fülle die Seele!
Dein einzger Gedanke sey heute nur sie!

Freund, ihres Lebens erste Stunde
Ward furchtbar für den finstern Harm.
Ihr Vater wünscht mit frohem Munde
Sein Kind sich wartend auf den Arm.
Er weinet Entzücken, da er sie umschliesset,
Und blicket voll Dank zu dem Himmel hinan.
Sie lächelt, mit segnenden Küssen begrüsset,
Den weinenden Vater sich unbewußt an.

Aus des bewegten Vaters Armen
Nimmt sie, von gleicher Freud' entzückt,
Die Mutter hin, sie zu umarmen,
Die an ihr volles Herz sie drückt.
Irene, die Kleine, fliegt her, sie zu streicheln;
Gleich fasset Charlotte die streichelnde Hand,
Als wär sie begierig, ihr wieder zu schmeicheln.
So knüpfte schon da sich ihr schwesterlich Band.

Für dich, Freund, jauchzte da die Liebe.
Sie ward geboren, dein zu seyn.
Es goß die Tugend edle Triebe
Mit mütterlichem Hauch ihr ein.
Zufriedenheit formte das wächserne Herze;
Die Seele belebte der feurige Witz;
Die Lippen umflatterten geistige Scherze;
Und Freundlichkeit wählte die Stirne zum Sitz.

Freund,

Freund, fühlst du dich noch vor Entzücken?
Dieß alles ist dein Eigenthum.
Der Ruhm mag dich noch prächtger schmücken;
Dir bleibt doch sie dein größter Ruhm.
Freund, finde sie bald unter fröhlichen Müttern!
Es werde mein Lied ein prophetisches Lied!
Wie wird dir dein Herz vor Empfindungen zittern,
Wenn sie dir euch ähnliche Kinder erzieht.

Wie glücklich bin ich! Von Charlotten,
Von dir, und euerm Schutz beschirmt,
Kann ich der schwarzen Sorgen spotten,
Die sonst mein Leben kühn bestürmt.
Itzt, Sorgen, itzt rüstet euch, mich zu bestreiten?
Bekrieget voll Grimms meine selige Ruh!
Ich singe die Freundschaft auf trotzenden Saiten.
Ich spiel euch hinweg, und die Freuden mir zu.

LII.

Auf
den Geburtstag meiner Frau.
1763.

Im Namen ihres damaligen Säuglings.

Dein kleiner freundlicher August
Fühlt sich ergriffen von der Lust,
Die er rund um sich her auf jeder Stirn erblicket.
Des sanften Triebs, der ihn entzücket,
Sich selber jetzt noch unbewust,
Fühlt er nicht weniger. Das heiterste Vergnügen
Verbreitet sich in allen seinen Zügen.
Sieh! Hüpfend strebet er, in deinen Arm zu fliegen,
Schmiegt lächelnd sich an deine Brust,
Und lallt dich an, und will, weil ihm noch Worte fehlen,
Dir lallend, was er fühlt, erzählen.

LIII.

An
meine Schwiegerinn,
Wilhelmine Weißen,
verwittwete Schlegeln.

1770.

Sanft, wie dein Geist, so sey dein Leben;
Wie rein, erfrischend, silberhell
Durch Veilchen ein krystallner Quell
Still hinrollt, ohne stolz die Wogen zu erheben;
Vom Kennerauge doch entdeckt,
Ob schon ein Thal, das lang sich zwischen Bergen
streckt,
In Rosenhecken ihn versteckt.

LIV.

Horazens neunzehente Ode im zweyten Buche übersetzt.

1745.

Jüngst sah den Bacchus ich selbst, — o Nachwelt, glaube dem Dichter! —
Auf einem einsamgelegenen Fels.
Er sang; es hüpfte der Wald. Er sang; es tanzten die Nymphen,
Und Faune spitzten ihr lauschendes Ohr.

Itzt ganz vom Gotte noch voll, jauchz ich mit bebendem Herzen,
Zugleich von Schrecken und Freude bestürzt.
Du stürmst gewaltig. Laß nach! Laß nach! Es fühlt sich die Seele
Durch deinen furchtbaren Thyrsus geschreckt.

Mich dringt ein mächtiger Zug. Die unzwingbaren Thyaden,
Und Flüsse, welche mit Weine gerauscht,
Und Bäche quellender Milch, und honigschwitzende Bäume
Besing ich. Singe, du Nachhall, mir nach!

Mich dringt ein mächtiger Zug. Des Bacchus göttliche Gattinn,
Die im Gestirne den Himmel bestieg,
Den schwerzermalmten Pallast des götterspottenden Pentheus
Besing ich. Singe, du Nachhall, mir nach.

Der schreck' euch, Feinde des Weins, den sein Verbrechen gestrafet,
Des Weinstocks Hasser und Mörder Lykurg.
Du hast die Reben gerächt, und seine frevelnde Sichel
Zurück in seine Gebeine gesandt.

Du

*) Nach der Fabellehre rottete der thracische König, Lykurg, in seinem Lande alle Weinstöcke aus, wurde aber zur Strafe dafür vom Bacchus rasend gemacht, und schnitt mit der Sichel, mit der er die Weinstöcke abhieb, sich selbst die Schenkel ab.

Du zwangest, mächtiger Gott, die stolzen Flüsse, die trotzig
Sich deinem Siegszug entgegengesetzt *).
Du zwangst das indische Meer. Es ließ, sobald du nur winktest,
Gleich ab zu stürmen, und huldigte dir.

Wenn, angehauchet von dir, das Chor bistonischer Weiber **)
Auf fernen Bergen dir Orgien rast:
Wird unverletzet ihr Haupt von Schlangen, die du berauschet
Um ihr sich sträubendes Haar schlingst, umzischt.

Als die rebellische Schaar der frevelschnaubenden Riesen
Das Reich des göttlichen Vaters gestürmt:
Warfst du in Löwengestalt den schweren Rhötus gewaltig
Mit fest ihn fassenden Klauen zurück.

Mich

*) Nonnus saget, daß Bacchus bey seinem berühmten indischen Zuge die beyden Flüsse, Orontes und Hydaspes in einen andern Lauf gezwungen.

**) Die thracischen Bacchantinnen.

Den Spielen günstiger Gott! Zu Scherz und Tänzen geschickter,
Schienst du nicht mächtig zu Kämpfen zu seyn.
Du zeigst die Kräfte der Hand, die friedlich Becher gehalten,
Und bist gleich tüchtig zum Frieden und Krieg.

Mit goldnen Hörnern geziert, siehst du den Cerberus freundlich.
Den Fuß umschlingt dir sein schmeichelnder Schwanz.
Sein Rachen sprützet kein Gift, und seine dreyfache Zunge
Beleckt gelinde den göttlichen Fuß.

LV.

An Horazen.

1744.

Wenn dich, Pindars Nebenbuler,
Wein von der Falerner Bergen
Zu der Musen Priester weihet;
Sieht dein helles Dichterauge
Bey des Bacchus hohen Liedern
Nymphen mit den Wäldern tanzen,
Und erstaunte Klüfte horchen,
Und bockfüßige Satiren
Mit gespitzten Ohren lauschen;
Und die Nachwelt hört bezaubert,
Was du feurig nachgesnngen,
Und ruft aus: Hier haben glücklich
Wein und Dichter sich vereinigt,
Sich die Ewigkeit zn schenken.
Schenkt der Dichter sie dem Weine:
So schenkt sie der Wein dem Dichter.

LVI.

An Pindarn.

1745.

Was glich, Pindar, deiner Leyer?
Dein Gesang blieb da noch feurig,
Als er mattes Wasser lobte.
Wasser, unschmackhaftes Wasser,
Machst du zu der Welten Seele,
Und zu aller Wesen Ursprung.
Wie? So soll der Saft der Trauben,
Wein, der doch den Geist erheitert,
Sorgen scheucht, Betrübte tröstet,
Müde labet, Kranke heilet;
Der im Krieger Wäll' erstürmet;
Der im Staatsmann Staaten umschafft;
Der im Künstler kühn erfindet;
Der im ernsten Philosophen
Welten baut, und niederreißet;

Der im Dichter bis zum Himmel
Sich mit Adlerkraft emporschwingt;
Wie? Der Wein, der Quell des Lebens,
Soll durch Schuld des größten Dichters
Schlechter seyn, als schlechtes Wasser?
Hoher Pindar, welcher Undank!
Lieh dir nicht erst Wein sein Feuer,
Wasser prächtig zu besingen?

LVII.

Der glückliche Vorsatz.

1749.

Mag doch der Winter toben!
Wir wollen uns itzt freuen,
Wie wir im Lenz uns freuten.
Der Vorsatz, uns zu freuen,
Ist in dem Lenz nicht unser.
Da müssen wir uns freuen,
Weil die Natur uns nöthigt.
Da werden uns vom Zufall,
Wie durch den Tod des Oheims
Dem Neffen seine Schätze,
Die Freuden zugeworfen.
Itzt soll man uns bewundern.
Mag doch der Winter toben,
Wir wollen ihm zum Trotze
Aus unserm eignen Reichthum
Der Freuden Vorrath nehmen.

LVIII.

Die Schönheit.

Aus van Effens Misanthrope übersetzet.

1745.

Sagt: Iris ist dem Mann nicht treu;
Sie ist voll Eigensinns, zu flatterhaft, zu frey,
Und überdieß; wen muß nicht ihr Geschwätz ermüden?
Doch sagt zugleich: Das muß man ihr gestehn!
An ihr reizt alles; sie ist schön.
Glaubt: Iris ist mit euch zufrieden.
Sie ist ja schön.

LIX.

Der Witz.

Aus ebendemselben übersetzet.

1745.

Sagt immerhin: Cäcil schwärzt, wo er kann,
Die allerreinste Tugend an.
Die größte Weisheit ist vor seinem Schmähn nicht sicher.
Auf jeder Seite seiner Bücher
Verräth sein Herz; es sey der frechsten Laster Sitz.
Doch setzt hinzu: Cäcil hat Witz.
Ihr werdet ihn nicht böse machen.
Des andern Tadels wird er lachen.
Cäcil hat Witz.

LX.

Die Unversöhnlichkeit.

1744.

Eh Gold und Pracht den Lastern riefen;
Als in euch die Begierden schliefen,
O Menschen, wie vergnügt wart ihr!
Durch Armuth glückliche Gemüther!
Bey dem Besitz geringrer Güter
Wart ihr weit glücklicher, als wir.
Euch schreckte noch kein Kriegsgetümmel;
Und unter einem heitern Himmel
Floß, ohne Sehnsucht nach Gewinn,
Stets euer Leben heiter hin.

Doch bald entstieg, es zu vergiften,
Der Eigennutz der Hölle Grüften,
Und mit ihm sein Genoß, der Neid.
Der zeugt', als Führer seiner Sache,
Den Haß; der Haß den Durst nach Rache;
Und der die Unversöhnlichkeit.
Wie leicht wird in der Laster Streite
Das Herz der Menschen ihre Beute,
Das, wenn das erste Laster siegt,
Bald größren Lastern unterliegt!

Die List gelang dem Eigennutze.
Er zog zu seines Reiches Schutze
Ein ganzes Heer von Lastern nach;
Und wen nur er erst hintergangen,
Den hielten diese fest gefangen,
Und machten ihn zur Flucht zu schwach.
Noch ohne seinen Feind zu wissen,
Ward er gewaltsam hingerissen,
Wohin ihn sein Gebieter trieb.
Sein Unglück selbst gewann er lieb.

So fällen mörderische Lüfte,
Wenn sie mit ihrem heißen Gifte,
Der Völker Tod, die Pest entbrannt.
Sie dringen plötzlich durch die Glieder,
Und werfen den schon leblos nieder,
Der seine Krankheit kaum empfand.
So stürzt, ein Land zu überschwemmen,
So bald in den sonst festen Dämmen
Ein schwacher Riß die Bahn erst brach,
Schnell eine Flut der andern nach.

Und ihr laßt euch durch sie berücken?
Durch Lieb' einander zu beglücken,
War euer seliger Beruf.
Vom Taumelkelch der Hölle trunken;
Wie tief! wie tief seyd ihr gesunken,
Die Gott für seinen Himmel schuf!
Wer muß vor Schrecken nicht erbleichen,
Wenn die Geschöpfe, die ihm gleichen,
Die taub beym Flehn der Tugend sind,
Der Haß durch Einen Wink gewinnt.

Zwar, Sanftmuth, deine holde Stimme
Wehrt noch zuweilen wildem Grimme,
Und dein Verfolger wird dein Freund.
Dem, der dich hört, darfst du nur winken;
Er läßt sein Schwerdt der Hand entsinken,
Versöhnt sich, und umarmt den Feind.
Doch findet oft zu deinen Schmerzen
Dein sanfter Reiz verschloßne Herzen.
Oft tobt durch das erhitzte Blut
Der Rachsucht niegestillte Glut.

Itzt kriegt in einzelnem Gefechte
Ein Paar um selbst erdachte Rechte
Die ihm das stolze Herz gebeut.
Sie wüten, und an ihrer Seite
Ermahnst du hitzig sie zum Streite,
Und schäumst, o Unversöhnlichkeit.
Die Adern sind vom Blut geschwollen,
Das Zorn und Blutdurst schneller rollen.
Der Rache pöbelhafte Lust
Herrscht in der schadenfrohen Brust.

Ihr Auge glüht. Ihr Blick erschrecket.
Das Schwerdt ist ganz mit Blut bedecket,
Das ihres Armes Schwung beseelt.
Du machst der Kämpfer Herz erbittert,
Das vor Begier nach Rache zittert,
Und lieber Tod, als Freundschaft, wählt.
Sie fechten, ohne zu ermüden.
Zuletzt bringt eines Tod den Frieden.
Sein Fall schließt seine Raserey;
Und grausam lächelst du dabey.

Und welch ein schreckliches Verbrechen
Eilt, Kämpfer, euer Arm zu rächen?
Was ists? Ein unbedachtes Wort.
Und dieß zerreißt der Menschheit Bande?
Dieß brandmaalt Edle selbst mit Schande,
Die nichts vertilgt, als Blut und Mord?
Dieß waffnet Freunde gegen Freunde?
Ists Rache, wenn ihr eurem Feinde,
Je mehr ihr ihn zu strafen strebt,
Mehr Macht, euch zu verletzen, gebt?

Welch Land hat nicht die Wut verwüstet,
Der nach des Feindes Blut gelüstet?
Wo zeigt sich nicht der Rachsucht Spur?
Sie trieb die Söhne von Jokasten,
Die sich zu Thebens Unglück haßten,
Zum Kriege wider die Natur.
Es bebet bey des einen Leide
Des andern neidisch Herz aus Freude.
Die Welt scheint jedem hassenswerth,
Die mit ihm seinen Bruder nährt.

Es wird durch mütterliche Bitten
Ihr eisern Herz umsonst bestritten.
Sie greifen hitzig nach dem Stal.
Sie werden Freunde zum Verbrechen.
Der Rache blutiges Versprechen
Vereinigt sie das erstemal.
Zwar in des Herzens schnellern Schlägen
Will der Natur Gefühl sich regen.
Doch siegt der Grimm. Sie bebt und flieht,
Da sie hier Brüder kämpfen sieht.

Es schweben, ihrem Haß zu dienen,
Die Furien schon über ihnen,
Und schütteln von den Fackeln Wut.
Sie, die nach Frevel nur verlangen,
Sie werfen schon mit ihren Schlangen
In beider Brust den Durst nach Blut.
Da beide wild die Schwerdter zücken:
Da jauchzt der Abgrund vor Entzücken;
Wünscht, daß ihm nicht sein Raub entflieh;
Und gierig wartet er auf sie.

Der Grimm sträubt sich in ihren Haaren.
Sie dürsten beide nach Gefahren,
Bis schon ihr Blut die Erde netzt.
Ihr Herz, das seinen Wunsch erzielet,
Wird, da es seinen Tod schon fühlet,
Noch durch des andern Tod ergetzt,
Die Wut droht noch auf todten Stirnen.
Der Mund, die starren Augen zürnen.
Sie fielen so, daß jeder schien,
Des Bruders Leichnam noch zu fliehn.

O Wut, die höher kaum gestiegen!
Doch größre muß noch die besiegen,
Die selbst aus Andacht grausam sind.
Kann Gottesfurcht zum Hasse rathen?
Wie kömmts, daß Zorn zu Frevelthaten
Sogar ein frommes Herz gewinnt?
Zur Rachsucht sprach der Aberglaube:
„Daß nichts uns unsre Herrschaft raube;
„Wohlan, vereine dich mit mir!
Sie sprach: „Es sey! Ich helfe dir.“

Nun sandt' er heuchlerische Schwätzer.
Die schrien: „Auf! Rettet Seelen! Ketzer
„Sind allzeit gottlos. Brennt sie fromm! *)
Sah er mit Gründen sich bestritten:
Gleich wandt' er sich mit seinen Bitten
Zur Rachsucht: „Bundsgenoßinn, komm!
„Lehr meine Diener sich verbürgen,
„Die ohne Schonen zu erwürgen,
„Die ihnen nicht ganz gleich gesinnt,
„Nicht mir aufs Wort gehorsam sind.“

Die

*) So unchristlich, ja unmenschlich die in der rö-
mi-

Die Rachsucht hörte, kam, entflammte
Auf jeden, welchen Er verdammte,
Der Brüder Herz mit Höllenglut.
So ward auch sie der Erde Götze;
Hieß Eifer; herrschte; gab Gesetze;
Und allenthalben strömte Blut.
Verbrechen, die gen Himmel schryen,
Hielt man alsbald von Gott verziehen,
Wenn der, dem man die Brust durchstieß,
Ein Gottesfeind, ein Ketzer, hieß.

O

mischen Kirche auf Ketzerey gesetzte Strafe der lebendigen Verbrennung ist: so hat sie doch nicht etwan nur ihre Vertheidiger gefunden, sondern es hat ihr auch sogar nicht an Lobrednern gefehlet, die diese Unmenschlichkeit für eine mütterliche Barmherzigkeit der Kirche, für eine dem priesterlichen Charakter angemessene Sanftmüthigkeit der Clerisey gerühmet. — Und der Beweis davon? Er ist eben so bindig, als wohl gewählt das dieser Ketzerstrafe beygelegte Lob ist. Sie ist, so sagt der Jesuit Sylvester Petrasancta in der Absicht gewählet worden, das zähe Ketzergift aus der Seele auszukochen, (spe excoquendæ ipsorum pertinaciæ,) und ihr zu ihrer Rettung noch durch die Größe des Schmerzens ein rechtgläubiges Bekenntniß abzupressen. — Wer hätte sich wohl von selbst dergleichen Ueberzeugungsmittel jemals träumen lassen? Die Erfindung davon war jesuitischer Scharfsinnigkeit vorbehalten.

O Schande! wenn dich, Gott, die Deinen
Durch Menschenhaß zu ehren meynen,
Der du selbst Feinde brünstig liebst;
Die aufnimmst, die um Gnade flehen;
Die duldest, die sie stolz verschmähen;
Noch, wenn sie kommen, gern vergiebst.
Und die sich rühmen, dich zu kennen,
Die dürfen doch von Rachgier brennen;
Ja wähnen, daß du selbst sie lehrst,
Und deiner Feinde Blut begehrst?

An Grausamkeit und blutgen Siegen
Mag sich ein Attila vergnügen.
Du bist kein menschlicher Tyrann.
Du sandtest deinen Sohn hernieder,
Der, als Versöhner seiner Brüder,
Dir deiner Feinde Herz gewann.
Die Großmuth kam mit ihm auf Erden,
Und lehrt uns nun, dir ähnlich werden,
Nicht unsern Feinden bloß verzeihn;
Nein, auch ihr Freund und Retter seyn.

O Großmuth! wenn doch alle wüßten,
Mit deinen Waffen sich zu rüsten!
Wie selig wäre da die Welt!
O Herzen, willig zum Vergeben!
So hoch kann euch kein Thron erheben,
Als euch der Ruhm der Großmuth stellt.
Rachgierig laßt Barbaren suchen,
Dem Feinde sterbend noch zu fluchen!
Thut ihr, was einst der Gottmensch that,
Der sterbend für die Mörder bat!

Verzeichniß

der in diesem ersten Bande enthaltenen Gedichte.

I. Erkenntniß Gottes aus den Werken der Natur. S. 1
II. Die Güte Gottes nach Anleitung des hundert und sechs und dreyßigsten Psalmes. 15
III. Ueber die Strafgerechtigkeit Gottes. 30
IV. Verherrlichung des Schöpfers durch seine Geschöpfe. 35
V. Vom Lobe Gottes. 42
VI. Gottes Größe in den Meeren. 44
VII. Die Schöpfung. 48
VIII. Betrachtung der Werke Gottes. 80
IX. Lobgesang auf den dreyeinigen Gott. 82
X. Lobgesang über Gottes leibliche Wohlthaten. 86

XI.

XI. Lobgesang über Gottes leibliche und geistliche Wohlthaten. S. 91
XII. Das apostolische Glaubensbekenntniß. 95
XIII. Von der in der Menschwerdung seines Sohnes sich offenbarenden Liebe Gottes. Ein Weihnachtslied. 97
XIV. Ermunterung zu edeln Gesinnungen aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Ein Weihnachtslied. 101
XV. Gnade und Gerechtigkeit Gottes in der Sendung seines Sohnes. Ein Weihnachtslied. 104
XVI. Von der Berufung der Heiden. Festlied auf das Fest der Erscheinung Christi. 107
XVII. Verbindlichkeit des Christen aus dem köstlichen Lösegelde, womit er erkauft ist. Ein Passionslied. 112
XVIII. Der Christen Pilgerstand. 115
XIX. Von Bezähmung der Begierden. 118
XX. Trost in langwierigen harten Leiden. 120
XXI. Vertrauen auf Gott. 123
XXII. Die Gewalt der Leidenschaften. 125
XXIII. Die Majestät Jesu Christi. 127
XXIV. Von der Seligkeit des Himmels. 128
XXV. Von der Hölle. 130
XXVI. Festlied auf das Reformationsfest. 134
XXVII. Der Selbstbetrug bey der Tugend. An einen Freund. 138

XXVIII. Der Gottesleugner. An Herrn Johann Andreas Cramer. S. 169

XXIX. Die Wiederherstellung in das Wohlgefallen Gottes durch die Menschwerdung seines Sohnes. Ein Weihnachtslied. 198

XXX. Der hundert und vierte Psalm. 201

XXXI. Die Furcht Gottes. 211

XXXII. Vorstellung von der Erlösung nach dem Lobgesange der Engel. Ein Weihnachtslied. 215

XXXIII. Weises Andenken an den Tod. 219

XXXIV. Brüderliche Klagen bey dem Grabe Johann Elias Schlegels. 222

XXXV. Das traurige Leben ohne Freundschaft. 244

XXXVI. Der Phönix. 251

XXXVII. Die moralischen Pharisäer. 255

XXXVIII. Die philosophische Gleichmüthigkeit. Nach des Horaz zehnten Ode im zweyten Buche. 258

XXXIX. Ruhm und Spott. 262

XL. Der entschloßne junge Dichter. 264

XLI. Die Eigenheiten des Geschmacks. 267

XLII. Ajax Oileus. 271

XLIII. Der Starrsinnige. 275

XLIV. Der Biegsame. 278

XLV.

XLV. Choriambische Ode. An Herrn Klopstock. S. 281

XLVI. Auf Christiane Dorothee Gärtnern, nachmalige Ehegattinn des Dichters Rost. 291

XLVII. Elegie an Herrn Johann Andreas Cramern über das Absterben seiner Braut, Johannen Elisabeth Radikinn. 295

XLVIII. Auf die Eheverbindung Herrn Johann Andreas Cramers mit Charlotten Radikinn. 302

XLIX. Die Wiederkunft zu meinem Freunde. An Herrn Johann Andreas Cramern. 305

L. An Herrn Clausen. 311

LI. An Herrn Johann Andreas Cramern. Auf den Geburtstag seiner ersten Ehegattinn 1750. 313

LII. Auf den Geburtstag meiner Frau. 1763. Im Namen ihres damaligen Säuglings. 317

LIII. An meine Schwiegerinn, Wilhelmine Weißen, verwittwete Schlegeln. 318

LIV. Horazens neunzehnte Ode im zweyten Buche, übersetzt. 319

LV. An Horazen. 323

LVI. An Pindarn. 324

LXVII.

LVII. Der glückliche Vorsatz. S. 326
LVIII. Die Schönheit. Aus von Effen übersetzt. 327
LIX. Der Witz. Aus ebendemselben übersetzt. 328
LX. Die Unversöhnlichkeit. 329

Hannover, gedruckt bey W. Pockwitz, jun.

8° L. D.
Schlegel

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Johann A.

Vermischte Gedichte

Bd.: 1.

Hannover (1787)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6173 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262348-2